J. B. Kamjaschott's

Wanderungen

durch

Syrien, Egypten, und einen Theil Arabiens;

nach

seinem Tagebuche

und

den Bemerkungen anderer klassischer Reisebeschreiber bearbeitet.

Zweiter und letzter Band.

Erfurt, 1806.
Henningsche Buchhandlung.

Kloster Sinai.

Die Wanderung durch die Wüste hatte uns nicht wenig ermüdet, und schon zweifelte ich, ob wir noch das Kloster Sinai, oder wie es die Syrer nennen, Mar Musa, oder nach der russischen Benennung das Kiew-Katarinen-Kloster, erreichen würden.

Dieser Theil der Wüste ist gewiß einer der fürchterlichsten, die es geben kann; und wirklich, wenn Moses einen Ort zu seinen Künsten aussuchte, mit denen er die Israeliten lenken wollte, so konnte er keinen schicklichern finden. Sinai ist nicht ein einziger Berg, sondern das, was man vorzugsweise so nennt, ist der Gipfel einer Bergkette, welche die Araber Dsijbl el Musa (das Gebirge Mosis) nennen, und welches sich von Syrien herab, bis hieher und ans rothe Meer zieht, wo es sich merklich erhöht, und gleich-

sam eine feste Widerlage gegen das Meer bildet. Wir hatten so ziemlich denselben Weg gewählt, den einst die Kinder Israel machten, und waren eben in dem brennenden Mittage im Thale, welches zum eigentlichen Berge Sinai führt. Meine Freundin sank erschöpft von der Hitze mehrere mal ohnmächtig nieder, und wir konnten uns nur damit erquicken, daß wir Citronen mit Zucker kauten, und so eine Limonade im Munde bereiteten. Wir sahen endlich das Thal, und am Fuße des Berges das Kloster einsam und verlassen liegen; aber bei der drückenden Hitze, bei unserer gänzlichen Erschöpfung fühlten wir auch sogleich die Unmöglichkeit, das Ziel unserer Wanderung zu erreichen. Die Sonne brennt ohnehin hier heiß genug, und nun prallen die Strahlen von den Felsen ab, und machen das Thal zu einem wahren Backofen. — An einen schattigen Baum ist hier schlechterdings nicht zu denken. Erde selbst ist wenig vorhanden. Nichts als Sand, Kiesel und Felsen. Sinai und die Berge, die ihn umgeben, bestehen aus Granit. —

Wie froh waren wir, als wir endlich eine Höhle fanden, in der eine liebliche Quelle rieselte. Ich schoß eine Pistole dahin ab, um

allenfalls die wilden Thiere daraus zu verscheuchen, andern Theils aber auch die Luft zu reinigen. Langsam, um nicht durch zu schnellen Uebergang aus der Hitze in die Kühle zu schaden, näherten wir uns der Grotte; wir fanden Felsenbänke und Sitze in ihr ausgehauen. Die Bedouinen-Araber bedienen sich wahrscheinlich dieses Aufenthalts, welcher auch den griechischen Pilgrimmen, welche das Kloster besuchen, trefflich zu statten kömmt. Dieses sahen wir an den allerliebsten Inschriften an den Wänden, die jenen gleichen, die man hin und wieder in der Wüste an den Felsenwänden antrifft, und welche Niebuhr, Pokoke, und mehrere mit so großer Genauigkeit kopirt und in Kupfern ihren Werken beigefügt haben. Ich halte diese Schriften vor nichts mehr und weniger, als einfältiges abgeschmacktes Gekritzel der Araber und griechischen Pilgrimmen, wie man das auch häufig in deutschen Schenkstuben und Klosterportalen antrifft, wo müßiger Narren Hände Tisch und Wände beschmieren. Man wollte zu gewissen Zeiten geheime Weisheiten wie aus den Hierogliphen-Bildern herausklauben, und viele haben aus diesem Gekritzel in der Wüste das mosaische Alpha-

bet gesucht, und die Bücher Mosis, die er selbst hier in Stein meiselte, herausgelesen. — Man darf nur dem Schwärmer einen Wink geben, und er baut Systeme auf Wellenschaum und Seifenblasen. Wir badeten uns in der Grotte, und brachten den größten Theil des Mittags bis zum Abend darin zu, wo die Sonne zu sinken begann. Mit neuer Stärkung traten wir die Wanderschaft an. Ob schon die Glut vom Mittage ziemlich nachgelassen hatte, war es dennoch immer sehr warm, und wir kamen bald wieder in Schweiß. Von Ferne schien uns ein grünes Feld zu schimmern, und wir freuten uns des längst entbehrten Anblickes einer grünen Wiese. Aber als wir näher kamen, sahen wir die Täuschung. Es war verwitterter Schiefer, aus dem der Boden bestand, der im Wiederschein der Sonne ein graugrünes Ansehn annahm.

Endlich und endlich standen wir vor dem Kloster der heiligen Katarina, welches ganz am Fuße des Felsens Sinai liegt, der sich hier in drei Felsen theilt, die man gewöhnlich drei Berge nennt, den eigentlichen Sinai in der Mitte, links den Berg der heiligen Katarina, und rechts den Berg Horeb, den nie-

drigsten, von diesen dreien. Romantischer, oder vielmehr fürchterlicher, wilder, kann kein Kloster liegen, als dieses Katarinen=Kloster. Ganz außer Verbindung mit menschlichen Wohnungen steht es da allein in der Wüste, rings von Felsen umgeben, und lehnt sich an den Sinai, der sich über dasselbe hinbeugt und es zu zerschmettern droht. Es ist aus lauter Quadersteinen, oder sogenannten Werkstücken aufgeführt, und es ist zum erstaunen, wie man in einer so unwirthbaren Wüste, solche Arbeiten unternehmen konnte. Wie weit mußten die Arbeiter hieher reisen! Wie kostspielig war ihre Erhaltung, die Zufuhr der Lebensmittel. — Das Kloster ist ganz zu, und die einzige Thüre, die es hat, ist beständig zugemauert, und wird nicht eher geöffnet, als bis der Erzbischoff von Alexandrien kömmt, Visitazion zu halten, was in der Regel alle drei Jahre geschehen sollte; allein die Mönche geben sich alle Mühe, diesen für sie so lästigen Besuch abzuwenden; denn nicht genug, daß der Erzbischoff immer eine Suite von mehrern Personen und Mauleseln mit sich bringt, welche alle von den Mönchen ernährt werden müssen, hat auch das Kloster noch die besondere Last: so lange der Erzbischoff anwesend ist, alle

Araber welche vorüberziehen und bey ihnen einzusprechen nie vergessen, zu bewirthen und mit Essen und Trinken zu erquicken. Ein Aufwand, der schon für jedes andre Kloster in Deutschland bedeutend seyn würde, das seine reichen Pfründen hat, und diesen Mönchen, die blos von ihrem Obstbaum, Buch- und Bilderhandel und Allmosen leben, gewiß sehr lästig fallen muß.

Das Kloster ist also beständig zu, und man sieht nichts als die vier hohen Mauern, die ihm das Ansehn eines ungeheuern viereckigen Kastens geben. Ganz oben an der Südostseite ist ein Fenster oder vielmehr ein Loch, welches die Stelle der Thüre vertritt. Aus diesem lassen die Mönche an einem Seil über eine Rolle, einen Korb herab, in dem sie Menschen, Vieh, und Lebensmittel zu sich hinaufziehen. Ein Draht hängt von diesem Loche herab, woran die Pilger an einer Glocke ziehen. Unten in der Mauer, so hoch, daß es ein Mann mit dem Arme erreichen kann, ist ein enges Loch, worein man die Briefe und Erlaubnißscheine schiebt, welche allezeit erst gelesen werden, ehe man den Fremden hinein läßt. Gewöhnlich darf kein Europäer, oder kein Franke, wie man dort

alle Europäer nennt, hinein, und selbst jeder fremde Grieche und Syrer, der nicht zum Orden gehört, muß einen Erlaubnißschein vom Erzbischoff des Berges Sinai aus Kairo, oder Alexandrien — gemeiniglich hält er sich zu Kairo auf — haben, wenn er eingelassen seyn will. Man ist in diesem Punkte sehr gewissenhaft, und Niebuhr, der sich keine authentische Erlaubniß verschaffen konnte, mußte wirklich seine Reise fortsetzen, ohne in das Kloster gekommen zu seyn.

Die Sache verhielt sich so.

Niebuhr wußte schon zu Stambul, wie schwer es halte, in dieses verschlossene Kloster zu kommen. Seine erste Sorge war also, wie er nach Kairo kam, sich zum Erzbischoff des Berges Sinai zu begeben, und ihn um den Erlaubnißschein zu bitten. Unglücklicher Weise war dieser eben nach Stambul gereist, und Niebuhr, der die Zeit seiner Rückkunft nicht erwarten konnte, erhielt von einem andern angesehenen Prälaten einen Erlaubniß- oder vielmehr einen Empfehlungsschein, an den Archimandriten des Klosters, den er sehr gut kannte, weil er selbst sich lange in diesem Kloster aufgehalten hatte. Niebuhr mußte lange schellen, ehe man ans Fenster kam. Er

mußte seinen Empfehlungsschein zum Loche in der Mauer hineinschieben, und wenigstens zwei Stunden warten, bis er Antwort erhielt, welche aber leider dahin ausfiel, daß man zwar das Schreiben respektire; allein da es keine eigentliche Erlaubniß vom Erzbischoff sey, ihm den Einlaß ohnmöglich gestatten könne. Niebuhr mußte also unverrichteter Dinge wieder vom Kloster abziehen, und erhielt von den Mönchen ein Geschenk von Abrikosen und Weintrauben, die sie im Klostergarten pflanzen, und mit denen sie in Kairo, wo sie beständig ihre Korrespodenten haben, einen vortheilhaften Handel an die Vornehmen und Reichen treiben. Er hatte während die Mönche berathschlagten, ob sie ihn einlassen sollten, oder nicht, das Kloster von zwei verschiedenen Seiten abgezeichnet. Beide Zeichungen befinden sich im ersten Theile seiner Reisen in Kupfer gestochen, und sind, meiner Vergleichung mit dem Originale zu folge, sehr richtig. —

Das Kloster ist, der Sage nach, vom Kaiser Justinian erbaut. Andre geben die Kaiserin Helena als Stifterin an.

Der Garten des Klosters ist mit einer besondern Mauer, welche gar keine Thüre hat,

eingefaßt, zwischen ihm und dem Kloster geht die Straße durch, und die Mönche haben einen Gang unter der Erde, vermittelst dessen sie aus ihrem Kloster in den Garten kommen können. Mit unendlicher Mühe haben sie Erde in Körben auf die Felsen getragen, und den steinigten Boden urbar gemacht, so daß der Garten jetzt im Ueberfluß mit den herrlichsten Früchten prangt, und seine Obstsorten sind größtentheils veredelt, denn die Mönche legen sich auf die Gartenkunst, und haben viel Glück im Okuliren und Pfropfen. Die Mönche sind Griechen und vom Orden des heiligen Baselius. Das Kloster wird inwendig sehr sauber gehalten, und jeder Mönch hat, nebst dem allgemeinen Verrichtungen, noch sein besonderes Handwerk.

Mahomed hat dieses Kloster mit einem Privilegium von seiner eignen Unterschrift versehen, vermöge dessen es von allen Abgaben frei ist. Das Original dieses Privilegiums befindet sich im Schatze des Sultans zu Stambul, die Mönche besitzen eine vom Kaiser vidimirte Kopie.

Wir hatten kaum angeschellt, als auch sogleich ein Mönch erschien. Seine erste Frage war nach dem Erlaubnißscheine des Erz-

bischoffs, und ich schob meine mancherlei Depeschen, an den Archimandriten sowohl, als an einzelne Konventualen, denen ich nachdrücklich empfohlen war, ins Loch in der Mauer, von dem ich vorher geredet habe.

Die Empfehlungen waren zu interessant, als daß man mich hätte lange warten lassen. Schnell kam der Korb die Rolle herab geflogen, und ich war der erste, der hinaufgezogen wurde. Meine Freundin bestieg nach mir das verdächtige Fuhrwerk. Wir befanden uns in einem großen Gange, der längs der Mauer von innen hinging, aber sehr schmal war, und sein Licht von innen emfing. Ich wurde sogleich in den Konvent geführt, wo mich der Archimandrit nebst den sämmtlichen Konventualen, nach Art der griechischen Mönche, mit einigen Psalmen empfingen und die Füße wuschen. Marzella erhielt gleiche Ehre. Wir aßen mit den Mönchen ein frugales Nachtmahl, tranken köstlichen Kubeben-Wein, und erhielten in der Nacht zwei Schlafzimmer neben einander, ohnfern der Kirche, welche mitten im Klosterhofe steht, und von den Wohnungen der Geistlichen längs der innern Mauer im Viereck umgeben wird. Die Kirche, so viel ich beim Mondscheine

erkennen konnte, ist ein großes Gebäude im ächt bizantinischen Geschmacke. Wir schliesen, da wir auf der Reise ganz ermattet waren, sehr fest, und die mitternächtige Andacht der Mönche störte uns nicht in den süßen Schlummer im sichern Zimmer; den wir lange entbehren mußten.

Spät am andern Morgen erwachten wir, und gingen in die Kirche, welche ganz im griechischen edeln Stil erbaut ist. Sie ist mit Blei gedeckt und schön gewölbt. An den Wänden ist Mosaik wie in der Sophienkirche zu Stambul, und Bilder mit den herrlichsten Farben und antiker glänzender Vergoldung, glänzen an den Wänden. Die Kohrstühle der Geistlichen sind Meisterstücke der Schnitzkunst, zumal der des Archimandriten. Der Hochaltar ist von Marmor und antike Basreliefs stellten das Märtirthum der heiligen Katarina vor. Hinter dem Hochaltare ist eine kleine Kapelle, in welcher in einem marmornen Sarkofag die Gebeine der heiligen Katarina ruhen. Sie sind in köstliche Lappen von Brokat eingewickelt, und enthalten die Hirnschaale, Arme, Hände, und wenn mir recht ist, auch das Brustbein. Nur war der Anblick der Reliquien niemals

erfreulich, und zumal dieser Kopf und diese Hände, welche nicht skeletirt, sondern mit der getrockneten Haut und dem Fleische überzogen waren, die tausend und abermal tausend kleiner ekelhafter Milben durchritten hatten. Andachtsvoll mußte ich und meine Geliebte sie küssen, wollten wir es nicht bei den Mönchen verderben, wo wir doch wenigstens einen Monat zu bleiben gedachten; aber ich muß gestehen, es wandelte uns ein nicht geringer Ekel an, der sich beinahe in einem unwillkührlichen Vomitus Luft gemacht hätte. Interessanter, als die Reliquien selbst, war uns der Schatz von Verehrungen, welche vornehme Griechen, zumal Russen, und unter ihnen die Zare von Moskau und Zarinnen, welche sich zu Schutzherrn des Klosters bekennen, von Zeit zu Zeit verehrt haben. Jeder rusische Kaiser hinterläßt hier sein Angedenken, und es ist zum Erstaunen, wie viele Russen hieher die weite Reise machen, um die Reliquien von Sankt Katarina zu küssen — die Glücklichen! — Die große Kaiserin Katarina hat einen prächtigen Kirchenornat hieher geschenkt, und Paul, der sich sonst in der Geschichte merkwürdig gemacht hat, unterließ eben so wenig, als seine Vorfahrer aus den vergangenen Zeiten, sein

Andenken zu stiften. Auch der gegenwärtige Monarch Alexander hat sich sehr freigebig gegen diese Kirche bewiesen. Ueberhaupt findet man hier eine Menge von Verehrungen von unterschiedenem Werth und Geschmacke, manchmal von der barocksten Art.

Wir wohnten dem Hochamte bei, und wurden sodann in die Buchdruckerei geführt, welche die Mönche, so wie alle folgenden Künste, selbst betreiben. Was hier gedruckt und verlegt wird, kann man sich leicht vorstellen.

Gebetbücher, mehrentheils nur von einigen Bogen, wie die Wallfahrts- und Ablaß- oder Brüderschafts-Bücherchen in Böhmen, Oesterreich und Baiern, sowohl in syrischer, als russischer Sprache. Erbauungsbücher, Evangelien, Kalender, letztere werden gemeiniglich den Gebetbüchern, sammt dem sogenannten Rechenknechte oder Einmaleins, und der Aderlaß-Tafel hinten angebunden, und ich habe folgende sehr von einander abweichende Artikel öfter in einem Bande im Buchladen des Klosters gesehen. a) Die sieben Bußpsalmen, b) ein Gebetbuch, c) das Einmaleins, d) ein Kalender, e) die Aderlaß-Tafel, f) Meilenanzeiger nebst Andeutung guter Schenken und Klöster auf der Wallfahrt nach dem Klo-

ster von Kairo, Petersburg und Stambul. — Welche Zusammenstellung! und dennoch dem Bedürfnisse jener Pilger vollkommen angemessen. Der Druck hat weder von Seiten des Papiers, noch in Hinsicht seiner typographischen Schönheit viel empfehlendes. Denn erstens läßt sich auf das eigentliche türkische Papier, weil es geglättet ist, nicht drucken. Die Mönche erhalten also das Papier von französischen und italienischen Kaufleuten von Alexandrien und Kahira, aus Europa, und weil sie nicht viel anwenden können, von der schlechtesten Sorte, grob und gelblich, worauf sich der Druck nicht gut ausnehmen kann; zweitens ist der Firniß selten gehörig gekocht, und drittens geht der Satz eines syrischen Werkes viel langsamer, als in jeder andern Sprache. Die syrischen und arabischen Buchstaben nehmen, je nachdem sie stehen, eine andre Gestalt an, weil sie an einandergezogen erscheinen, und derselbe Buchstabe vom Anfang gleicht sich am Ende eines Wortes so wenig, als in der Mitte zweier andern Buchstaben. Jeder Buchstabe muß also dreimal gegossen seyn, als Final, Inizial, und Medio-Buchstabe. Nun ist das Alphabet der Syrer ohnehin stärker, und der Schrift-

kasten, an dem ein okzidentalischer Setzer ruhig stehen, und mit der Hand hin und her greifen kann, ist im Syrischen von einer ungeheuern Länge, wo der Setzer beständig hin und wiederlaufen muß, was außerordentlich aufhält. Der Inhalt dieser Bücher entspricht ihrem Aeußern vollkommen, doch für die Art von Käufern ist er passend, wiewohl man ihnen immerhin etwas Besseres geben möchte. Wozu nützt die Buchdruckerei, wenn sie nicht Aufklärung verbreiten soll? Besser es wird gar nichts gedruckt, als elende Schwärmereien, die den Menschen die Köpfe noch mehr verwirren. Könnte man keine Bücher über die Naturgeschichte, deren Deutschland, Frankreich und Engeland so viele besitzt, übersetzen, und statt jenem albernen Zeuge drucken, oder Bücher von der Heilkunde, worin die Türken noch ganz unwissend sind, und welche theuer gekauft werden würden? Wie viel Gutes könnte durch gute medicinische Bücher in diesen Ländern bewirkt werden, wo die Quacksalberei noch so ein weites Feld hat. — Doch ich würde nicht fertig werden, wenn ich alles anführen wollte, was in der Türkei gutes und vernünftiges geschehen könnte, giebt es doch leider im

kultivirten Europa noch eine so fürchterliche Menge von Wenn und Aber, daß sich vor der Hand an die in der Türkei noch nicht denken läßt. Ich habe verschiedene Bücher in der Bibliothek des Klosters gesehen, aber nach meinem Geschmacke, war nicht mancherlei darunter, wenn ich das ausnehme, was der gegenwärtige Archimandrit Konstantin gesammelt hat. In Europa wäre das, was ich so eben von diesem geschickten Manne erzählen werde, gar nichts ungewöhnliches; allein hier auf so etwas zu stoßen, ist allerdings sonderbar.

Der Ruf von der Großmuth des russischen Monarchen, von seiner Menge von Geschenken, die er Gelehrten zufließen läßt, die ihm ihre Werke dediziren, hat sich in Europa überall verbreitet, und der gute Monarch wird seitdem fleißig mit Dedikazionen und Zuschriften heimgesucht, und fast in jedem Distrikte findet sich ein Gelehrter, der eine Uhr, Dose, oder wenigstens einen Ring aufzuweisen hat, den er vom Monarchen, mehr oder minder verdient, erhielt. Auch in die Wüsten des Berges Sinai drang dieser Ruf, und der Herr Archimandrit Konstantin gerieth so ziemlich natürlich auf die Idee, sich irgend

ein Döschen oder Ringelchen zu erwerben. Das soll europäischen Gelehrten etwas Leichtes seyn, und unser Archimandrit scheint das Handwerk so ziemlich zu verstehen. Er hat über Egypten, und vorzüglich über Alexandrien eine Menge alter und neuer Werke gesammelt, die zum Theil sehr schätzbare Notizen enthalten mögen. Aus dieser Menge von Werken gedenkt er nun das Beste herauszuziehen, und eine interessante Topographie über Alexandrien, in zierlichem Griechisch heraus zu geben, und in Moskau drucken zu lassen, und dem Kaiser Alexander zu dediziren. Er ließ mich in das Manuscript blicken. So viel ich von der Sache verstehe, ist der Styl sehr gut, die Zusammenstellung äußerst interessant, und das Werk gewiß über Alexandrien und die umliegende Gegend ein klassisches Werk. Aber, daß der Herr Archimandrit, alle die schönen Notizen dem Monarchen sowohl, als dem gesammten ehrsamen Publikum alle diese Nachrichten, als eigne Erfahrungen aufbinden will, das ist — meines ohnmaßgeblichen Dafürhaltens — doch ein wenig stark; und ich weiß nicht, ob der Kaiser und mehr noch die Herren Rezensenten diesen Spaß so ganz gutmüthig hinneh-

men werden *). Weit klüger hätte der Mann meines Erachtens gethan, wenn er jedesmal die Stellen der Autoren zitirt hätte, es hätte ihm ein reelleres und wahrheitsliebenderes Ansehen gegeben. Doch die Zeit, die schon so manches reifen ließ, wird auch das Schicksal des Buches enthüllen. Ich war freimüthig genug, ihm meine Bedenklichkeiten geradezu mitzutheilen, und er meinte: wie ein Rezensent die Bücher alle kennen wollte, die er benutzt hätte? Ich erwiderte ihm: und wenn er Sie auf einer einzigen Lüge erwischt, so sind Sie verloren. Dagegen konnte er nichts weiter einwenden, als: es wär ja noch die Frage, ob es in die Hände eines Rezensenten käm, der eben in diesem Fache der Literatur bewandert wär, es würden ja viele Bücher rezensirt, die von den Rezensenten nicht verstanden würden.

*) Das Werk, von dem hier die Rede ist, ist wirklich zu Moskau erschienen, und dem Kaiser zugesendet worden; allein, was unser Reisende vorhersagte, ist wirklich erfolgt, die Rezension desselben im russischen Merkur beschuldigt den Verfasser an mehrern Stellen des Plagiats, und ich erinnere mich, irgendwo in einer deutschen Literaturzeitung dieselbe Nachricht gelesen zu haben.

Der Herausgeber.

Ich kannte meinen Mann, und da ich seine Gastfreiheit genoß, wollte ich ihn nicht zur Unzufriedenheit reizen, und sagte: ich glaube selbst, daß dieses hier und da der Fall seyn möchte; allein gewöhnlich würden doch die Rezensionen Leuten übertragen, die dem Fache gewachsen wären. —

Die Mönche weben auch Tuch, aber nicht eben von der feinsten Sorte; wenigstens ist mir noch kein gröberes vorgekommen. Sie brauchen es zu ihren Kutten, die sie, nach Art unserer Schweinspelze, der Kapuziner, auf dem bloßen Leibe tragen. Es ist sehr grob in den Fäden, und so dick, daß die Kutte auch dennoch aufrecht stehen bleibt, wenn sie auch der Mönch ausgezogen in einen Winkel stellt. Ihre Hüte, wie schwarze Zylinder, oben gestutzt, wie eine Husarenmütze, verbunden mit den schwarzen Augen, dem hagern Gesicht, und dem schwarzen krausen Barte, geben ihnen das Ansehen aller Zauberer, wie sie in den Feenmärchen häufig vorkommen. Eben so werden auch ihre Schuhe selbst geflickt und verfertigt. Was mir am schönsten schien, waren die Körbchen, worin man Obst verschickt. In dieser Art Arbeit besitzen die Mönche

sehr viel Geschmack und Geschicklichkeit, und ich halte es, nach der Obstzucht und Landwirthschaft für ihr gelungenstes Bestreben. Alle Freitage wird Brod gebacken. An dieser Arbeit, da alle an ihrem Genusse Theil nehmen, müssen auch alle helfen. Einige von den Mönchen mahlen auch Heiligenbilder, größtentheils aber drucken sie blos Holzschnitte ab, die sie mit groben Farben illuminiren. Die Mönche leben sehr friedlich unter einander, und ich stellte mir vor, unter ihnen in der Gemeinde der ersten frommen Christen zu seyn. Als wir uns einige Tage erholt hatten, bestiegen wir in Begleitung einiger Mönche aus dem Kloster den Felsen Sinai. In der That eine ziemlich steile Promenade! und wir hatten noch zum Glück die kühle Nacht dazu gewählt, um den Aufgang der Sonne von der Spitze des Felsens zu genießen. Es ist, wie ich schon bemerkte, ein harter Granitfelsen. Die Kaiserin Helena soll, der Sage nach, Stiegen in diesen Berg bis zum Gipfel haben einhauen lassen, von denen sich auch wirklich noch einige Spuren finden. Auf dem Berge selbst sind eine Menge Kapellen und Klausen für Einsiedler, die aber jetzt größtentheils

leer stehen. Auf einer Fläche bemerkte ich drei kleine Kapellen neben einander. Wir traten hinein. Sie waren der heiligen Anna, dem heiligen Johann, und der Taufe Christi gewidmet, und von allem entblößt, was beweglich war, blos der Altarstein und einige in Stein gehauene Heiligenbilder standen darin. Wenn auf gewisse Tage hier, so wie in den übrigen Kapellen, Messe gelesen wird, bringen die Mönche das erforderliche Geräthe mit herauf. Hier sollen sich zwei ethiopische Prinzen vierzig Jahre lang aufgehalten haben. Gegen die Mitte des Berges kamen wir an einen steinernen Thorbogen, den meine Führer die Pforte Mosis nannten, und wovon sie sagten, daß ihn niemand passiren könnte, wer nicht vorher Reu und Leid über seine Sünden erweckt hätte. Was wollten wir machen? — Man darf ja über so manche Dinge in der Welt nicht laut lachen, folglich sprach ich und Marzella das Gebet knieend in der halbverfallenen Pforte mit, und pilgerten dann aufwärts. Wir kamen in eine Grotte, worin, sonderbar genug, frisches Wasser sprudelte. Hier soll Moses das Gesetz erhalten haben, oder hat er, ehe er das Gesetz empfieng, hier

eine zeitlang gebetet und gefastet? — ich hörte nicht recht auf die Legenden der Mönche, die Morgenröthe, aus der so eben der erste Sonnenstrahl hervorbrach, war mir ein weit erhabenerer Beweiß von der Allmacht und Güte Gottes, als diese Tradition der Mönche, die, so wie alle neuern Mönchshistorien, das Gepräge der Plumpheit zu offen an der Stirne trug. Ich sank auf meine Knie und betete ganz still, aber herzlich, mit Marzella ein herzliches Morgengebet, und die Mönche, ergriffen von dem herrlichen Naturschauspiele, und vielleicht auch vom Beispiele — beteten mit uns. Noch wieß man uns die Stelle, wo Gott dem Moses in einem feurigen Brombeerstrauche erschienen seyn soll. Eine Kapelle steht an dem Orte, und wo der Busch gestanden haben soll, steht jezt der Altar.

Wir blieben den ganzen Tag auf dem Berge, umkletterten ihn von allen Seiten, und waren recht sehr vergnügt über die prächtige Aussicht auf die Berge und Thäler, und das rothe Meer, in weiter Ferne am Horizonte. Beim Herabsteigen vom Berge fanden wir kleine Steinchen, die den Mineralogen unter dem Namen Kräuterschiefer bekannt sind, und welche Abdrücke von verschiedenen Moosen

und Pflanzen enthalten. Auf einigen war die Zeichnung allerliebst, und Marzella war unermüdet im Auflesen.

Es war schon dunkel, als wir unten im Kloster ankamen und uns bei einigen Flaschen guten Zyper erquickten. — Nachmals habe ich mit andern Patern aus dem Kloster, mit Marzella, und auch allein, den Berg bestiegen, habe mich mit den alten Einsiedlern unterhalten, oder gezeichnet. Gleich in den ersten acht Tagen war ich so einheimisch auf dem Berge, als wär ich immer da gewesen. Ich entwarf Pläne und machte Zeichnungen, um einst bei den ruhigern Stunden der Muse diese ganze Gegend in Kork oder Holz zu modelliren. — Auch den Berg der heiligen Katharina besuchte ich, und den Horeb nebst der umliegenden Gegend. Meine Derwischkleider verschafften mir bei allen arabischen Schechs Kredit. Marzella sowohl, als ich, sehnten uns gar nicht aus dem Kloster. Es war uns hier so still, so friedlich, so geschieden von der boßhaften Welt. Hierher konnten die Verfolgungen unserer Feinde nicht dringen, wenn nur die Gegend weniger fürchterlich gewesen wär! Hier hätten wir ewig wohnen mögen, und was thut dieses? Die Liebe

macht den traurigsten Ort in der Wüste zum Elisium. —

Auf dem Berge Sanct Katharina fand ich eine sonderbare Kapelle. Sie ist ganz von rothen Backsteinen auf einander gesetzt, nicht mit Kalk oder sonstiger Bindematerie verbunden, sondern wie die Kinder Festungen erbauen, wenn sie Steine auf einander setzen, durch deren Fugen der Wind aller Orten pfeift. Noch sonderbarer ist der Gedanke des Baumeisters in Hinsicht der Form. Die Kapelle ist wie der Leib eines Mädchens, das die Beine in Form einer Gabel von einander breitet, und die Arme zu beiden Seiten ausstreckt. Sie soll den Leib der heiligen Katharina vorstellen, der, nachdem die Heilige ihren Martertod zu Alexandrien erduldet, von den Engeln hierher übers Meer getragen wurde. Es ist eine Kapelle mit vier Kapellen oder Kreuzgängen, der Leib ist die Kirche, der Hals das Thor, im Kopfe der Hochaltar, und Arme und Beine machen die Seitenkapellen; der Eingang in diesen Tempel ist, meiner Meinung nach, eben nicht am schicklichsten Orte angebracht. Uebrigens gehört eine starke Dosis Phantasie dazu, sich in diesem Gebäude die Form einer Jungfrau vorzustellen. Es ist

mehr die Form eines römischen Kreuzes, wie man mehrere Kirchen hat, nur daß zu beiden Seiten des Portals noch zwei Erker, oder Seitenkapellen, welche die Füße vorstellen, heraustreten.

Die Mönche des Klosters Sinai haben bei alle ihrer Verträglichkeit und dem Tribut, den sie den arabischen Schechs bezahlen müssen, den Lebensmitteln, die sie jenem ausgehungerten Lumpenvolke reichen, dennoch wenig Ruhe, und es gehört keineswegs zu den Seltenheiten, daß ein Klosterbruder, der sich allein zu weit vom Kloster entfernt, von den Bedouinen, die ihm begegnen, ausgeprügelt wird, daß er sich nicht besinnen kann. — Hat das impertinente Gut Hunger, so klingelt und stürmt es an einem hin an der Klingel, daß die Mönche keine Ruhe haben, erhalten sie dann nichts, oder nicht genug, so schimpfen sie auf die niederträchtigste Art, klettern auf die umliegenden Anhöhen, werfen mit Steinen hinab in den Hof, und feuern wohl gar mit Pistolen und Flinten ins Kloster. Von der Art des Schimpfens dieses Lumpenvolks hat ein Europäer keine Begriffe, ihre Verwünschungen und Schimpfnamen sind so charakteristisch, so är-

gerlich und zahlreich, daß ich glaube, nur in der reichhaltigen arabischen Sprache kann so geschimpft werden.

An den Mönchen hatte ich Gelegenheit, ein sonderbares Erleichterungsmittel, das Gebot der Keuschheit zu halten, zu bemerken. Ich fragte mehrere junge Mönche von achtzehn bis zwei und zwanzig Jahren im vertrauten Gespräch, ob sie nicht manchmal Anreizungen zur Sünde empfänden, und ihre Zuflucht zu Mitteln nehmen müßten, die bei italienischen und spanischen Mönchen, und auch bei vielen in Egypten eben nicht selten sind, so undelikat übrigens schon ihre Erwähnung ist. Sie erzählten mir aber, sie hätten eine Art Nestelknüpfen, die sie vor Erektionen sichere. Im Noviziat, und häufig auch im Hause der Eltern schon, weil sie gemeiniglich schon als Kinder dem geistlichen Stande gewidmet werden, wird folgende Operation mit ihnen vorgenommen.

Die Vorhaut wird, so weit als möglich, über die Eichel des männlichen Gliedes vorgezogen, und dann an der Stelle, wo keine starken Adern sind, mit einer Pfrieme ein Loch gestochen, wie, wenn man in die Ohrläppchen Ohrenringe einstechen will. Diese

Operation ist nicht sonderlich schmerzhaft. Dann wird durch diese Oeffnung ein starker Zwirnsfaden, der mit Salz und Asche überstrichen ist, gezogen, bis sich der kleine Geschwulst gesetzt hat. Darauf wird ein Ring von Drath durch die Löcher gesteckt, und an seinen Enden zusammen gebogen, dieser hält die Haut beständig über der Eichel, und verhindert folglich die Erektionen mit ihren Folgen. Ich selbst sahe mehrere solcher Schutzwehren gegen die Versuchungen des Teufels, und habe dergleichen auch bei mehrern syrischen und maronitischen Mönchen angetroffen.

Sollte dieses Mittel nicht auch bei unsern jungen Knaben angewendet werden, damit sie sich nicht der so sehr eintreissenden Onanie und ihren traurigen Folgen preis geben? — Man ließ ihnen den Ring so lange, bis sie sich verheiratheten, und die Braut selbst könnte sich überzeugen, einen reinen Junggesellen in ihre Arme zu schließen. Die Vorhaut müßte dann freilich durch einen kleinen Einschnitt erweitert werden, damit sie sich beim Beischlafe zurück schiebe, diese würde allerdings ein bischen wehe thun, aber wenn man ein glücklicher Gatte, ein starker gesunder Mann, und Vater gesunder mun-

trer Kinder werden kann, ist dieser Vortheil für die Menschheit und ihre Nachkommenschaft dieser kleinen Aufopferung des Schmerzes einiger Stunden nicht werth?

Man wird mir dagegen einwenden, daß die politischen Verhältnisse vielen jungen Männern die gesetzliche Verbindung mit einem Mädchen nicht gestatten, wie bei Offiziers und andern Bedienten großer Fürsten, die sich mit ihrer Gage kaum selbst ernähren können, und daß die Keuschheit in gewissen Jahren ebenfalls traurige Folgen, Wahnsinn, Blindheit und dergleichen nach sich ziehe. Ich gebe dieses zu, allein jene Stände betrachte ich als Ausnahmen gegen die gewöhnliche bürgerliche Verfassung, welche aber dennoch die Pflicht haben, ihre physischen Kräfte bis zu einer gewissen Periode zu erhalten, und es ist immer besser, wenn auch diese Menschen sich stark erhalten, als vor der Zeit entkräften.

Meine Wanderungen in der Wüste hatten unter den Bedouinen einiges Aufsehen erregt. Ich machte meine wenigen chirurgischen und medizinischen Kenntnisse unter ihnen geltend, und heilte viele unentgeldlich. Sie hielten mich für einen Heiligen und

Propheten; einen Ruf, den man mit einem bischen Charlatanerie und einem Grade von angenommener oder origineller Tollheit im Morgenlande, wie im Abendlande leicht erhalten kann. Am mehrsten kam ich mit Vornehmen ins Gedränge, die durch allzutreue Befolgung des Korans, in Hinsicht der Vielweiberei sich frühzeitig ruinirt hatten, und denen ich nun ihr verlornes Zeugungsvermögen wieder herstellen sollte.

Zwischen den Mönchen der Maroniten auf dem Libanon und diesen, ist in Absicht auf ihr häusliches Leben kein Unterschied, das heißt, sie beschäfftigen sich ganz allein mit nützlichen Arbeiten und Andachtsübungen. Allein jene kostbaren Vorzüge der erstern müssen diese entbehren — Freiheit außerhalb des Klosters, und Sicherheit von innen. Uebrigens führen die Mönche in allen türkischen Ländern solch ein eingesperrtes Leben, und müssen allen Genüssen entsagen. So leben die Griechen von Mar-Simeon, gegen Norden von Aleppo, von Marsaba am toden Meere; so auch die Kopten der Wüste, in den Klöstern des heiligen Makarius und Antonius. Allenthalben sind diese Klöster Gefängnisse, die ihr Licht blos durch die Fen-

ster erlangen; allenthalben liegen sie in fürchterlichen und ganz öden Gegenden, wo man nichts als Felsen und Klippen ohne Gras und Moos antrifft, und doch sind sie alle bevölkert. Im Sinai, die Klausen der Einsiedler mit eingeschlossen, lebten bei meiner Anwesenheit an die siebenzig Mönche. Zu Mar-Saba fand ich ihrer acht und funfzig, und in beiden egyptischen Wüsten mögen deren mehr als dreihundert leben.

Bei den mehrsten Mönchen des Klosters Sinai, und in der Folge auch bei andern in syrischen Klöstern, fand ich große Brüche. Eine Folge der strengen Fasten, während welcher sie viel Oliven essen, und überhaupt des fetten Schmelzens und dabei des vielen Singens.

Die Wallfahrt der Griechen nach dem Kloster auf dem Berge Sinai, vermehrt die Einkünfte der Bedouinen von Tor außerordentlich. Die Schismatiker haben eine so große Ehrfurcht gegen die Reliquien der heiligen Katharina, daß sie an ihrer Seelen Heil und Seeligkeit verzweifeln, wenn sie nicht wenigstens einmal in ihrem Leben dieses Kloster besucht haben. Selbst Pilger aus Morea und Stambul unternehmen diese

Reise. Kairo ist der Sammelplatz, wo, wie ich schon bemerkte, die Mönche Korrespondenten haben, die mit den Arabern wegen der Eskorte der Pilger in Unterhandlung treten. Der gewöhnliche Preis ist acht und zwanzig Pataken für den Kopf, oder hundert und sieben und vierzig Livres ohne die Lebensmittel. Wenn die Griechen in dem Kloster ankommen, so verrichten sie ihre Andacht, besuchen die Kirche, küssen die Reliquien und Bilder, steigen auf den Knieen mehr als hundert Schritte weit auf das Gebirge Mosis, und geben endlich ein freiwilliges Opfer, das zwar keine Taxe hat, selten aber weniger, als funfzig Pataken beträgt.

Wenn diese Besuche vorüber sind, die jährlich, und zwar um die österliche Zeit der Griechen statt finden, ist dieses Kloster der einsamste und wildeste Aufenthalt in der ganzen Natur. Die ganze umliegende Landschaft besteht aus lauter Klippen. Der Sinai, an dessen Fuße das Kloster liegt, ist, wie ich schon bemerkte, ein hoher Granitfelsen, der über demselben schwebt, und dieses viereckige vermauerte Haus mit jedem Augenblicke zu zerschmettern droht.

Wir unterließen nicht, das Kloster, in dem wir so viel Freundschaft und Wohlwollen genossen hatten, zu beschenken. Ich gab ein Opfer von zwanzig Dukaten, ohne das Kostgeld, und Marzella hat in ihrer Anwesenheit zwei Meßgewänder gestickt, nebst einem Antipendium, worein sie, so wie in die Meßgewänder, unsere Namen mit einem Verse, der unsere Geschichte mit kurzen Worten andeutete, mit einstickte. Ich verbesserte ihnen einige Handgriffe in der Druckerei, und lehrte sie die neuere Methode zu drucken, zeichnete eine Menge Modells zu Körbchen und Papparbeiten, auch muß ich bekennen, daß ich einigen Antheil an dem nächstens erscheinenden Werke des Herrn Archimandriten über Alexandrien habe, nehmlich in sofern, daß ich meine wirklichen Erfahrungen ihm über diese Stadt mittheilte, und eines und das andere berichtigte, was ich wußte. Wir verrichteten am letzten Morgen, an dem wir abreisten, unsere Andacht als orthodoxe Griechen, und erhielten von den Mönchen ihren frommen, wirklich gutgemeinten Seegen, und wurden ungern entlassen.

Nun lag die traurige Wüste wieder vor uns, und Marzella seufzte, als sie das

Kloster im Rücken hatte, das sich immer weiter aus unsern Augen verlor, und blickte immer zurück, winkte mit dem Tuche den Mönchen, die uns nachsahen, bis endlich das liebe Kloster hinter dem Bergrücken verschwand.

Was wir jetzt durch die Wüste auszustehen hatten, kömmt mit dem vorigen in keinen Vergleich. Die Gegenden sind hier verlaßner, unbesuchter, unsicherer und fürchterlicher, als irgendwo, und ohne der Ruhe, die wir im Katharinenkloster genossen, wären wir gar nicht im Stande gewesen, die Reise auszuhalten. Nur unsere Derwischkleidung schützte uns vor den mörderischen Anfällen und Erpressungen der schändlichen Bedouinen, und dennoch kamen wir in Verlegenheiten, wo die Grausamen, nicht achtend unseres Standes, sich an uns vergriffen, daß wir uns theuer genug loskaufen mußten. Marzella hatte mir gelobt, alle Beschwerden mit mir zu ertragen, und, wär ich unglücklich, mich nicht zu überleben. Nur ruhig, nur geduldig, Lieber! sagte sie mir immer. Wir kommen gewiß aus dieser Wüste der Verirrungen endlich in das Kanaan — in jedem Sinne. Du magst es nun von Seiten unserer gegenwärtigen Reise, oder

unserer Wallfahrt durchs Leben verstehen, dabei drückte sie mir die Hand, sah mir ins Auge, und die Wüste verschwand. — Ich habe die Bedouinen bereits geschildert, und die Art, durch die Wüsten zu reisen. Ich finde Wiederholungen unnöthig, und eben so unzweckmäßig, die Leser von meinen Personalitäten, die sie weiter doch nicht interessiren können, und die von jenen anderer Pilger durch die Wüste nicht viel unterschieden sind, zu unterhalten. Wir haben viel abgehalten, und jetzt, wenn ich an alle diese Stürme zurückdenke, erstaune ich selbst über mich, und mehr noch über Marzella, wie es möglich war, das alles abzuhalten, und zu überleben.

Diese Wüste Tih ist dieselbe, wo Moses die Ebräer beinahe ein ganzes Menschenalter zurückhielt, und bei der Nase herumführte, um sie die Kriegskunst zu lehren, und ein Hirtenvolk in ein kriegerisches umzuschaffen. Der Name El-Tih scheint sich auf diese Begebenheit zu beziehen, denn er bedeutet ein Land, wo man herum irrt; man wird ihn aber mit Unrecht aus einer Ueberlieferung herleiten, weil die jetzigen Einwohner Fremde sind, und man sich in

alle diesen Ländern kaum mit vieler Mühe an seinen Großvater erinnert. Blos durch das Lesen der hebräischen Bücher und des Koran, ist der Name El-Tih bei den Arabern in Umlauf gekommen; sie nennen auch diese Wüste Baer-el-Tour-Sina, oder das Land des Berges Sinai. Diese Wüste, welche Syrien gegen Mittag begränzt, erstreckt sich in Gestalt einer Halbinsel zwischen den beiden Meerbusen des rothen Meers, dem von Suez gegen Westen, und dem von El-Akabé gegen Osten. Sie ist dreißig Meilen breit und siebenzig lang; diesen großen Raum nehmen beinahe ganz allein dürre Berge ein, die auf der Nordseite sich mit den syrischen vereinigen, und wie diese aus einem Kalkfelsen bestehen. Gegen Mittag aber werden sie granitartig, so daß der Sinai und Horeb weiter nichts, als ungeheure Massen dieser Steinart sind. Deßwegen haben die Alten dieses Land das steinige Arabien genannt. Im Ganzen genommen besteht der Erdboden aus einem dürren Kies; es wachsen daselbst nichts, als Akazien mit Dornen, Tamarisken, und einige wenige krumme Sträuche. Die Quellen sind daselbst sehr selten, und das wenige Wasser,

das man antrifft, ist bald schwefelig und warm, wie zu Hammann-Faraquin, bald salzig und übelschmeckend, wie zu El-Naba, Suez gegen über; diese salzige Eigenschaft hat das ganze Land an sich, und gegen Norden findet man sogar Adern von krystallisirtem Salze. In einigen Thälern aber ist der Boden doch milder, weil er von den Felsen abgespühlt worden ist; nach dem Winterregen taugt er zum Ackerbau, und ist beinahe fruchtbar. Hierunter gehört das Thal von Djirandl, wo man sogar Gebüsche antrifft, auch das Thal Faran, wo Ruinen einer prächtigen Stadt anzutreffen sind, deren Namen ich aber nicht weiß. Es wäre der Mühe werth, daß irgend ein Reisender hierher käm, und Zeichnungen davon entwürfe, wie von Palmira, und Persepolis und Balbeck. Ehedem konnte man diese Erdstriche eher benutzen, heutzutage aber sind sie der Natur, oder vielmehr der Barbarei überlassen, und bringen nichts als wilde Pflanzen hervor, und, wären diese nicht, so würden nicht einmal die fünf bis sechstausend Seelen, woraus drei Bedouinenstämme bestehen, in dieser Wüste sich aufhalten können; alle führen den Namen Taouara,

oder Araber von Tor, weil dieser Ort ihres Landes am meisten bekannt ist, und besucht wird. Er liegt auf der östlichen Küste des Meerbusens von Suez, auf einer sandigen, und, wie dieser ganze Erdstrich niedrigen Fläche. Trinkbares Wasser und eine gute Rhede geben ihm sehr viele Vorzüge; die Araber bringen welches von dem Sinai dahin, das wirklich recht sehr gut ist. Die Schiffe von Suez, wenn sie nach Djedda gehen, nehmen hier frisches Wasser ein; übrigens findet man hier nichts, als einige Palmbäume, Ruinen eines elenden Forts ohne Besatzung, ein kleines griechisches Kloster und einige Hütten armer Araber, die vom Fischen leben und als Matrosen dienen. Gegen Süden giebt es noch zwei kleine, eben so elende und armselige Dörfer, welche von Griechen bewohnt werden. Diese drei Stämme leben von ihren Ziegen, Kameelen, und einigem Gummi des Akazienbaumes, welches nach Egypten verkauft wird; hierzu kommen noch Straßenräubereien und Plünderungen auf den Straßen von Suez und Mecka. Diese Araber brauchen das Mutterpferd nicht bei ihren Zügen, wie die übrigen, wenigstens können sie nicht viele Pferde ernähren,

weil sie ihnen zu theuer zu stehen kommen; sie ersetzen sie durch andere, die man Hedjine nennt. Dieses Thier hat ganz die Gestalt eines gewöhnlichen Kameels; es unterscheidet sich nur dadurch, daß sich seine Glieder weit hurtiger und schneller bewegen. Das gewöhnliche Kameel geht blos den Schritt, und bewegt sich so langsam, daß es binnen einer Stunde kaum achtzehn hundert Klaftern zurück legt; der Hedjine hingegen trottirt freiwillig, und kann deßwegen, weil er sehr große Schritte macht, alle Stunden zwei Meilen laufen. Der Vorzug dieses Thiers besteht darin, daß es einen Weg von dreißig bis vierzig Stunden, beinahe ohne auszuruhen, und ohne zu fressen und zu saufen dauern kann; man bedient sich seiner, um Kurire abzuschicken, und wenn man nach einem entfernten Orte flüchten will. Hat es nur einen Vorsprung von vier Stunden, so kann es auch das beste arabische Pferd nicht einholen; man muß aber an den Gang dieses Thieres gewöhnt seyn; denn seine Stöße erschüttern und heben den besten Reiter aus dem Sattel, ohnerachtet er mit Kissen versehen ist. Alles, was man von der Geschwindigkeit des Dromedar erzählt,

gilt auch von diesem Thiere. Es hat aber nur einen Buckel.

Jerusalem.

Endlich kamen wir in Palästina an, wo ehedem Milch und Honig fließen sollte. Wir fanden es aber nicht so. Doch — ehe ich in meiner Erzählung weiter gehe, will ich eine kurze Uebersicht über Palästina voraus schicken, und dann meine Bemerkungen über einzelne Gegenstände, so wie meine eignen Reiseabentheuer hinzufügen.

Heutzutage versteht man unter Palästina den ganzen Erdstrich zwischen dem mittelländischen Meere gegen Westen, der Kette von Gebirgen gegen Osten, und zwei Linien, die man in Gedanken gegen Süden über Kan-Younes, und gegen Norden zwischen Kaisarie und dem Bache von Yafa ziehen muß. Dieser ganze Raum ist beinahe ganz eben, ohne Fluß, und im Sommer selbst ohne Bach; blos im Winter findet man da einige Waldströme. Obgleich der Boden so dürr ist, so kann man doch nicht sagen, daß er zum Ackerbaue untauglich sey, im Gegentheile ist er sogar fruchtbar; denn, wenn die

Winterregen nicht ausbleiben, so gerathen alle Produkte. Das Erdreich ist schwarz und fett, und behält Feuchtigkeit genug, daß während dem Sommer das Korn und Gemüße völlig reif werden kann. Mehr als anderwärts baut man daselbst Dura, Sesam, Pasteken und Bohnen, desgleichen Baumwolle, Gerste und Korn; obgleich aber dieses letztere am meisten im Werthe ist, so bauet man es doch am wenigsten, weil es den Geiz der türkischen Kommandanten, und die Raubgier der Araber zu sehr reizt. Im Durchschnitte ist dieses Land in ganz Syrien am meisten verwüstet, weil es sehr nahe an der Wüste liegt, und die Reiterei der Bedouinen es wegen seiner Ebenen sehr leicht durchstreichen kann. Letztere lieben die Gebirge nicht, und machten schon seit langer Zeit dieses Land allen Völkern streitig, die sich daselbst niederließen. Sie haben es dahin gebracht, daß ihnen verschiedene Striche davon haben abgetreten werden müssen, für die sie einige Steuern bezahlen; von hier aus beunruhigen sie alle Landstraßen so sehr, daß man nicht einmal von Gaza nach Akre sicher reisen kann. Sie würden das ganze Land besitzen können, hätten sie ihre Stärke

zu benutzen gewußt; da sie aber unter sich selbst durch so verschiedenes Interesse und Familienkriege uneinig sind, so reiben sie unter einander selbst die Kräfte auf, welche sie gegen ihren gemeinschaftlichen Feind richten sollten; ihre Anarchie verursacht, daß sie nichts Großes unternehmen können, und ihre Straßenräubereien erhalten sie in ewiger Armuth.

Palästina steht unter gar keinem Paschalik. Es hat zuweilen eigene Gouverneurs gehabt, die den Titel Pascha führten, und zu Gaza residirten; nach der gewöhnlichen Einrichtung aber, die auch jetzt statt findet, ist es in drei Distrikte oder Melkane abgetheilt, nehmlich Yafa, Gaza, Loudd. Der erste gehört zu den Einkünften der Sultanin Qualté oder Mutter; die beiden andern hat der Kapitan Pascha, für den Kopf des Daher und Belohnung seiner Dienste erhalten. Er hat sie an einen Aga verpachtet, der zu Ramele residirt, und ihm dafür zweihundert und funfzehn Beutel bezahlt, nehmlich hundert und achtzehn für Gaza und Ramele, und fünf und dreißig für Loudd. Dafür gehören ihm alle Einkünfte des Miri und der Personalsteuer in einigen benachbarten Dörfern. Der

Zoll von den aus- und eingehenden Waaren aber verschafft ihm den größten Theil seiner Einnahme; er ist ziemlich ansehnlich, weil sowohl der Reis, den Damiette nach Jerusalem schickt, als auch die Waaren eines kleinen französischen Komptoirs zu Ramele, die Pilger aus Morea und Konstantinopel, und die Produkte der syrischen Küste daselbst ankommen; ausgeführt wird hier alle gesponnene Baumwolle aus ganz Palästina, und alle Waaren, welche dieses Land auf die Küste versendet. Uebrigens beschränkt sich die Macht dieses Aga auf ohngefähr dreißig Flintenschützen zu Fuß und zu Pferde, welche kaum hinreichen, zwei schlechte Thore zu bewachen, und die Araber abzuhalten.

Als Seehafen und Festung ist Yafa von gar keiner Bedeutung. Sie könnte aber einer der wichtigsten Plätze auf der ganzen Küste, wegen zwei Quellen süßen Wassers werden, die sich in ihren Mauern auf dem Seeufer befinden. Der Hafen, der aus einem Damme besteht, und jetzt ausgefüllt ist, könnte gereiniget werden, und würde alsdann immer zwanzig Fahrzeuge von dreihundert Tonnen fassen können. Diejenigen, welche

jetzt daselbst anlanden, müssen im offenen Meere, beinahe eine französische Meile vom Ufer, Anker werfen; sie liegen daselbst nicht einmal sicher, denn der Grund besteht aus Felsen und Korallenbänken, die sich bis nach Gaza erstrecken. Vor den beiden letztern Belagerungen war diese Stadt eine der angenehmsten auf der Küste. In ihrer Nachbarschaft sahe man einen angenehmen Wald von Pommeranzen- und Zitronen-, Zedern-Ponliven- und Palmbäumen, deren Früchte nur hier erst anfangen schmackhaft zu werden. Man findet schon welche zu Akre; sie werden aber dort nie recht reif. Außerdem war das Feld mit Olivenbäumen bedeckt, die so groß waren, als ünsere Nußbäume; die Mammelucken aber haben alles verwüstet und zu Grunde gerichtet, blos um ihren Säbel in Bewegung zu setzen, oder sich zu erhitzen, und so hat Yafa seine Vorzüge und Annehmlichkeiten größtentheils verloren. Glücklicherweise hat man ihr das Quellwasser nicht rauben können, das ihre Gärten benetzt, und wodurch die abgehauenen Stämme schon wieder ausschlagen und junge Zweige getrieben haben.

Drei französische Meilen östlich von Yafa liegt das Dorf Loudd, ehedem Lydda und Diospolis; dieses Dorf sieht aus, als wenn es eben erst vom Feinde mit Feuer verheert worden wäre. Von den Hütten der Einwohner bis zu dem Pallast, oder Seroi des Aga, sieht man nichts als eingefallene Mauern und Schutthaufen. Demohngeachtet wird zu Loudd alle Woche einmal Markt gehalten, wohin die Bauern aus den herumliegenden Gegenden ihre gesponnene Baumwolle zum Verkauf bringen. Die armen Christen, welche daselbst wohnen, zeigen mit großer Ehrfurcht die Ruinen der Kirche des heiligen Peters, und lassen die Fremden auf einer Säule niedersitzen, auf der, wie sie sagen, dieser Heilige ausgeruhet hat; sie zeigen die Stelle, wo er predigte, sein Gebet verrichtete. Dieses ganze Land ist voll von dergleichen Ueberlieferungen. Mit jedem Schritte stößt man auf die Spuren irgend eines Apostels, Märtyrers, und einer heiligen Jungfrau; wie kann man aber diesen Traditionen glauben, wenn die Erfahrung bestätigt, daß die Begebenheiten des Ali Bek und Daher schon jetzt in Zweifel gezogen und ungewiß werden.

Eine Drittelmeile südlich von Loudd kömmt man auf einem Wege, der mit Nopals besetzt ist, nach Ramele, oder dem alten Arimathia. Diese Stadt ist beinahe eben so verwüstet, als Loudd selbst. Ihr ganzer Umfang besteht aus lauter Trümmern; der Aga von Gaza hält sich zuweilen daselbst in einem Seroi auf, dessen Decken und Mauern einzustürzen drohen. Volney fragte einst einen seiner Unteragas: warum der Aga sich nicht wenigstens sein Zimmer in bessern Stand setzen lasse? — Wenn er aber nun im nächsten Jahre abgesetzt wird, antwortete jener, wer vergütet ihm seinen Aufwand? Hundert Rameler, und eben so viel Barbaresken, die er unterhält, sind in einer alten christlichen Kirche einquartirt, deren Schiff zum Pferdestalle dient, und in einen alten Kahn, den sie aber mit den Skorpionen theilen müssen. Das nahe liegende Feld ist mit prächtigen Oelbäumen bepflanzt, die in einer angenehmen Unordnung unter einander stehen. Die mehrsten sind so groß, wie unsere Nußbäume; aber das Alter, öffentliche Kriege, Verwüstungen, und sogar geheime Bosheit, vermindern täglich ihre Anzahl; denn, wenn in diesen Ländern ein Bauer einen Feind

hat, so säget oder bohrt er bei Nacht über der Erde ein Loch in die Bäume, und bedeckt sorgfältig den Ort der Beschädigung; hierdurch verliert der Baum seinen Saft, und stirbt nach und nach ab. Wenn man diese Pflanzungen durchstreicht, so stößt man allenthalben auf vertrocknete Brunnen, eingesunkene Zisternen, und ungeheuere Gewölbe, woraus man schließen kann, daß diese Stadt ehedem einen Umkreis von mehr als anderthalb Meilen gehabt haben müsse, jetzt zählt man daselbst kaum hundert und funfzig Familien. Die wenigen Ländereien, welche einige noch anbauen, gehören dem Mufti und zweien oder dreien seiner Verwandten. Die übrigen gewinnen ihren Lebensunterhalt durch Baumwollespinnen, welche größtentheils von zwei französischen Komptoirs, die sich daselbst niedergelassen haben, aufgekauft wird. In diesem Theile von Syrien giebt es weiter keine mehr, weder zu Jerusalem noch Yafa: man siedet auch zu Ramele Seife, die ganz allein nach Egypten geht. Als etwas Sonderbares verdient bemerkt zu werden, daß daselbst der Aga im Jahre 1784 die erste Windmühle hat errichten lassen. Ein venetianischer Zimmermann hat die Zeichnung

dazu gemacht, und sie erbaut. Nach ihrem Modelle sind mehrere derselben in Syrien und Egypten gebaut worden. Das einzige Alterthum von Ramele ist der Minaret einer ruinirten Moschee, die man auf dem Wege von Yafa antrifft. Die arabische Inschrift daran beweißt, daß er von dem Saif-el-din, Sultan von Egypten, erbaut worden sey. Von seiner sehr hohen Spitze übersieht man die ganze Kette der Gebirge, die in Jerusalem anfängt, an der Ebene vorbeigeht, und in Süden sich verliert. Wenn man diese Ebene bis nach Gaza durchstreicht, so trifft man hier und da verschiedene Dörfer an, die aus getrocknetem Leimen erbauet sind, und, wie ihre Einwohner, nichts als Elend und Armuth verrathen. Diese Häuser sind, wie man in der Nähe findet, bald abgesonderte Hütten, bald liegen sie wie Zellen um einen Hof herum, den eine Leimenwand einschließt. Die Weiber haben daselbst, wie allenthalben, ein besonderes Zimmer. Im Winter wohnen der Herr und sein Vieh zusammen, blos mit dem Unterschiede, daß der Raum, worauf der Herr lebt, zwei Fuß höher ist, als der Raum der Thiere. Hierdurch genießen diese Bauern den

Vortheil, daß sie warm sitzen, und kein Holz zu verbrennen brauchen; und in einem Lande, wo es gar keines giebt, ist diese Oekonomie unvermeidlich. Zu dem Feuer, woran sie ihre Nahrungsmittel kochen, nehmen sie Mist, den sie zusammen kneten, alsdann Kuchen daraus machen, und sie auf den Mauern ihrer Hütte an der Sonne trocknen lassen. Im Sommer haben sie ein anderes luftigeres Zimmer, dessen Möbeln aber auch in weiter nichts, als einer Matte und einem Trinkgefäße bestehen. Die Felder dieser Dörfer werden zur Saatzeit mit Korn und Pasteken besäet; alles übrige aber liegt wüst und öde, und ist den Bedouinen-Arabern überlassen, die ihre Heerden daselbst weiden lassen. Allenthalben trifft man daselbst Ruinen von Thürmen, Warten und Schlössern mit Gräben an; zuweilen haben sie noch zur Garnison einen Lieutenant des Aga mit zwei oder drei Barbaresken, deren ganzer Reichthum in einem Hemde und einer Flinte besteht; noch öfter aber sind sie den Schakals, Nachteulen und Skorpionen überlassen.

Das Dorf Mesmie, vier Meilen von Ramele, auf dem Wege von Gaza, verdient noch unter den bewohnten Oertern angeführt

zu werden; es liefert viel gesponnene Baumwolle. Eine kleine Meile davon liegt gegen Morgen ein kleiner einsamer Hügel, der deßwegen El-Tell genannt wird; dies ist der Hauptort des Stammes Ouachidié, dessen Schaik Bakir, der Aga von Gaza, bei einer Mahlzeit, wozu er ihn eingeladen hatte, ermorden ließ. Auf dieser Höhe findet man ansehnliche Ueberreste von Wohnungen und unterirdischen Gewölben, so wie man sie bei Fortifikationen aus der mittlern Zeit findet. Wegen seiner steilen Höhe und der Quelle an seinem Fuße, wurde dieser Platz gewiß zu allen Zeiten sehr gesucht. Aus ihr entspringt der Bach, der bei Azkalan in die See fällt. Gegen Morgen ist das Erdreich steinigt, es wachsen aber doch Tannen-, Oliven- und andere Bäume darauf. Batt-Djibrim, ehedem Betha-Gabris, ist ein bewohntes Dorf, das nur drei kleine Viertelmeilen gegen Süden davon entfernt ist. Gegen Südwest, sieben Stunden davon, liegt Hessi, ein anderes Dorf der Bedouinen, in dessen Nachbarschaft sich ein künstlicher viereckigter Hügel befindet, der siebenzig Fuß hoch, hundert und funfzig breit, und zweihundert lang ist. Er war

allenthalben mit Steinen ausgelegt, und auf seinem Gipfel entdeckt man noch die Spuren einer sehr festen Zitatelle. Drei Meilen von Ramle, auf dem Wege von Gaza, wenn man sich dem Meere nähert, sieht man Yabne, in vorigen Zeiten Jamnia. Dieses Dorf hat nichts Merkwürdiges, als eine künstliche Höhe, wie die bei Hesi, und einen kleinen Fluß, den einzigen in diesen Kantons, der im Sommer nicht vertrocknet. Sein ganzer Lauf beträgt nicht mehr, als anderthalb Meilen; ehe er sich aber noch in das Meer ergießt, bildet er einen Sumpf, der Rubin heißt. Hier hatten die Bauern einstens, wie Volney erzählt, Zuckerrohr angefangen zu bauen, das hier ganz vortrefflich zu gedeihen schien; aber schon bei der zweiten Erndte verlangte der Aga eine Kontribution, weßwegen sie diese Pflanzungen eingehen lassen mußten. Außer Yabne trifft man noch verschiedene Ruinen an, worunter die ansehnlichsten ehedem Izdoud, das alte Azot ausmachten, das heutzutage wegen seinen Skorpionen bekannt ist. Diese unter den Philistern so mächtige Stadt, kann nichts mehr von ihrer ehemaligen Thätigkeit aufweisen. Drei Meilen von Izdoud liegt

das Dorf El-Majdal, wo man die schönste Baumwolle in Palästina spinnt, die aber demohngeachtet sehr grob ist; zur rechten Hand sieht man Azkalan, von dessen öden Ruinen das Meer, welches diese Mauern ehedem bespühlte, sich von Tagen zu Tagen weiter entfernt. Diese ganze Küste wird täglich vom Sande immer mehr bedeckt, so daß größtentheils die Oerter, welche in den alten Zeiten Häfen waren, vier oder fünfhundert Schritte vom Meere entfernt liegen. Gaza ist davon ein Beweiß. Gaza, welches die Araber Razze nennen, und dabei das R mit einem starken Lispeln aussprechen, besteht aus drei Dörfern, davon das eine unter dem Namen des Schlosses, mitten unter den beiden andern auf einem Hügel von einer mäßigen Höhe liegt. Dieses Schloß, das zu der Zeit, wo es erbaut wurde, sehr fest gewesen seyn mag, ist jetzt weiter nichts, als ein Schutthaufen. Das Seroi des Aga, woraus ein Theil desselben besteht, ist eben so ruinirt, wie das zu Ramle, es hat aber den Vorzug einer weiten Aussicht. Von seinen Mauern überschaut der Blick sowohl das Meer, das durch eine Sandebene von einer Viertelmeile davon ab-

gesondert wird, als auch das Feld, dessen Dattelbäume, und so weit das Auge reicht, nackender, einförmiger Anblick an die egyptischen Felder erinnert; und unter dieser Höhe nehmen wirklich Boden und Klima gänzlich die Eigenschaften des arabischen an. Die Hitze, die Trockenheit, der Wind, der Thau, sind hier eben so, wie an den Ufern des Nils; und die Einwohner haben weit eher die Farbe, Gestalt, Sitten und Aussprache der Egyptier, als der Syrier. Die Lage von Gaza, welche die Verbindung zwischen diesen beiden Völkern begünstigte, machte jederzeit diesen Platz ziemlich wichtig. Die Ruinen von weißem Marmor, welche man noch zuweilen daselbst findet, beweisen, daß ehedem Luxus und Wohlstand in ihr wohnten. Sie war dieser Wahl nicht unwürdig. Der schwärzliche Boden ihres Gebiets ist sehr fruchtbar, und ihre Gärten, die von Quellen gewässert werden, bringen selbst noch jetzt ohne alle Kunst Granaten, Pommeranzen, vortreffliche Datteln und Ranunkeln hervor, die bis nach Konstantinopel versendet werden. Der allgemeine Verfall traf aber auch sie; und ob sie gleich den Titel der Hauptstadt von Palästina führt, so ist

sie doch weiter nichts, als ein Flecken ohne Vertheidigung, worin höchstens zweitausend Menschen wohnen. Die Industrie ihrer Einwohner besteht hauptsächlich in Verfertigung baumwollener Zeuge; und da sie allein die Bauern und Bedouinen in allen diesen Kantons damit versehen, so haben sie beinahe für fünfhundert Stühle Arbeit. Man findet auch daselbst zwei oder drei Seifensiedereien. Ehedem war der Handel mit Pottasche oder Kali ein sehr ansehnticher Artikel. Den Bedouinen kostete diese Pottasche weiter nichts, als die Mühe, die Pflanzen der Wüste zu verbrennen, und die Asche davon nach Gaza zu bringen, deßwegen konnten sie sie auch sehr wohlfeil verkaufen. Seitdem der Aga aber sich diesen Handel ganz allein zugeeignet, haben die Araber, weil sie sie an ihn um einen selbst beliebigen Preis verkaufen müssen, alle Lust verloren, welche zu sammlen, und die Einwohner, die sie ihm wieder nach seiner Taxe bezahlen müssen, vernachläßigen ihre Seifensiedereien; unterdessen verdiente doch diese Pottasche wegen der Menge ihres Salzes gesucht zu werden.

Ein vortheilhafter Nahrungszweig für die Einwohner von Gaza, ist der Durchzug

der Karavanen, die aus Egypten nach Syrien, und wieder zurück gehen. Die Nahrungsmittel, welche sie wegen den vier Tagereisen in der Wüste mitnehmen müssen, verschaffen dem Mehle, Oehle, Datteln und andern Produkten der Einwohner einen sehr vortheilhaften Absatz. Bei Ankunft und Abgange der Flotte von Djedda, haben sie auch zuweilen noch einige Verbindungen mit Suez, wohin sie in drei großen Tagereisen gelangen können. Auch versammelt sich hier jährlich eine ansehnliche Karavane, welche den Pilgern von Mecka entgegen geht, und ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln oder den Djerde aus Palästina, nebst Erfrischungen überbringt. Zu Maae, vier Tagereisen südöstlich von Gaza, und eine Tagereise nördlich von Akabe, auf dem Wege von Damas, stoßen sie zusammen. Endlich kaufen sie den Bedouinen ihre Beute ab; und dieser Artikel würde ergiebiger, als die Bergwerke von Peru seyn, wenn die Fälle häufiger wären. Dasjenige, was sie bei der Plünderung von 1750 gewannen, ist nicht zu schätzen. Zwei Drittheile von mehr als zwanzigtausend Ladungen, woraus der Hadj bestand, kam nach Gaza. Die unwissenden

und ausgehungerten Bedouinen, bei denen die schönsten Zeuge weiter kein Verdienst hatten, als daß man Kleider daraus machen könnte, verkaufen die Shawls von Kaschemie, die Mousseline von Indien, die Sirsakus, den Kaffee, die persischen Zeuge und Gummis für einige Piaster. Man erzählt einen Zug, aus welchem man die Unwissenheit und Einfalt dieser Wüstenbewohner beyrtheilen kann. Ein Bedouine von Anazé fand unter seiner Beute verschiedene Beutel mit feinen Perlen. Er hielt sie für Dura und ließ sie kochen, um sich ein Mahl daraus zu bereiten; da er aber sahe, daß sie nicht weich wurden, so wollte er sie wegwerfen, als ein Einwohner von Gaza dazu kam, und sie von ihm gegen eine rothe Mütze von Faz eintauschte. Einen ähnlichen Gewinn hatten sie im Jahre 1779, wie die Araber von Tor die Karavane plünderten, wobei sich der Herr von Saint-Germain befand. Neuerlich wurde im Jahre 1784 die Karavane aus der Barbarei, die aus mehr als dreitausend Ladungen bestand, auf gleiche Weise geplündert; der Kaffee, welchen die Bedouinen geraubt hatten, wurde in Palästina so häufig, daß sein Preis auf einmal bis auf die Hälfte

herunter fiel; er würde noch geringer geworden seyn, wenn nicht der Aga den Einkauf desselben verboten hätte, um die Bedouinen zu zwingen, ihm allein denselben zu bringen; dieses Monopol trug ihm bei dem Vorfalle von 1779 mehr als acht tausend Piaster ein. Mit Hülfe der Erpressungen, des Miri, der Zölle, und zwölf hundert Ladungen, welche er von den drei tausend unterschlägt, woraus die Zufuhre des Hadj bestehen soll, weiß er seine Einkünfte so zu erhöhen, daß sie noch einmal so viel, als die hundert und achtzig Beutel betragen, welche er für seinen Pacht bezahlen muß. Ueber Gaza hinaus sieht man nichts als Wüsteneien; unterdessen muß man deßhalb nicht glauben, daß auf einmal das Land unbewohnt werde. Während einer Tagereise trifft man an dem Meere hin noch immer einige Pflanzungen und Dörfer an. Hierunter gehört Kan-Younes, eine Art Schloß, wo die Mammelucken eine Garnison von zwölf Mann unterhalten, und El-Arich, der letzte Ort, wo man trinkbares Wasser antrifft, bis man nach Salehié in Egypten kömmt. El-Arich liegt drei viertel Meilen vom Meere, auf einem mit Sande bedeckten Boden, woraus diese ganze

Küste besteht. Wenn man gegen Morgen in die Wüste wieder zurückkehrt, so findet man wieder einige, zum Ackerbaue taugliche Erdstriche bis an die Straße von Mecka. Dieses sind Thäler, wo das Wasser der Winterregen und einige Brunnen, eine kleine Anzahl Bauern versammelt, die daselbst unter dem Schutz, oder vielmehr unter den Räubereien der Araber, Palmbäume und Dura pflanzen. Diese, von der übrigen Erde abgesonderten Bauern sind halbe Wilde, noch unwissender, gröber und ungebildeter, als die Bedouinen selbst. Sie sind an den Boden gebunden, den sie bauen, und müssen stets fürchten, die Früchte ihrer Arbeit zu verlieren. Kaum haben sie einmal eingeärndtet, als sie schon eilen, sich mit ihren Früchten in unzugänglichen Oertern zu verbergen. Sie nehmen selbst zu den Felsen, die das tode Meer umgeben, ihre Zuflucht. Dieses Land hat nie ein Reisender besucht; unterdessen verdient es doch einige Aufmerksamkeit; denn nachdem, was ich von den Arabern von Bakir und von den Leuten von Gaza gehört habe, die auf der Straße der Pilger nach Maan und Kark reisen, giebt es südöstlich von dem See Asphaltites auf einer Fläche, die drei Tagereisen be-

trägt, mehr als dreißig ruinirte Städte, die ganz und gar öde und verlassen sind. Verschiedene von ihnen haben große Gebäude mit Säulen, welches entweder alte Tempel, oder wenigstens griechische Kirchen waren. Die Araber bedienen sich ihrer zuweilen, um ihre Heerden darin zu verbergen; wegen der überaus großen Menge ungeheurer Skorpionen, vermeiden sie sie aber lieber, wenn es möglich ist. Man darf sich nicht über die Spuren einer solchen Population wundern, wenn man sich erinnert, daß jene Nabathäer, die mächtigsten Araber, und die Idumäer, die in Jerusalems letzten Zeiten beinahe eben so zahlreich, als die Juden waren, die dieses Land ehedem bewohnten. Dieses beweißt ein Zug, den Joseph von ihnen anführt, daß nehmlich auf das Gerücht von dem Zuge des Titus gegen Jerusalem, sich auf einmal dreißig tausend Idumäer versammelt, und zur Vertheidigung in die Stadt geworfen hätten. Es scheint, daß diese Kantons, außer einer ziemlich guten Regierungsverfassung, durch einen ansehnlichen Handelszweig zwischen Arabien und Indien, noch mehr Thätigkeit und Population empfiengen. Man weiß, daß zu den Zeiten

des Salomon die Städte Atsioum, Gaben und Ailah einen wichtigen Handel trieben, und häufig besucht wurden; diese Städte lagen in der Nähe des rothen Meers, wo man den Namen der zweiten, und vielleicht auch der ersten in El-Akabé, oder (das Ende des Meers) wieder findet. Diese beiden Oerter sind in den Händen der Bedouinen, die sie aber nicht bewohnen, weil sie weder Schiffe haben, noch Handlung treiben.

Die Pilger von Kairo aber, welche daselbst vorbei kommen, erzählen, daß zu El-Akabé ein elendes Fort mit einer türkischen Wache, und gutes Wasser anzutreffen sey, das in diesen Ländern von unendlich großem Werthe ist. Die Juden nahmen den Idumäern diese Häfen weg, besaßen sie aber nur eine zeitlang, und ohne Zweifel trugen sie sehr viel dazu bei, die Population und Reichthümer der letztern zu vermehren. Es scheint sogar, daß sie mit den Tyriern wetteiferten, die in diesen Kantons eine Stadt ohne Namen auf der Küste von Hedjaz in der Wüste von Tih, die Stadt Faran, und ohne Zweifel auch El-Tor besaßen, wo sie einen Hafen hatten. Von hier aus konnten die Karavanen binnen acht oder zehn

Tagen Palästina und Judäa erreichen; obgleich dieser Weg weit länger ist, als der von Suez nach Kairo, so ist er doch weit kürzer, als der von Alepp nach Basra, der fünf und dreißig bis vierzig Tage dauert; und bei der jetzigen Verfassung dürfte er leicht vorzuziehen seyn, wenn der Weg von Egypten verschlossen wär. Man würde blos mit den Arabern in Unterhandlung treten müssen, die ihre Verträge weit heiliger beobachten, als die Mammelucken.

Wenn man sich dem Jordan nähert, wird das Land bergigter und quellenreicher; das Thal, wodurch dieser Fluß fließt, hat im Ganzen genommen sehr viel Weiden und Wiesen, vorzüglich der obere Theil desselben; der Fluß aber selbst ist weniger beträchtlich, als sich ihm die Einbildungskraft gewöhnlich vorstellt. Die Araber wissen nichts von dem Namen Jordan, und nennen ihn El-Scharria; zwischen den beiden größten Seen beträgt seine Breite nicht mehr als siebenzig bis achtzig Fuß; dagegen ist er zehn bis zwölf Fuß tief; im Winter tritt er aus dem engen Bette, das ihn einschließt, schwillt durch die Regen an, und bildet auf beiden Seiten seines Ufers einen See, der zuwei-

len eine französische Viertelmeile breit ist. Im März, wenn der Schnee auf den Gebirgen des Schaik schmelzt, ist er am größten; sein Wasser ist alsdenn trüber und gelblicher, als zu jeder andern Zeit, und sein Lauf am schnellsten und reissendsten. Seine Ufer sind mit einer Menge dichten Rohrs, Weiden und andern Gesträuchen bedeckt, wo sich viele wilde Schweine, Luxe, Schakals, Hasen und Vögel aufhalten. Wenn man in der Mitte zwischen diesen beiden Seen über den Jordan geht, so kömmt man in ein bergigtes Land, das ehedem unter dem Namen des Königreichs Samaria bekannt und berühmt war, und heutzutage von Nablous, seinem vornehmsten Platze, benennt wird. Nahe bei Sichem und auf den Ruinen von Neapolis der Griechen, liegt dieser Flecken, wo ein Scheik residirt, der den Tribut im Pachte hat, und seinen Pacht an den Pascha von Damas bezahlt, wenn er sein Gouvernement bereist. Die Verfassung dieses Landes ist beinahe so, wie bei den Drusen, mit dem Unterschiede, daß seine Einwohner so eifrige Muselmänner sind, daß sie einen Christen nicht gern unter sich dulden. Sie leben auf ihren Gebirgen in Dörfern zer-

streut; der Boden ist sehr fruchtbar, und es wird daselbst viel Korn, Baumwolle, Oliven und etwas Seide gebaut. Ihre Entfernung von Damas und ihre unzugänglichen Gebirge, haben sie einigermaßen vor den Bedrückungen der Regierung gesichert, und ihnen mehr Wohlstand verschafft, als man sonst irgendwo antrifft. Man hält sie auch jetzt für das reichste Volk in Syrien, und diesen Vorzug verdanken sie ihrem klugen und vorsichtigen Betragen, während der Unruhen in Galiläa und Palästina. Die Ruhe, welche damals unter ihnen herrschte, veranlaßte viele wohlhabende Leute, sich hierher zu flüchten, und ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen.

Wenn man seinen Weg südlich von Nablous über die Gebirge nimmt, die mit jedem Schritte steiler und unfruchtbarer werden, so langt man nach zwei Tagereisen bei einer Stadt an, die uns, wie so viele andere, welche wir schon sahen, ein großes Beispiel des Wechsels aller irdischen Dinge darbietet. Betrachtet man ihre eingestürzten Mauern, ausgefüllten Gräben, und die Menge Trümmern in ihrem Umfange, so kann man kaum glauben, daß es jene be-

rühmte Hauptstadt sey, die ehedem den mächtigsten Reichen widerstand, die selbst einen Augenblick Roms Macht das Gleichgewicht hielt, und heutzutage durch eine sonderbare Vergeltung des eigensinnigen Schicksals, Ehrerbietung und Huldigung von jener Stadt empfängt, die ehedem ihren Untergang verursachte; mit einem Worte, man kann kaum glauben, daß es Jerusalem sey. Die ehemalige Größe dieser Stadt wird noch unbegreiflicher, wenn man ihre Lage bedenkt.

Sie liegt in einer rauhen Gegend zwischen steilen Klüften und Felsen, hat nicht einmal Wasser, und ist von allen großen Heerstraßen, auf welchen ehedem der Handel getrieben wurde, entfernt; Verbindungen dieser Art konnte sie also gar nicht unterhalten, und zu einer starken Konsumtion waren ihre Einwohner nicht zahlreich genug. Aber alle diese Hindernisse überwand sie, und bewieß dadurch unumstößlich, was Meinungen vermögen, wenn sie ein geschickter Gesetzgeber zu richten versteht, oder glückliche Umstände sie begünstigen. Jene Meinungen und Wahn beschützen noch jetzt ihre unbedeutende Existenz; der Ruf ihrer Mirakel, der sich bei den Morgenländern unvermindert er-

halten hat, verursacht, daß eine gewisse Anzahl derselben stets dahin reist, oder sich gar daselbst niederläßt; Muselmannen, Christen und Juden, machen sich alle, ohne Unterschied der Sekten, eine Ehre daraus, die edle und heilige Stadt, wie sie sie nennen, zu sehen, oder gesehen zu haben. Nach der Ehrerbietung, die sie für ihre heiligen Oerter zu haben vorgaben, sollte man glauben, daß es auf Erden kein frömmeres Volk gebe; demohnerachtet aber behaupten und verdienen sie auch wirklich den Ruf des boßhaftesten Volks in Syrien, selbst Damas nicht ausgenommen. Man schätzt die Anzahl der Einwohner auf zwölf bis vierzehn tausend Seelen.

Jerusalem hat von Zeit zu Zeit eigene Gouverneurs gehabt, die den Titel Pascha führten; gewöhnlich aber hängt sie von Damas ab, woher sie einen Motsallam, oder Regierungsverweser erhält.

Dieser Motsallam bezahlt dafür einen Pacht, welchen er von dem Miri, den Zöllen, und hauptsächlich von den Sottisen der christlichen Einwohner bezahlt.

Um das letztere begreifen zu können, muß man wissen, daß die verschiedenen Gemeinden

der

der schismatischen und katolischen Griechen, Armenier, Kopten, Abessinier und Franken einander wechselsweise den Besitz der heiligen Oerter mißgönnen, und bei dem türkischen Gouverneur durch erhöhte Geldgebote streitig zu machen suchen. Dadurch erlangt die eine Gemeinde gewisse Vorrechte, oder entreißt sie der andern. Bei dem Motsaltam werden alle Versehen angegeben, deren sich eine etwann schuldig macht. Hat man irgend etwas heimlich an der Kirche ausbessern lassen, ist man mit einer Prozession ein paar Schritte weiter, als gewöhnlich gegangen, ist ein Pilger nicht durch das angewiesene Thor herein gekommen, so ist alle dieses hinlänglich, um den Gouverneur davon eine Anzeige zu thun, der eine solche Gelegenheit zu Geldstrafen und Erpressungen nicht unbenutzt vorbeigehen läßt. Hieraus entspringen ewige Feindseligkeiten und Kriege zwischen den verschiedenen Klöstern und Gliedern einer jeden Gemeinde. Jede Streitigkeit bringt den Türken Geld ein, und deßwegen befördern sie sie, wie man leicht denken kann, auf alle mögliche Weise. Große und Kleine haben ihren Vortheil dabei; die erstern verkaufen ihren Schutz, die andern ihre Verwendung. Hiedurch ist ein

Geist der Intrigue und Kabale entstanden, der eine allgemeine Sittenverderbniß in allen Ständen verbreitet hat; und der Motsaltam gewinnt dadurch ein zufälliges Einkommen, das jährlich mehr als hunderttausend Piaster beträgt. Ein jeder Pilger muß ihm bei seiser Ankunft zehn Piaster bezahlen, alsdann einen Geleitsbrief zu der Reise nach dem Jordan erkaufen, ohne die zufälligen Strafen zu rechnen, womit diese Fremdlinge, wenn sie während ihres Aufenthalts nicht vorsichtig genug sind, belegt werden. Eben so viel bezahlt ihm jedes Kloster für die Erlaubniß, eine Prozession halten zu dürfen, und wieder so viel, wenn es etwas an seinen Gebäuden ausbessern will. Bei Erwählung eines jeden Superior und Ankunft eines neuen Gouverneurs, müssen Geschenke gemacht werden; hiezu kommen noch unter der Hand Erkenntlichkeiten für geheime Kleinigkeiten, um die man nachsucht; und alles dieses wird bei den elenden geldhungrigen Türken aufs höchste getrieben, welche die Kunst, den Leuten Geld abzunehmen, besser verstehen, als die geschicktesten Rabulisten und Acziseinnehmer in Europa. Außerdem empfängt der Motsaltam Zölle von der Ausfuhre einer Art Produkte,

die Jerusalem ganz allein eigen sind: nehmlich von den Rosenkränzen, Reliquienkästchen, kleinen Tempeln, Kreuzen, Vorstellungen der Leidensgeschichte, Agnus Dei, Skapuliren und dergleichen, wovon jährlich beinahe dreihundert Kisten ausgeführt werden. Die Verfertigung dieser heiligen Meubeln ernährt den größten Theil der mahomedanischen und christlichen Familien in Jerusalem und den umliegenden Gegenden. Männer, Weiber und Kinder beschäfftigen sich alle mit Bilderschnitzzen, Holzdrechseln, Korallenanschnüren und Stickereien mit Seite, Perlen, Gold- und Silberfaden. Das Kloster des heiligen Landes verbraucht allein jährlich für funfzig tausend Piaster von dieser Waare, und die griechischen, armenischen und vereinigten koptischen Klöster für eine noch weit ansehnlichere Summe: dieser Handelszweig ist für die Fabrikanten desto vortheilhafter, weil sie keinen Verlag dabei haben, und nur ihre Handarbeit bezahlt wird; und diejenigen, die diese Waaren weiter vertreiben, verdienen auch wohl 1000 Procent daran, weil man aus religiösem Wahne sie ihnen noch zehnmal so hoch bezahlt, als sie im Einkaufe kosten. Diese Dinge werden in die Türkei,

nach Italien, Portugall, und vorzüglich nach Spanien versendet, und dafür kommen als Allmosen oder Bezahlung ansehnliche Summen ins Land. Mit diesen Erwerbsartikeln verbinden die Klöster einen nicht minder wichtigen, nehmlich den Besuch der Pilger. Man weiß, daß zu allen Zeiten die fromme Neugier die Christen aller Länder antrieb, die heiligen Oerter in Jerusalem zu besuchen; es gab sogar ein Jahrhundert, wo die Diener der Religion diese Wallfahrt für nothwendig zur Seligkeit und Erlangung des ewigen Lebens erklärten. Man erinnere sich nur jenes blinden Enthusiasmus, der einstens ganz Europa in Gährung setzte, und die Kreuzzüge hervorbrachte. Der unglückliche Ausgang von allen, und die steigende Aufklärung kühlte den Eifer der Europäer von Tagen zu Tagen ab, und die Zahl der Pilger hat sich daher sehr vermindert; heutzutage bestehen sie nur aus einigen italienischen, spanischen und deutschen Mönchen; mit den Morgenländern aber verhält es sich anders. Sie sind immer noch dem Geiste der vorigen Zeiten getreu, und sehen die Reise nach Jerusalem als ein sehr verdienstliches Werk an, sie nehmen sogar ein Aergerniß an der Nach-

lässigkeit der Franken, und sagen, sie wären entweder Ketzer oder Unglaubige geworden. Ihre Priester und Mönche suchen sie aus Eigennutz in diesen Gesinnungen zu erhalten, vorzüglich versichern die Griechen, daß die Wallfahrt vollkommene Vergebung nicht allein der begangenen, sondern auch zukünftigen Sünden verschaffe, und daß sie nicht allein von Mord, Blutschande und Päderastie losspreche, sondern sogar von Verletzung der Fasten und Feiertage, welches nach ihrer Meinung weit schwerere Verbrechen sind, als jene. Solche schöne Aussichten thun natürlich die beste Wirkung, und aus Morea, dem Archipelag, Stambul, Anatolien, Armenien, Egypten und Syrien reisen daher eine Menge Pilger beiderlei Geschlechts und von allerlei Alter. Die Mönche finden in ihren Verzeichnissen, daß sie ehedem wohl zehn bis zwölftausend stark waren, und schreien daher ohne Unterlaß, daß die Religion zu Grunde gehe, und der Eifer der Glaubigen erkalte. Man muß aber eingestehen, daß dieser Eifer mit sehr vielem Aufwande verknüpft ist, weil die simpelste Wallfahrt wenigstens viertausend Livres kostet, und verschiedene sogar wegen der Opfer und Allmosen, auf funfzig bis sechzigtausend Livres belaufen.

Zu Yafa, dem ehemaligen Joppe, landen diese Pilger an; im November kommen sie gewöhnlich an, und begeben sich ohne Aufschuf nach Jerusalem, wo sie bis zum Osterfeste bleiben; sie werden Familienweis durcheinander in die Zellen der Klöster ihrer Religion einquartirt. Die Mönche, welche überhaupt nicht gern, außer ihrem Segen, etwas umsonst geben, bemerken sehr sorgfältig, daß sie das Quartier umsonst haben; es würde aber nicht höflich seyn, und auch keinem verstattet werden, wenn er ohne Geschenk dafür weggehen wollte, welches aber gewiß allemal den gewöhnlichen Preis einer Miethe übersteigen muß. Außerdem kann man nicht umhin, Seelen- und andere Votivmessen, Exorzismen, Einsegnungen, Heiligthümer, Ablässe und dergleichen, zu bezahlen, deren Betrag auch nicht minter ansehnlich ist. Man muß auch noch Kruzifixe, Rosenkränze, Agnus Dei, und dergleichen einkaufen. Unter alle diesen Dingen waren mir keine lieber, als die sogenannten Sanktuarien, welches kleine Modelle der Kirche des heiligen Grabes, und der darin befindlichen Merkwürdigkeiten sind, von denen ich in der Folge mehr erzählen werde.

Wenn der Palmsonntag kömmt, geht man nach dem Jordan, um sich zu reinigen, und diese Reise kostet wieder Geld. Gemeiniglich bringt sie dem Gouverneur funfzehn tausend türkische Zechinen, oder hundert und zwölf tausend fünfhundert Livres ein, davon er wieder beinahe die Hälfte für die Eskorte und die Erlaubniß der Araber aufwenden muß. Aus besondern Beschreibungen von dieser Wallfahrt, kann man sich von dem geräuschvollen Zuge dieses andächtigen Haufens nach der Ebne von Jericho, dem unanständigen und abergläubigen Eifer mit dem sich Männer, Weiber und Kinder nackend in das Wasser des Jordans stürzen; den Beschwerlichkeiten auf der Reise nach dem Ufer des toden Meers; der Langeweile und dem Ueberdrusse beim Anblick der Felsen dieser Landschaft, der fürchterlichsten und rauhesten in der ganzen Natur; endlich von der Rückreise und dem Besuche der heiligen Oerter und der Ceremonie des neuen Feuers, das am heiligen Sonnabend vor Ostern durch einen Engel vom Himmel in die Kapelle des heiligen Grabes herunter gebracht wird, näher unterrichten. Die Morgenländer glauben noch steif und fest an dieses Wunder, obgleich die

Franken leicht und schon längst eingesehen haben, daß die in der Sakristei verborgenen Priester dieses vermeinte Wunder auf eine sehr natürliche Art bewirken. Ich werde von alle diesem umständlicher reden.

Nach Ostern kehrt ein jeder in sein Land zurück, eben so stolz auf seinen Pilgertitel, als die Muselmannen. Sie werden verschieden benennt; die von Mekka heißen Hadjis, und die von Jerusalem Mokodsi, nach Elkods, dem Beinamen der Stadt. Verschiedene von ihnen lassen sich sogar, um allenthalben dafür erkannt zu werden, auf die Hand, das Faustgelenke, oder den Arm, Figuren des Kreuzes, der Lanze und den verzogenen Namen von Jesus und Maria einätzen. Dieses Einätzen ist sehr schmerzlich, und Volney sah einen Pilger, der den Arm darüber eingebüßt hatte, weil die Ellenbogenflechse durchschnitten war. Man braucht dazu Nadeln, in deren Stiche man Schießpulver oder Spiesglaskalk einreibt. Diese Figuren sind unvergänglich; die Muselmannen machen es eben so, und bei den Indianern, Wilden und andern Völkern, findet man den nehmlichen Gebrauch, der seit den ältesten Zeiten mit der Religion in Beziehung steht.

Allein dieser Frömmigkeit ungeachtet, trifft diese Pilger doch auch das Sprichwort der Hadjis aus Jemen, und die Christen sagen, so wie die Araber: nimm dich für einem Pilger von Jerusalem in Acht.

Man begreift leicht, daß eine solche Menge Menschen während einem fünf bis sechs monatlichen Aufenthalte, ansehnliche Summen in Jerusalem zurückläßt. Wenn man auch nicht mehr als funfzehnhundert Personen, und auf jede hundert Pistolen rechnet, so kommen anderthalb Millionen Livres heraus. Einen Theil dieser Summe bekommen die Kaufleute und das Volk für die Lebensmittel, die sie sich von den Pilgern so theuer als möglich bezahlen lassen. Im Jahre 1784 stieg, nach Volneys Bericht, der Eimer Wasser bis auf funfzehn Sols. Einen andern Theil erhält der Gouverneur und seine Dienerschaft. Der dritte endlich bleibt in den Klöstern.

Man beklagt sich über den Gebrauch, den die Schismatiker davon machen; und ärgert sich über ihren Luxus im Porzellan, Teppichen und selbst Säbeln, Kandjars und Stäben, mit welchen ihre Zellen ausgeziert sind. Die Armenier und Franken sind viel bescheidner: bei den ersten ist es eine Tugend

der Nothwendigkeit, weil sie arm sind; bei den letztern aber Vorsicht und Klugheit, weil sie wirklich etwas im Vermögen haben.

Das Kloster der Franken heißt Sankt Salvator, und alle Missionen des heiligen Landes im türkischen Reiche hängen davon ab. Man zählt ihrer siebzehn, welche Franziskaner-Mönche aus allen Nazionen, vorzüglich aber Italiener, Franzosen und Spanier besorgen. Die Generalverwaltung ist drei Individuen dieser Nazionen auf die Art überlassen, daß der Superior allemal ein geborner Unterthan des Pabstes, der Prokurator ein Spanier, und der Vikarius ein Franzos seyn muß. Ein jeder dieser Administratoren hat einen Schlüssel zu der allgemeinen Kasse, damit keiner allein die vorräthigen Gelder unter sich hat. Ein jeder hat noch einen Gehilfen, den man den Diskret oder Sachwalter nennt; diese vereinigten sechs Personen nebst einen portugiesischen Diskret, machen das Direktorium oder unumschränkte Kapitel aus, welches das Kloster und den ganzen Orden regiert. Die ersten Gesetzgeber hatten ehedem ein solches Gleichgewicht verordnet, und die Macht der Administratoren so vertheilt, daß keiner allein

über den andern den Herrn spielen konnte; da aber alle Regierungsverfassungen Revoluzionen unterworfen sind, so sind auch hier seit einigen Jahren verschiedene Vorfälle geschehen, wodurch sie eine ganz andre Gestalt bekommen hat.

Vor ohngefähr vierzig Jahren wurde das Kloster des heiligen Landes mit einer Schuldenlast von 600 Beuteln (750,000 Livers) beschwert. Sie wuchs von Tagen zu Tagen, weil stets die Ausgabe die Einnahme überstieg. Man hätte sich zwar auf einmal davon losmachen können, weil der Schatz des heiligen Grabes an Diamanten und allerhand Sorten Edelsteinen, Kelchen, Kreuzen, Monstranzen, und andern Geschenken christlicher Prinzen mehr als eine Million am Werthe besitzt; jederzeit aber haben die Priester der Tempel mit dem größten Widerwillen ihre Zuflucht zu dergleichen Heiligthümern genommen; und hiezu kam noch, daß es von sehr wichtigen Folgen seyn konnte, wenn man sowohl den Türken als auch selbst den Christen diese ansehnlichen Hilfsquellen merken ließ. Man befand sich also in einer sehr unangenehmen Lage, und das Murren des spanischen Prokurators machte sie noch verwickel-

ter; denn dieser beklagte sich öffentlich, daß er allein die Schuldenlast tragen müßte, weil seine Nazion auch wirklich die ansehnlichsten Summen hergegeben hatte. Unter diesen Umständen starb Don Juan Ribadeneira, der diesen Posten bekleidete, und durch diesen Zufall wurde ein Mensch sein Nachfolger, der, noch ungeduldiger als jener, sich entschloß, den Unordnungen abzuhelfen, es möchte auch kosten was es wolle; er betrug sich dabei desto thätiger, weil er sich von der Reform, die er im Sinne hatte, ganz besondere Vortheile versprach. Er legte diesen Absichten gemäß seinen Plan an, und wendete sich, um ihn auszuführen, unmittelbar selbst an den König von Spanien. Durch Vermittelung seines Beichtvaters stellte er ihm vor:

„Daß seit vielen Jahren der Eifer der christlichen Fürsten sehr erkaltet sey, und ihre ehemalige Freigebigkeit gegen das Kloster des heiligen Landes sehr merklich abgenommen habe; daß der König von Portugall von den vierzigtausend schweren Piastern, die er gewöhnlich gegeben, mehr als die Hälfte abgeschnitten habe; daß der König von Frankreich durch seinen Schutz zu bezahlen glaube, und kaum die versprochenen tausend Ecus

hergebe; daß Italien und Deutschland von Tagen zu Tagen sparsamer wären, und Seine katholische Majestät der einzige wären, die, so wie ihre Vorfahren, dem Kloster noch Wohlthaten erwiesen. Von der andern Seite stellte er vor, daß, da der Aufwand dieser Etablissements immer der nehmliche bliebe, sie folglich alle Jahre zu einem neuen Anlehn ihre Zuflucht nehmen müßten; daß dadurch eine Schuldenlast entstanden sey, die von Tagen zu Tagen wüchse, und endlich einen unvermeidlichen Untergang nach sich ziehen würde; daß man vorzüglich unter die Ursachen dieser Schuldenlast die Wallfahrt der Mönche nach den heiligen Oertern rechnen müßte, deren Reisekosten, Schiffsfracht, Geleite, Unterhalt während ihrem zwei- oder dreijährigen Aufenthalt ganz allein auf Rechnung des Klosters giengen; daß durch einen sonderbaren Zufall der größere Theil dieser Mönche aus eben diesen Staaten käme, die jetzt aufgehört hätten freigebig zu seyn, daß man wirklich zu viel verlange, wenn der König von Spanien Leute frei halten, die nicht seine Unterthanen wären, und die Verwaltung seiner Gelder einem Kapitel, das beinahe aus lauter Ausländern bestünde, über-

lassen sollte. Supplikant bestünde vorzüglich auf diesem letztern Artikel, und bäte Sr. katholische Majestät eine Reform dieser Mißbräuche zu vermitteln, und eine neue, und der Billigkeit gemäßere Verfassung einzuführen; wovon er einen Entwurf übergeben ließ."

Diese Vorstellungen hatten den erwünschten Erfolg. Der König von Spanien billigte den Vorschlag, und erklärte sich gleich anfangs für den besondern Beschützer des Ordens des heiligen Landes in der Levante, und übernahm zu dieser Eigenschaft die Direktion. Darauf erklärte er den Supplikanten Juan Rebeira zu seinem königlichen Prokurator; gab ihm unter diesem Titel ein Siegel mit dem spanischen Wappen, und vertraute ihm allein die Verwaltung seiner Geschenke, mit dem Vorrechte, niemand als ihm selbst Rechnung davon ablegen zu dürfen. Von diesem Augenblicke an machte Juan Ribeira, der nun bevollmächtigter Minister geworden war, dem Diskretorium bekannt, daß er in Zukunft eine besondere, von der allgemeinen getrennte Kasse haben werde; alle Generalausgaben müßte diese vorher auf sich nehmen, und folglich auch alle Beiträge der Nazionen

empfangen; daß aber, weil die spanischen Beiträge mit den andern in keinem Verhältnisse stünden, er nur so viel davon, als verhältnißmäßig jede der übrigen Nazionen hergeben, und den Ueberschuß in seiner besondern Kasse aufbewahren würde; daß die Wallfahrten in Zukunft von den respektiven Nazionen bestritten werden sollten, die französischen Unterthanen ausgenommen, die er auf sich nehmen wolle. Hierdurch sind die Wallfahrten und der größte Theil der Generalausgaben eingeschränkt worden, und stehen nun mit der Einnahme im Gleichgewichte, wodurch man in den Stand gesetzt worden ist, einen Theil der Schulden abtragen zu können. Die Mönche aber haben es nicht mit Gleichgültigkeit ansehen können, daß der Prokurator jetzt eine unabhängige Macht besitzt; sie verzeihen es ihm nicht, daß er beinahe ganz allein so reich ist als der ganze Orden. Die spanischen Beiträge bestehen gewöhnlich aus spanischen Piastern, die auf einem französischen Schiffe mit zwei Mönchen, die darauf Achtung geben müssen, nach Zypern gebracht werden. Von Zypern geht ein Theil dieser schweren Piaster nach Stambul, wo sie mit Vortheil gegen türkische Münze umge-

setzt werden. Die übrigen gehen gerade über Yafa nach Jerusalem, dessen Einwohner sie mit eben der Sehnsucht erwarten, als die Spanier die Silberflotte. Der Prokurator giebt eine gewisse Summe davon in die Generalkasse, das übrige bleibt seiner Willkühr überlassen. Er macht folgenden Gebrauch davon:

1) Giebt er dem französischen Diskret eine Pension von tausend Thalern, wodurch er in dem Kapitel sich die Mehrheit der Stimmen verschafft. 2) Erhalten der Gouverneur, Mufti, Kadi, Nakib und andere Großen, deren Ansehn ihm nützlich seyn kann, davon Geschenke; 3) endlich behauptet er damit die Würde seines Postens, und dieser Artikel ist wirklich keine Kleinigkeit, denn er hält wie ein Konsul seine Dollmetscher, seine Tafel, und seine Janitscharen; unter den Franken ist er der einzige, der auf einem Pferde reuten, und sich von andern Reutern begleiten lassen darf; mit einem Worte: er ist nach dem Motsallam, die erste Person des Landes, und die Gesandten der übrigen Mächte müssen ihn als ihres Gleichen behandeln. Wie man leicht glauben wird, hat er so viele Vorzüge nicht umsonst. Ein einziger

ziger Besuch, bey dem Djezzar wegen der Kirche von Nazareth, kostete dreißigtausend Pataken (157,000 Livres). Die Musulmannen zu Jerusalem sind nach seinem Gelde begierig, und suchen seine Freundschaft. Die Christen bedürfen seiner Allmosen, und fürchten sogar seine Gleichgiltigkeit. Glücklich ist das Haus, das er liebt; wehe aber dem! der ihm mißfällt; denn sein Haß kann, wie der jedes Pfaffen — mittelbare, oder unmittelbare Folgen haben, die gleich fürchterlich sind. Es kostet ihm bei dem Ouali ein Wort, und die Bastonnade ist nicht fern, ohne daß man weiß woher sie kömmt. So viel Macht verursachte, daß er sich um den gewöhnlichen Schutz des französischen Gesandten nicht viel bekümmerte, und ein Vorfall mit dem Pascha von Damas mußte ihn erst daran erinnern, daß er weit wirksamer ist als zwanzigtausend Zechinen. Seine Untergebenen sind stolz auf sein Ansehn, und mißbrauchen es wie alle Subalternen. Die spanischen Mönche in Yafa und Ramele behandeln die Christen mit einer Härte, die keineswegs im Sinn des Evangeliums ist. Sie exkommuniziren sie in voller Kirchen-Versammlung, und nennen sie bei ihren Namen;

sie bedrohen die Weiber so wie es ihnen gut=dünkt; lassen mit der Wachskerze in der Hand, wie einst im Mittelalter, öffentliche Kirchen=buße thun; liefern diejenigen, die sich nicht bessern wollen, den Türken aus, und versagen ihren Familien allen Beistand; endlich belei=digen sie die Sitten des Landes und den Wohl=stand, in dem sie die Frauen der Christen un=gescheut besuchen, die doch nur eigentlich für ihre nächsten Anverwandten sichtbar seyn dür=fen, und unterhalten sich mit ihnen in ihren Zimmern, der Beichte wegen, wie sie sagen, ohne Zeugen. Die Türken können nicht be=greifen, daß eine solche Freiheit nicht sollte gemißbraucht werden.

Die Christen denken hierüber eben so, und sind unzufrieden darüber, wagen es aber nicht, sich etwas merken zu lassen. Die Er=fahrung hat sie gelehrt, daß der Unwille der ehrwürdigen Väter fürchterliche Folgen nach sich zieht. Man spricht ganz heimlich davon, daß sie vor ohngefähr zehn Jahren einen Be=fehl vom Kapitan Pascha auswirkten, um einem Einwohner von Yafa, der sich hier=über nicht fügen wollte, den Kopf abschlagen zu lassen. Glücklicher Weise nahm es der Aga auf sich, die Exekuzion aufzuschieben,

und den Admiral eines bessern zu belehren; ihre Feindseligkeit hat aber seitdem diesen Menschen durch Schikanen aller Art ohne Unterlaß verfolgt.

Jerusalem ausgenommen, sind in Palästina nur noch drei Oerter, die erwähnt zu werden verdienen.

Rafa, das ehemalige Jericho, sechs Meilen nordwestlich von Jerusalem, ist der erste unter ihnen. Es liegt in einer sechs bis sieben Meilen langen und drei Meilen breiten Ebene, welche dürre Gebirge umgeben, die eine große Hitze verursachen. Ehedem baute man daselbst den Balsam von Mecka. Nach dem Bericht der Hadjis wächst er auf einem Strauche, der dem Granaten-Baume gleicht, und dessen Blätter, wie die vom Rhue aussehn; er trägt eine fleischige Nuß, in der sich ein Kern befindet, aus welcher der harzige Saft träufelt, welchen man Balsam nennt. Heutzutage trifft man zu Raha keinen einzigen Strauch dieser Art mehr an; man findet aber daselbst eine andere dergleichen Gattung, die Zakkun heißt, welche ein sanftes und für Wunden sehr heilsames Oel giebt. Dieser Zakkun gleicht einem Pflaumen-Baume; er hat vier Zoll lange Dornen,

und Blätter wie der Olivenbaum, die aber schmäler, grüner und an ihren Spitzen stachlichter sind; seine Frucht besteht aus einer Eichel ohne Kelch, unter deren Rinde sich ein Mark befindet, welches einen Kern umschließt, woraus die Araber ein Oel pressen, das sie an die Liebhaber sehr theuer verkaufen. Dieses ist auch der einzige Handel von Raha, welches im Grunde weiter nichts als ein ruinirtes Dorf ist.

Der zweite Ort ist jenes durch die Geschichte des Christenthums so berühmte Bait-el-lahm oder Betlhem. Dieses Dorf liegt auf einer Höhe zwei französische Meilen südöstlich von Jerusalem in einer Gegend wo Hügel und Thäler mit einander abwechseln, und die sehr anmuthig werden könnte. Das Obst, der Wein, die Oliven und der Sesam gedeihen daselbst allenthalben sehr wohl; man ist aber hier in der Kultur wie an allen übrigen Oertern äußerst nachlässig. In diesem Dorfe zählt man sechshundert Mann, die im Nothfalle Gewehr tragen können, wozu sie auch oft die Bedrückungen des Pascha, die Kriege mit den benachbarten Dörfern, und endlich innerliche Unruhen veranlassen. Unter diesen sechshundert Mann sind ohnge-

fähr hundert lateinische Christen, die einem Priester haben, und unter dem großen Kloster von Jerusalem stehen.

Ehedem beschäfftigten sie sich ganz allein mit Verfertigung der Rosenkränze; da aber die ehrwürdigen Väter nicht so viel absetzen konnten, als sie fabrizirten, so haben sie sich wieder auf den Ackerbau gelegt, sie bauen weißen Wein, der die Achtung rechtfertigt, in welcher ehedem die indischen Weine standen; er hat aber die Unbequemlichkeit, daß er zu leicht nach dem Kopfe steigt, und berauscht.

Das Interesse der Sicherheit besiegt die Bedenklichkeiten der Religion, und macht, daß diese Christen mit den Muselmannen, ihren Mitbürgern, in sehr gutem Vernehmen leben. Beide sind von der Parthei Yamani, die der Kaisi entgegengesetzt ist. In diese beiden Partheien, die feindselig gegen einander gesinnt sind, ist ganz Palästina getheilt. Die häufigen Proben, welche diese Bauern von ihrer Herzhaftigkeit abgelegt, haben sie in der ganzen Nachbarschaft sehr in Respekt gesetzt.

Der dritte Ort ist Habroun oder Hebron, sieben französische Meilen südlich

von Betlhem, die Araber nennen es nicht anders als El-Katil oder das Vielgeliebte; ein Beiwort, das vorzüglich dem Abraham eigen ist, dessen Begräbnißgrotte man daselbst zeigt. Habroun liegt an dem Fuße einer Höhe, auf welcher man noch einige verfallene Mauern und unförmliche Ueberreste eines alten Schlosses antrifft. Das umliegende Land besteht aus einem länglichem Thale, fünf bis sechs französische Meilen lang, wo steinigte Hügel, Tannen und krumme Eichenbüsche und einige Oliven- und Weingärten sehr anmuthig mit einander abwechseln. Man treibt den Weinbau keinesweges um den Wein zu keltern, weil alle Einwohner so eifrige Moslems sind, daß sie keinen einzigen Christen unter sich dulden. Man trocknet die Trauben, und bereitet sehr schlechte Rosinen daraus, obgleich an und für sich selbst der Wein sehr gut ist. Die Bauern bauen auch noch etwas Baumwolle, welche ihre Weiber spinnen und zu Jerusalem und Gaza abgesetzt wird. Damit verbinden sie etliche Seifensiedereien, wozu ihnen die Bedouinen die Pottasche liefern; und eine sehr alte Glashütte, die einzige, die man in Syrien antrifft. Eine große Menge

buntfarbiger Ringe, Braselaten um die Arme, unter und über die Ellenbogen und um die Beine, werden daselbst nebst verschiedenen andern Kleinigkeiten, die bis nach Konstantinopel versendet werden, gemacht. Diese Ringe sind oft einen Zoll und darüber stark; in der Jugend steckt man sie an den Arm; zuweilen wurde der Arm dicker, als der Ring weit ist, und alsdann quillt das Fleisch auf beiden Seiten heraus; hiedurch liegt nun der Ring tiefer als das Fleisch, und kann nie wieder heruntergezogen werden: dieses hält man für Schönheit.

Mit Hülfe seiner Betriebsamkeit ist Habroun das mächtigste Dorf in diesen Kantons; acht bis neunhundert Mann können daselbst die Waffen tragen, und sind, weil sie der Parthei Kaisi anhängen, stets feindlich gegen die Einwohner von Betlhem gesinnt. Diese Zwietracht, die im ganzen Lande seit den ersten Zeiten der Araber herrscht, verursacht daselbst einen ewigen Krieg. Alle Augenblicke überfällt eine Parthei die Ländereien der andern, und verwüstet ihr Getraide, Dura, Sesam, Oliven, und führt ihre Schaafe, Ziegen und Hammeln mit sich fort. Die Türken, die allenthalben sehr

wenig aufmerksam auf diese Unordnungen sind, suchen ihnen um desto weniger abzuhelfen, weil ihr Ansehn sehr unbedeutend ist. Die Bedouinen, welche ihre Horden auf dem flachen Lande haben, stellen sich ihnen immer entgegen, und auf diese verlassen sich die Bauern, wenn sie sich den Türken widersetzen, und einer den andern aus blindem Eigensinne und Unwissenheit, oder Interesse drückt und plagt. Hieraus entsteht eine Anarchie, die weit nachtheiligere Folgen hat, als anderwärts der Despotismus, und durch die Verwüstungen, die sie anrichtet, dieses Land zum elendesten in ganz Syrien macht.

Ich brauchte mich hier eben nicht sonderlich um den christlichen Schutz der Franken zu kümmern, da meine Empfehlungen sowohl, als meine Bekanntschaften unter den Türken, mir unumschränkte Freiheit ließen. Ich hielt mich zu den Griechen, Lateinern Armeniern und Türken, um ihre besondern Meinungen kümmerte ich mich wenig, und ließ jeden bei seinem Glauben, während ich selbst glaubte, was ich wollte, und nach vernünftiger Ueberzeugung glauben konnte. Marzella behauptete in ihrer Kleidung das männliche Geschlecht, um allenthalben desto ungezwungener erschei-

nen zu können, und Zutritt in den Klöstern zu haben, den man ihr sonst wohl nicht gestattet haben würde. Einen sonderbaren Eindruck machte es bei ihr, als sie auf dem Gipfel eines niedrigen Hügels, zur Seite alter Ruinen, zum erstenmale Jerusalem liegen sah. Siehst du wohl! rief ich ihr zu, das ist Jerusalem! Lange blickte sie es schweigend an, und wiederholte: das ist also Jerusalem, von dem so viel Lärmens zu allen Zeiten gemacht wurde? Und hier sollen wir ein Jahr bleiben? hier zwischen diesen Felsen? — Ach wenn sich unterdessen unser Schicksal ändert, wenn wir dieses Jahr ruhig verleben könnten, so wollte ich ewig diesen Ort segnen. — Wir gingen durch die Ebene. Zu beiden Seiten des Weges stießen uns Trümmer von alten Gebäuden auf. Wahrscheinlich erstreckte sich ehedem die Stadt weiter heraus. Wir kamen in dem Thore an. Ich hätte auf den Dollmetscher des lateinischen Klosters warten müssen; allein da ich weder in der Sprache, noch in den Sitten des Landes Fremdling war, unterhielt ich mich mit dem wachthabenden Offiziere, und gab ihm meinen Paß von Suez, von Kairo, und endlich den Ferman des Großherrn, bei dem er große Augen

machte, und mich in tiefster Ehrfurcht fragte, wo ich zu wohnen wünschte? Ohne Bedenken nannte ich ihm meinen Freund, den Kaufmann Zukkarini, der hier gute Geschäffte macht, und in einer Menge interessanter Verbindungen steht. Er gab mir einen Soldaten mit, der mich zu meinem Freunde brachte. Zukkarini empfing uns mit offenen Armen. Von unserer Ankunft benachrichtigt, hatte er mir und Marzella zwei niedliche Zimmerchen bereitet, und schon am andern Tage hatten wir uns hier eingerichtet, als ob wir auf immer hier wohnen wollten. Seine Gattin und Töchter, seine beiden liebenswürdigen Knaben, alles wetteiferte, uns das Leben angenehm zu machen. Am andern Tage besuchte er uns auf unserm Zimmer, und gab uns eine Menge Nachrichten über unsere Familienverhältnisse; über das was er gewirkt, und in Verbindung unserer Ordensbrüder, deren sich hier eine Menge aufhielten, noch wirken werde. Leider aber war an eine Aussöhnung der Eltern, an eine Vermittelung und alle das, was uns zur Ruhe hätte bringen sollen, noch nicht zu denken. — Das einzige Glück für uns war, daß wir hier im Arm der Freundschaft ruhig leben, und

verborgen bleiben konnten. Dankbar nahmen wir dieses gütige Geschenk der Vorsehung an, und die Hoffnung that das übrige. Unser Entschluß ging dahin: so lange in Jerusalem zu bleiben, als wir sicher wohnen könnten, und wenn es seyn müsse, wenn sich nie unsere Verhältnisse ändern sollten, unsere Einkünfte hier zu verzehren, weil wir hier eine Menge Freunde und Bundesgenossen fanden, und so ziemlich auf europäischen Fuß hier leben konnten, worauf wir in jeder andern orientalischen Stadt Verzicht thun mußten; Stambul ausgenommen, wo wir aber keinen Augenblick sicher waren. Wir spazierten täglich aus, um doch, weil wir einmal da waren, die merkwürdige Stadt und ihre umliegende Gegend so genau als möglich kennen zu lernen. Ja wir krochen selbst durch die engen Felsenklüfte, die sich in mancherlei romantischen Wendungen um die Stadt ziehen, und die man Thäler nennt. Jerusalem liegt an dem südlichen Ende einer weiten Ebene, die sich nordwärts gegen Samaria erstreckt, auf den drei andern Enden aber Thäler zur Seite hat, welche vorzüglich gegen Osten und Süden sehr tief sind. Das erstere, gegen Osten, heißt das Thal Josaphat, das andere das Thal Siloa,

und Gehinnan. Es scheint, daß man sie manchmal zusammen unter dem Namen des Thals Josaphat begriffen habe, und sodann müssen Siloa, und Gehinnan für besondre Theile desselben angenommen werden. Das Thal Rephaim gegen Abend ist nicht so tief. Die Hügel auf der andern Seite dieser Thäler sind höher, als die, worauf Jerusalem liegt. Die Stadt steht, wo sie am größten ist, auf vier Hügeln. Der Hügel Sion liegt gegen Süden und Westen, Moriah gegen Osten, Akra gegen Osten und Westen, und geht durch die ganze Breite der Stadt, Bezetha gegen Norden. Ehedem hatte sie über vier Meilen im Umkreise, jetzo aber hält sie wenig über drittehalb Meilen. Joseph, der jüdische Geschichtschreiber sagt, daß sie an den Orten, wo keine Thäler waren, drei Mauern gehabt habe. Der ganze Berg Sion war mit einer Mauer eingefaßt, der Berg Akra hatte vermuthlich überall Mauern, außer gegen Süden nicht; denn da stieß er an die Berge Sion und Moriah. Eben die Beschaffenheit hatte es auch mit dem Berge Bezetha. Der Tempelhof war auch mit Mauern umgeben. Die alte Stadt lag auf dem Berge Sion, der Jubus genannt wurde, und der höchste Hügel

war. Der südliche Theil hat gegenwärtig keine Mauern. Er grenzte gegen Süden und Westen an ein tiefes Thal, gegen Osten war er von dem Berge Moriah durch das Thal Milo, welches Joseph Tijropeion oder den Käsemarkt nennet, abgesondert. Die Kramläden befinden sich gegenwärtig in diesem Thale, und die Juden haben ihre Quartiere und einige Sinagogen darin. Gegen Norden grenzt er an das Thal der Aeser, welches zwischen dem Berge Zion, und dem Berge Kalvaria lieget. Vermuthlich stieß gegen das nordwestliche Ende der Berg Pihon. Man hat ihn aber nicht mit in die Stadt genommen, weil er, seiner natürlichen Beschaffenheit nach, gegen Abend nicht befestigt werden konnte, da das Thal nicht tief genug ist. Herodes baute an der Nordseite Sions drei Thürme, und gab ihnen die Namen Hippikus, Phasälus und Marianna. Der Thurm Hippikus war an dem nordwestlichen Ende, und mag da gestanden haben, wo der Thurm war, dessen Nehemias am dritten Kapitel gedenkt, der dem Königs-Pallaste gegenüber gestanden. Dieser Pallast war nahe bei dem Gefängnißhofe, wo Jeremias gefangen war. Es scheint, daß das Kastell, welches jetzt

den Namen des David-Thurmes führt, auf dieser Stelle stehe. Die Pisaner sollen es zur Zeit des heiligen Krieges erbaut haben. Der Thurm Phasälus war auf der nordöstlichen Seite vermuthlich an dem Orte, wo der Ofenthurm, von welchem Nehemias am zwölften Kapitel im 38sten Verse spricht, gestanden hat. Der Thurm Marianna, welcher dazwischen lag, mag entweder der Thurm Meah, oder der Thurm Hananiel, deren Nehemias gedenkt, gewesen seyn, die allem Ansehn nach vom Herodes viel stärker wieder aufgebauet worden sind.

Der Berg Sion hat verschiedene Thore; das Thor der Essener, dessen Joseph gedenkt, scheint gegen Westen, vermuthlich da, wo jetzt keine Mauer ist, gewesen zu seyn. Das Thor Davids, welches mit dem Kaufmannsthore und dem Fischthore einerlei seyn mag, ist allem Ansehen nach dasjenige gewesen, welches jetzt das Thor Bethlehem heißet, und an der nordwestlichen Ecke der alten Stadt liegt. Vielleicht ist es auch das Thor Gennath, wie es Joseph nennt, oder das Gartenthor. Das Pferdethor ist nach der Beschreibung des Nehemias vermuthlich hier herum, oder an der Nordseite gewesen, und

mag den Namen daher bekommen haben, weil man durch dasselbe die Pferde zur Schwemme in den Teich Gihon geritten hat. Das Thor Miphkat, wie es Nehemias nennt, scheint auch gegen Norden gewesen zu seyn. Auf dieses gedenkt er der Wendung der Ecke, welche aber vermuthlich keine Haupt-Ecke der Stadt, sondern ein Winkel gewesen, der zur südlichen Seite des Berges Kalvaria in die Mauer gemacht wurde. Nahe hiebei war das Schaafthor, welches jetzt das sogenannte eiserne Thor seyn mag, und nächst diesem war das alte Thor. Das Thalthor muß sich am südlichen Ende des Thales Millo befunden haben. Das Mistthor ist wohl an der Morgenseite Sions, wo man nach Millo geht, zu suchen. Man hat außer Zweifel den Mist dadurch in das Thal hinabgeführt. Das Brunnenthor scheint an dem südlichen Ende des Thales Millo gewesen zu seyn. Man gieng durch dasselbe nach Siloa in das Thal Josaphat hinab. Das Thor Sions mag, wenn es anders von obengenannten Thoren verschieden ist, am südlichen Theile des Hügels gewesen seyn, und durch dasselbe der Weg zur Zitadelle gegangen seyn, welche Titus zuletzt eroberte. Innerhalb der

gegenwärtigen Mauern des Berges Zion, wenn man vom Thurme Davids ostwärts geht, sind folgende merkwürdige Plätze. Linker Hand kömmt man auf den Platz, wo Christus den drei Marien begegnet seyn soll. Wendet man sich weiter zu der linken Hand, so kömmt man zu dem Hause des heiligen Thomas. Nahe dabei ist die schöne Kirche des heiligen Jakob, wo man noch die Stelle zeigt, da er enthauptet wurde; sie gehört den Armeniern, die hier zu Beherbergung der Fremden ein großes Kloster haben. Man zeigt auch hier zwei Steine, der eine soll von dem Berge Sinai gekommen seyn, und Moses soll an demselben die Gesetztafeln zerbrochen haben. Der andre aber soll aus der Gegend des Flusses Jordan, wo unser Heiland getauft worden, herstammen. Ein wenig weiterhin ist das Haus des Hohenpriesters Hannas, welches man die Oelbaumkirche nennt; denn man sagt, es soll sich in dem Hofe der Oelbaum befinden, an den man den Heiland, nachdem er vor den Hannas gebracht worden, angebunden hat. Man zeigt auch hier einen Stein, der bei dieser Gelegenheit geredet (?) haben soll. (!) Wenn man nach der Straße, in welcher das

Haus

Haus des heiligen Thomas steht, zurückkehrt, und von da sich zur linken Hand gegen das eiserne Thor wendet, so kömmt man zu der Kirche der Syrier, die ehedem das Haus der Maria, der Mutter des Markus gewesen ist, zu welcher Petrus ging, da er aus dem Gefängnisse entkommen war. An dem südwestlichen Ende des Berges Sion außer den jetzigen Moniern befinden sich die Begräbnißplätze der Christen, und allem Ansehen nach sind die Leiber des heiligen Stephanus, Nikodemus, Gamaliels und seiner Söhne von dem Kaiser Honorius aus dem Thale Josaphat hieher gebracht worden. Weiter hin ist das Haus des Kaiphas, wo der Heiland vor dem Hohenpriester erscheinen mußte; es steht nahe bei dem armenischen Kloster. Nicht weit davon zeigt man einen Platz, wo die Juden den Leichnam der Jungfrau Maria, als man ihn zum Begräbniß hinaustrug, niedergerissen haben sollen. Weiterhin ist der Ort, wo der heilige Petrus geweinet hat, und gegen die südliche Spitze des Hügels ist eine Moschee, wo Christus mit seinem Jüngern das Osterlamm gegessen hat. Nahe dabei ist das Grab Davids. Darüber ist jetzt eine Moschee welche die Christen nicht

besuchen dürfen. Nahe dabei zeigt man den Ort, wo die Jünger sich vertheilet haben sollen, um das Evangelium in aller Welt zu predigen. Auf dem Berge Sion waren auch verschiedene Merkwürdigkeiten, von welchen man aber jetzt keine Spur mehr sieht. Dahin gehört der Königsgarten, nahe bei dem Teiche Siloa, wohin Mannasse und Ammon, die Könige von Juda begraben wurden. Ja es ist vermuthlich dieses der gewöhnliche Begräbnißort der Könige gewesen, da es bei den Morgenländen eine angenommene Gewohnheit war, die Toden in ihren Häusern oder Gärten zu begraben. Man sieht nun keine Spur mehr von den zwei sehr prächtigen Pallästen, die Herodes erbauet und nach dem Cäsar und Agrippa benennt hat, noch von dem Hause des heiligen Johannes, wo die Jungfrau Maria sich bei ihm aufgehalten hat, und in welchen sie gestorben ist; noch von verschiedenen andern Plätzen, deren Nehemias und andre Schriftsteller gedenken. Z. B. vom Zeughause des Königs, von dem Hause des Mächtigen, in welchem man vermuthlich junge Leute im Kriegsdienste geübt hat (eine Art Militairschule), von dem obern Markte, von den Stufen, auf welchen

man vermuthlich von der Stadt Davids zu dem Thale des Teichs Siloa hinuntergekommen. Ich glaube, daß das Thal gegen Norden des Berges Sion hauptsächlich da herum gewesen, wo jetzt die Teichgasse ist. Diese ist zur rechten Hand der Straße des lateinischen Klosters, wo man zu dem heiligen Grabe geht. Dieses Thal erstreckt sich auch ostwärts nach den Kramläden, die in dem Quartier um das Hospital der heiligen Helena liegen, und hat den Berg Kakraria — wenn anders dieser, den man dafür ausgiebt, es ist — nordwestwärts, und den Berg Akra nordostwärts zur Seite.

Das erste Merkwürdige in dieser Teichstraße ist der Teich hinter den Häusern zur rechten Hand. Ich stieg auf 13 Stufen hinunter, und fand ihn ohngefähr 100 Schritte lang und 60 breit. Man erzählte mir, daß er der untere Teich hieße. Das Wasser darin scheint vom Regen zu kommen, und ist nicht trinkbar; vermuthlich ist dieses der sogenannte alte Teich, von dem sich ein Strom durch die ganze Stadt in den Bach Kidron ergoß. Weiterhin ist die Kirche des heiligen Jacobus und Johannes, die den Griechen gehört, und wo der Geburtsort dieser Apostel

seyn soll. Nahe dabei linker Hand sind Ueberbleibsel einer Mauer von sehr großen Steinen, und ein wenig weiterhin ist das eiserne Thor. Beim Umkehren und wenn man sich gegen die Mittagsseite des heiligen Grabes wendet, sieht man die Ueberbleibsel von dem Berge Kalvaria außer der Kirche, die von einerlei Höhe mit den Ueberbleibseln innerhalb der Kirche zu seyn scheinen. Weiter ostwärts kömmt man links einen Platz vorbei, wo St. Peter ins Gefängniß gelegt worden, und ehemals eine Kirche stand. Wir machten zwei oder drei Wendungen, gingen aber mehrentheils ostwärts, und kamen auf diesem Wege an dreien Straßen vor Kramläden vorbei, die sich gegen Süden ausdehnen. Dann kamen wir über eine Treppe auf einen Hügel, worauf das Hospital der heiligen Helena zur rechten, und die von ihr genannte Zisterne zur linken lag, die von dieser Heiligen erbaut seyn soll. Diese Zisterne ist ein sehr großes Gewölbe um das Wasser aufzufangen, und ohne Zweifel unter einige alte Gebäude gegraben worden, wie es noch unter den meisten Häusern zu Jerusalem Zisternen zu solchem Gebrauche giebt. Das Hospital der heiligen Helena ist ein so prächtiges Gebäu-

de; die Thore sind abwechselnd mit einer Reihe weißen und rothen Marmor gebaut, und zwischen den Steinen sind Streifen von Blei eingelegt. Die Küche und ein großes Zimmer, das zur Aufnahme der Armen ehedem angewendet wurde, sind sehr prächtig. Es ist aber vielmehr zu glauben, daß dieses Gebäude den Rittern von Jerusalem gehört habe, und hernach das Hospital genannt worden sey, als die Türken sich der Küche bedient haben, darin die Speisen zu kochen, welche man den Armen ausgetheilt; deßwegen hat man ihm den Namen des Hospitals der heiligen Helena gegeben. Das andre große Zimmer ist in einen Stall verwandelt worden. Die angeführten Straßen, welche dieser Anhöhe zur Abendseite liegen, scheinen das nördliche Thal des Berges Zion zu seyn, indem sie südlich diesem Hospitale hinaufgehen, das gegen Morgen liegt, und an das östliche Thal Millo stößt. Dieses Thal scheint gegen Morgen an den Berg Moriah gegrenzt zu haben, ohngefähr bei der Straße, die sich bei dem Hause des reichen Mannes anfängt, und ganz längst der westlichen Seite des Tempelhofes hinuntergehet, zu welchem von dieser Straße aus verschiedene Eingänge

sind. An der Ecke der Straße, wo man zu dem ersten Eingange kömmt, ist ein Kanal, welcher aus der Wasserleitung Salomons mit Wasser versehen wird. Nahe bei diesem war, meines Dafürhaltens, die südwestliche Ecke des Berges Akra. Der andre Eingang von diesem Platze gegen Süden wird das schöne Tempelthor genannt. Die ganze Straße ist gewölbt, und besteht aus Kramläden. Der Theil, der an der Morgenseite des Berges Akra liegt, wie auch die Straßen gegen Westen und Süden, scheinen das Thal Millo zu seyn, welches sich dem ganzen Hügel hinunter gegen Süden, so weit der Teich Silon geht, erstrecket hat. Die Quartiere der Juden, und ihre Sinagogen sind, wenn ich mich nicht irre, unter der nordöstlichen Ecke des Berges Zion gelegen. Man glaubt, daß das lateinische Kloster auf dem Berge Gihon stehe. Von diesem Kloster geht eine Treppe auf die Teichstraße rechts hinab.

Von hier geht man durch die nächste Straße links zu der Kirche des heiligen Grabes, und hierherum muß der Berg Kalvaria seinen Anfang nehmen, der ein Stück von dem Berge Gihon seyn dürfte. Wenn man

von dem lateinischen Kloster in die erstbemeldete Straße kömmt, geht man immer bergab, und ich halte dieses für den Fuß des Berges Akra, der sich bis zu dem Hospitale erstreckt; in diesem Theile der Stadt ist man von dem Berge Kalvaria, durch das Gerichtsthor gekommen, welches seinen Namen von dem Rathhause mag bekommen haben, das nach Josephs Berichte in dieser Gegend gewesen seyn soll. Jetzt ein paar Worte vom lateinischen Kloster, oder wie man es gewöhnlicher heißt, vom Kloster des heiligen Landes, und der Aufnahme der europäischen Pilger darin. Ich selbst habe den ganzen Spas der Seltenheit wegen, so gut wie ein Fremder mitgemacht.

Sobald die Pilger bei dem Thore zu Jerusalem anlangen, so lassen sie es dem lateinischen Kloster melden. Der Dollmetscher der Mönche kömmt, und führt die Pilger nach dem Kloster. In diesem befindet sich ein besonderes Gebäude für die europäischen Pilger. Ein Laienbruder muß auf sie Acht haben, und wenn es ihnen gefällt, dürfen sie sich auch einen Diener miethen, daß sie desto bessere Aufwartung haben. Der Laienbruder sorgt dafür, daß sie mit allen Noth-

wendigkeiten versehen werden, und geht auch mit ihnen aus. Wenn ihrer zwei oder drei sind, so statten sie ihre Besuche gemeiniglich mit einander ab. Pilgrimme von Stande machen allemal bei ihrer Abreise ein Geschenk, das sich dem Werthe nach auf sechs Pfund beläuft. Es ist aber immer eine große Anzahl von morgenländischen Katholiken daselbst, die umsonst unterhalten werden. Dergleichen sind die Maroniten, diejenigen Kopten, Griechen und Armenier, die den Pabst erkennen. Für diese wird ein Haus gemiethet, und es werden ihnen von Zeit zu Zeit Lebensmittel zugeschickt. Die europäischen Pilgrimme speisen mit den Mönchen in dem Refektorium, und unter der Mahlzeit lesen einige in einem geistlichen Buche. Man bewirthet sie sehr wohl mit drei oder vier Schüsseln, und setzet ihnen vortrefflichen Wein vor, den die Mönche größtentheils selbst bauen und bereiten; auch fehlt es nicht an Ziper- und andern griechischen Weinen. An Festtagen gehen die Priester und Fremden nach der Mittagsmahlzeit in das Zimmer des Superiors; und trinken Kaffe. Man betitelt ihn Hochwürdigster, und er hat alle Ehre eines Bischoffs, wenn er den Gottesdienst hält, wie die infuliten

Aebte. Alle drei Jahre wird von dem Generale des Ordens ein neuer gesetzt, da denn der alte, wenn seine Verrichtungen geendigt sind, wieder nach Europa zurückreiset. Er hat völlige Gewalt von dem Pabste, und muß, wie ich schon vorher bemerkte, jedesmal ein geborner Unterthan des Pabstes seyn. Ein Vikarius versieht in seiner Abwesenhett seine Stelle. In Spanien ist, wie man sagt, jedermann verbunden, ihnen etwas im Testamente zu vermachen, und dieses wird ihnen alljährlich in Spezie übermacht. Sie haben eine ziemliche Anzahl Klöster in Syrien und Palästina, in Egypten, wenn ich nicht irre, drei, die von einem Vicevorsteher regiert werden, eines in Zipern, und eins zu Stambul. Ihr Einkommen ist, wie ich schon vorher bemerkte, sehr groß, aber sie müssen dem Gouverneur, des Schutzes willen, viele Geschenke machen. Hiernächst kosten ihnen die Geschenke, die sie vornehmen Leuten machen, viel, und daneben müssen sie, um ihre Häuser im baufertigen Stande zu erhalten, viel aufwenden. Zu Jerusalem glückt es ihnen nun unter einem guten Gouverneur zu stehn; öfters aber, zumal in frühern Zeiten, hatten sie nicht einmal ohne Gefahr vor das Thor hinaus gehen können.

Die Ceremonie, daß man den Pilgrimmen die Füße wäscht, ist eine Ehre, die man allen Europäern anthut, es müßten denn sehr geringe Leute, die nicht zu ihrer Kirche gehörten, seyn. Diese Verrichtung ist etwas ganz besonderes. Zuerst kündigt man den Pilgrimmen an, daß die Handlung vorgenommen werden soll. Darauf bringt ein Diener warmes Wasser in ihr Zimmer und wäscht ihnen die Füße. Der Pilger geht in die Kapelle und hat ein weißes leinenes Käppchen auf dem Kopfe. Der Guardian geht in die Kirche nach seinem Sitze, so daß er sein Gesicht gegen Norden kehret. Der Guardian legt eine Stola um seinen Nacken, gürtet sich mit einem Handtuche, oder einer kurzen Schürze, knieet vor dem Pilgrimme auf einem weißseidnen Polster nieder. Zu beiden Seiten knieen Diakon und Subdiakon, welche die Füße des Pilgers in ein Becken mit warmen Wasser, worin dürre Rosenblätter geworfen worden, setzen. Der Guardian nimmt zuerst den linken Fuß, wäscht ihn mit beiden Händen, trocknet ihn ab, und küßt ihn; und so macht er es auch dem rechten. Er legt ihn auf sein linkes Knie, trocknet ihn ab, und deckt den untern Theil mit einer Serviette zu. Der

Pater der zur rechten des Pilgers knieet, bedeckt seine Kleider mit einem Handtuche, und hält sie so über der Fußhacke, da denn alle Glieder des Konvents kommen, niederknieen und zuerst dem Guardian die Hand, dem Pilger aber die Fußhacke küssen. Der Guardian giebt dem Pilger eine angezündete Wachskerze in die Hand, darauf gehen sie alle, ausgenommen der Guardian, mit angezündeten Kerzen in Prozession nach dem Hochaltare, der Pilger folgt und knieet vor dem Altare nieder. Hierbei wird auf der Orgel eine Antifona, und Himnus gespielet, welche von acht Chorknaben abgesungen werden. Hernach geht die Prozession zu den beiden andern Altären, und endlich wieder zu dem Hochaltare. Hier beräuchert man den Pilger, dieser geht von hier in den untern Theil der Kirche, und legt seine Kerze aus der Hand. Zuletzt wird die Litaney von allen Heiligen abgebetet. Bei der Abendmahlzeit wird zuerst dem Pilger, und darauf dem Guardian ein besonderes Gerichte vorgesetzt, wovon die andern nichts zu schmecken bekommen. Auch hat man eine gewisse Gebetsformel, die bei der Abreise des Pilgers gesprochen, aber, wie ich glaube, nur bei Katholiken gebraucht wird.

Die erste Kirche des heiligen Grabes wurde von der Kaiserin Helena darüber gebaut, nachdem sie, wie man sagt, das Kreuz allhier gefunden hatte. Das Dach war von Zipressenholze. Der König von Spanien aber ließ ein neues machen, und man behielt die Reste von dem alten als Reliquien auf, und macht noch immer Kügelchen zu Rosenkränzen aus demselben. Oben in dem Gewölbe ist, gleich wie in dem Pantheon zu Rom, eine Oeffnung, wodurch das Licht hineinfällt. Die Gallerie darüber beträgt ohngefähr drei viertel von einem Zirkel, die Oeffnung zu dem griechischen Chor macht den übrigen Theil des Zirkels aus. Der größte Theil der Gallerie gehört den Lateinern, die auch von ihrem Kloster aus, einen Eingang zu derselben haben. Der Theil der Kirche unter der Gallerie ist eingefaßt, und gehört verschiednen Religionssekten an. In dieser Kirche liegen auch die Könige von Jerusalem, Balduin und Gottfried von Boullion begraben. Die lateinischen Patres haben einen großen Schatz von silbernem Kirchengeräthe und andern schönen Dingen in der Kirche, welchen sie aber niemals öffnen, denn sie befürchten, es möchte den Türken einmal die Lust ankommen, sich ihrer

Reichthümer zu bemächtigen. Besonders haben sie einen ganzen Aufsatz von schönen vergoldeten Kandelabern für den Hochaltar, welches ein Geschenk irgend eines Königs von Frankreich ist. Die Griechen aber zeigen an dem östlichen Ende ihrer großen Kirche alles was sie haben. Besonders ist ein großer goldner Kelch, welchen ein Prinz von Georgien hiehergeschenket hat, nebst verschiedenen Ornaten mit Perlen besetzt, und viele silberne Gefäße meistens von altgothischer Arbeit, aus dem Mittelalter, sehenswürdig.

Am Palmsonntag, der Lateiner — denn ich muß bemerken, daß hier volle Toleranz herrscht, und jede Religionssekte, ihre Feste nach ihrem eignen Kalender feiert; so haben zum Beispiel die Lateiner den ersten Osterfeiertag, wenn die Griechen nach dem alten julianischen Kalender in derselben Kirche den Palmsontag feiern, und eine Parthei singt Halleluja, während die andre noch das Miserere anstimmt. — Also am Palmsonntage der Lateiner gieng ich in die Kirche des heiligen Grabes, frühmorgens, um ihre Ceremonien mit anzusehen. Der Guardian, oder Superior hatte das sehr kostbare Feierkleid an, welches von einem deutschen Kaiser, ich glaube

von Franz Stephan von Lothringen dahin verehrt worden war. Man hatte einen Himmel oder Baldachin über der Thüre aufgerichtet, worunter ein Stuhl stand, auf welchen er sich setzte, und einige Gebete und Kollekten recitirte, dann gieng er in das heilige Grab, um die Palmzweige zu weihen, die darauf lagen. Da er wieder herauskam, setzte er sich wieder auf den Stuhl und man gab ihn die Palmzweige in die Hände. Er behielt den ersten vor sich; die übrigen theilte er, sobald man ihm dieselben gegeben hatte, wieder an die Versammlung aus, welche sie knieend annahm, und ihm die Hand küßte. Darauf giengen die Priester mit Palmzweigen in den Händen, dreimal um das heilige Grab, sangen einen Vers, und giengen zuletzt auf gleiche Art, zu dem sogenannten Salbungssteine.

Am Mittwoch in der Charwoche besuchte ich die Plätze, über welche unser Heiland auf dem Wege nach der Schädelstätte gegangen ist. Ich kam durch das östliche und südliche Thal von Jerusalem, und durch einen Theil des westlichen Thales. Den Nachmittag giengen wir alle in die Kirche des heiligen Grabes, und die Thüren wurden bis auf den Freitag verschlossen.

Innerhalb der Kirche ist ein kleines Kloster, das den Lateinern gehört, oder mich richtiger auszudrücken, neben der Kirche. Man kann nicht anders als durch die Kirche hinein kommen, und in diesem hielten wir uns auf. Am grünen Donnerstage wusch der Guardian zwölf Priestern, die vor der Thüre des heiligen Grabes waren, knieend die Füße, und gab jedem ein Kreuz in die Hände. Diese Ceremonie sah ich auch die folgende Woche von den Griechen und Armeniern verrichten. In dem armenischen Kloster hatte der Bischoff ein blaues Handtuch umgelegt, und knieete innerhalb eines Gitters nieder. Der Priester setzte sich auf einen großen Stuhl außer dem Gitter, und setzte seinen Fuß in ein Becken innerhalb dem Gitter; der Bischoff wusch ihn denselben mit dem Handtuche, und rieb ihn mit wohlriechenden Salben.

Die Ceremonien der Griechen sind noch außerordentlicher. Sie verrichteten diese Handlung auf den Stufen an der auswendigen Seite der Kirche des heiligen Grabes, wo man zur Kapelle der Jungfrau Maria geht, wo sie Christum hat kreutzigen sehen. Der Bischoff trat auf die obersten Stufen; die zwölf Priester standen zu beiden Seiten.

Nachdem der Bischoff einige Gebete gesprochen hatte, wurde ihm sein langer Rock ausgezogen, und ein Handtuch kreuzweis über die Schultern, und noch ein anderes seidenes um seinen Leib herumgelegt. Darauf gieng er herunter an das Ende der Stufen. Ein großes Becken von übergoldetem Silber wurde mit wohlriechendem Kräuterwasser gefüllt, und dem Priester unter die Füße gehalten. Ein Diakon goß aus einer Kanne Wasser auf dieselben; der Bischoff aber wusch sie mit seinen Händen, trocknete sie ab, und küßte sie, wobei zu gleicher Zeit der Priester das Ohr des Bischoffs küßte. Der erste Priester stellte Petrus vor, und wollte nicht zugeben, daß der Bischoff ihm die Füße wasche. Da dieser aber dagegen Vorstellung that, so willigte er in diese Ehrenbezeugung. Man brachte endlich das Becken dem Bischoffe, und dieser tunkte öfters Büschel großer Salbei in dasselbe, und besprengte damit alles Volk; diesem wurde darauf das Wasser vorgesetzt, und es drängte sich mit Gewalt herzu, um das Gefäß mit Schnupftüchern auszuschöpfen. Einige nahmen sogar die Kräuter aus dem Kessel, worin das Wasser war gesotten worden.

Am Charfreitage fiengen die Lateiner in einem verschlossenen Theile der Gallerie des Morgens früh, ehe es noch Tag wurde, ihre Bußübungen an. Sie aßen daselbst sehr spät, und zwar auf den Knieen. Ihr ganzes Essen bestand in Brod, rohen Zwiebeln und Wasser. Am Abend gieng der Zug nach der Kapelle des Sakraments an, wo ein Mönch italienisch predigte. Von hier gieng man zu der Kapelle, welche auf dem Platze steht, in welcher die Kleider Jesu getheilt wurden, und hier wurde eine französische Predigt gehalten. Bei der Schandsäule predigte ein Spanier in seiner Muttersprache, und an dem Orte, wo Christus an das Kreuz genagelt worden, wurde französisch gepredigt. An dem Orte der Kreuzigung hielt man eine italienische Predigt, und zwei Mönche verrichteten die Ceremonie, daß sie ein kleines Christusbild vom Kreuze abnahmen. Als sie die Nägel heraus nahmen, zeigten sie dieselben dem Volke, welches bei diesem Anblicke an seine Brust schlug. Das Bild wurde in weiße Leinewand eingewickelt, und von vier Mönchen zu dem Salbungssteine getragen, wo man es einsalbte, beräucherte; alles dieses gieng dem großen Thore, wo die Mahomedaner auswendig alle Reden hören

konnten, gegenüber vor, und es predigte diesem zu gute, noch ein Mönch arabisch. Darauf wurde das Bild in das Grab gelegt, eine spanische Rede an das Volk gehalten, und also die Ceremonie um eilf Uhr beschlossen.

Am Osterheiligabend wurde die Thür, wie den Tag zuvor, geöffnet, und jedermann konnte hineingehen; nur mußte man den Türken ein kleines Trinkgeld geben. Die Lateiner hielten die Ostermesse, und indem man das Gloria in excelsis Deo sang, wurde eine Decke herunter gelassen, und an der Vorderseite des heiligen Grabes war ein gemaltes Tuch zu sehen, worauf die Auferstehung vorgestellt war. Wir wurden zwar aus der Kirche gelassen, kehrten aber am nächsten Sonntage, als dem Ostertage der Lateiner wieder dahin. Alle waren aufs köstlichste gekleidet, und giengen mit Kerzen in den Händen, in Prozession dreimal um das heilige Grab. Es wurden drei silberne Kreuze der Prozession vorgetragen, und zu allen Seiten des Grabes auf einem Pulte gewisse Kollekten verlesen. An diesem Tage hatten die morgenländischen Kirchen, nach ihrem julianischen Kalender ihren Palmsonntag, und sie

verrichteten die gewöhnliche Ceremonie, daß sie Palmzweige austheilten, und zu verschiedenenmalen in Prozession um das heilige Grab giengen. Die armenische Prozession war die größte und feierlichste.

Die Osterfeiertage wurden hier wirklich mit seltener Feierlichkeit und Andacht begangen, und ich und Marzella kamen nicht aus den Kirchen.

Den Tag nach den Feiertagen giengen wir aus, verschiedene Merkwürdigkeiten der Stadt zu besehen. Z. B. das schöne Tempelthor, das Hospital der heiligen Helena, und das griechische Kloster, welches an die Kirche des heiligen Grabes stößt. Man zeigte mir hier in einer Kapelle den eigentlichen Ort, auf welchem Isaak geopfert werden sollte. Weiter giengen wir durch das eiserne Thor zur St. Jakobskirche, die den Armeniern gehört, und in dem ganzen Quartier dort herum.

Am folgenden Tage besuchten wir das Gefängniß und die Höhle des Jeremias, und was man die Gräber der Könige gegen Norden nennt. Dann besahen wir den Theil des Berges Sion, der außer den Mauern liegt, und das südliche Ende des alten Tem=

pels, nahe bei der Kirche der Reinigung, die zu dem alten Nonnenkloster gehört hat. Am Tage darauf besuchten wir alle Plätze um den Oelberg um Bethanien und Bethsage. Dann giengen wir, etliche Tage hernach mit dem Scheik von Siloa auf den Oelberg zu der Stätte der Himmelfarth Christi, und besahen das Dorf Siloa und den Berg des Aergernisses, und kehrten durch das westliche Thal wieder nach Hause. Im Thale Josaphat waren wir mehreremal, und spatzierten gewöhnlich Abends in der Kühle und traulichem Mondenschein, um die alten Mauern der Stadt, wo man ebenfalls eine Menge Merkwürdigkeiten zu dieser und jener biblischen Anekdote alten und neuen Testaments zeigt; aber wer will das alles, nach so manchen Verwüstungen, die diese Gegend erduldete, noch mit Gewißheit behaupten, und wer mag diese muthmaßlichen Angaben alle für baare Münze annehmen, die vielleicht der Führer nach Hörensagen, oder wohl gar nach Gutbefinden aus eigner Phantasie, da und dorthin verlegt? —

Der Theil der Stadt, der auf den zwei Bergen Akra und Moriah lag, wurde die untere Stadt genannt, auch die Tochter

Sion, nach der Bibel. Der Berg Akra scheint zwei kleine Spitzen gehabt zu haben, wovon die eine westwärts nach Gihon zu, die andere gegen Morgen auf dem Theile, welcher nordwärts vom Berge Moriah ist, gelegen hat. Allem Ansehen nach stand hier der Thurm, oder die Burg des Antonius. Simon der Mackabäer, der Hohepriester gab sich Mühe, Akra der Erde gleich zu machen, damit der Tempel von demselben nicht mehr könnte bestrichen werden. Gegen den nördlichen Theil der Stadt zu, war ein Thor, das Ephraimsthor genannt, vermuthlich stand es an dem Orte, wo jetzt das Thor von Damas ist. Das Thor des Herodes ist nicht weit von seinem Pallaste, und das Gefängniß und die Höhle des Jeremias befinden sich im mitternächtlichen Theile des Thales. Das bereits schon erwähnte Gerichtsthor hat seinen Namen entweder vom Rathhause, welches nahe dabei lag, oder von der Rathsstube, die sich über demselben befand, und welcher Joseph gedenkt.

Die mehrsten Plätze, welche der Heiland auf seinem Wege von dem Hause des Pilatus nach dem Berge Kalvaria, oder der Schädelstätte, durchwandert haben soll, wa-

ren um den Berg Akra, oder am Fuße des Berges Moriah. Im Hause des Pilatus residirt jetzt der Motsallami, man kann daraus den Tempelhof übersehen und hat eine schöne Aussicht auf die Trümmer und die Moschee. Da wo jetzt der Eingang nach dem Hause mit erhöhtem Rasen gemacht ist, soll die bekannte Scala Santa, oder heilige Treppe gewesen seyn, welche sich jetzt zu Rom befindet, und zwanzig Schritte lang ist.

Beim Eingange in diesen Pallast kömmt man rechts in ein Zimmer, in welchem Christus vor Gericht gestanden haben soll. Gegen Morgen dieses Zimmers nach dem Tempelhofe zu, befindet sich ein anderes Zimmer, worin das Urtheil über Jesus gefällt wurde. Seine Aussicht geht über den Tempelhof. Weiter links ist der Stall, wo er gegeißelt wurde. Geht man von diesem Hause gegen den Berg Kalvaria, so kömmt man zuerst zu einem Bogen, der ecce homo genannt wird, weil Pilatus Christum an dieser Stelle dem Volke gezeigt haben soll. Dieser Bogen gleicht einem alten Thorwege. Der nächste Ort ist jener, wo Maria Christo begegnet, nachdem er sich zur linken Hand gewendet hatte, wo er in Gegenwart seiner Mutter unter dem Kreuze

niedersank, welches darauf dem Simon von Kyrene aufgelegt wurde. Jetzt ist hier ein Bad auf der Stelle, wo vormals eine Kirche stand. Um diese Gegend sah Christus, da er sich umwendete, die Weiber weinen, und ermahnte sie, nicht über ihn zu weinen. Rechts auf der Straße, die zu dem Kloster führt, wird das Haus des Lazarus gezeigt, und ein wenig weiter hin, am Ende der Straße, auf der Abendseite des Tempels, der Pallast des reichen Mannes. Kömmt man links auf diese Klosterstraße, so zeigt man den Platz zur Rechten, wo Veronika ihr Schweißtuch gegeben hat, sein Gesicht damit abzutrocknen, welches einen Eindruck in demselben zurückgelassen haben soll. Dieses Tuch wird zu Rom in der Peterskirche aufbehalten. Ein wenig weiter hin ist das Gerichtsthor, und neben diesem sieht man noch ein anderes, wodurch ehemals die Pilger eben den Weg nach dem Berge Kalvaria genommen haben, den unser Heiland dahin gegangen ist. Jetzt ist es zugemauert, und der übrige Theil dieses Weges zum Berge Kalvaria verbaut, so, daß man nichts mehr davon sieht, als jenes Stück, was noch in der Kirche gezeigt wird. Wir kehren wieder zum ecce homo-Bogen zurück.

zwischen ihm und dem Hause des Pilatus geht linker Hand ein Weg zu dem Hause des Herodes. In diesem zeigt man ein großes Zimmer, woraus man nachher einen Stall gemacht hat, in welchem Jesus in Purpur gekleidet zum Pilatus geführt worden seyn soll. Ueber dem Hause des Pilatus, wenn man gegen das Stephansthor zugeht, sind rechts drei Eingänge in den Tempelhof. Dem ersten gegen über steht ein Gebäude, welches man den Antoniusthurm nennt. Am südlichen Eck desselben ist ein kleines Thürmchen. Der Antoniusthurm selbst aber, ist von großen unbehauenen Steinen gebaut. Dieses war vermuthlich der südwestliche Thurm des Kastells, welches zuerst von den Mackabäern erbaut, hernach aber zu einer Brille für die Bürger zu Jerusalem vom Herodes sehr ausgebessert, und von ihm dem Triumphir Mark Anton zu Ehren, die Antoniusburg genannt wurde. Dieser Platz ist wenigstens der Beschreibung gemäß, welche die Geschichtschreiber von der Lage dieser Burg gegeben haben, nach welcher sie gegen Norden des Tempels gestanden, und man daraus eine Aussicht auf den Tempel gehabt haben soll. Es scheint sich gegen Norden bis Bezethe erstreckt zu haben.

Denn zwischen der Burg und diesem Theile der Stadt soll ein tiefer Graben gewesen seyn, und ich sahe auch an der Morgenseite des Thores nach Damas einen in den Felsen gehauenen Graben, der jetzt mit dem Unrath aus der Stadt angefüllt wird.

Nordostwärts vom Pallaste des Herodes ist eine Moschee, die ehedem eine Kirche war. Sie ist auf den Platz gebauet worden, wo das Haus Simons des Pharisäers, in welchem Maria Magdalena die Füße unseres Heilandes mit ihren Haaren abtrocknete, gestanden hat. Oestlich ist das Haus der heiligen Anna, der Mutter der Maria, in welchem auch diese geboren seyn soll. Ehedem war es ein Nonnenkloster. Unter der Kirche ist eine Höhle, in welcher Maria geboren seyn soll.

Ob der Berg Moriah seinen Namen von dem Lande bekommen, wohin Gott den Abraham zu gehen befahl, seinen Sohn daselbst zu schlachten, oder ob dieses selbst der Berg gewesen, wo er den göttlichen Befehl vollstrecken wollte, läßt sich nicht so leicht ausmachen. Dieser Berg lag östlich vom Berge Zion. Zwischen beiden Bergen war das breite Thal Millo, und sie wurden, mit-

telst einer Brücke vereinigt. Das Thal Josaphat lag gegen Osten, und der Berg Akra gegen Norden. Den größten Theil des Berges Moriah, der aus Felsen bestand, scheint der Tempel und Salomons Haus, welches gegen Mittag des Tempels lag, eingenommen zu haben. Der Tempel war auf der Stelle gebaut, wo die Dreschtenne des Jebusiters Arafna, bei welcher der Pest eingehalten worden, gestanden hat, und welche David, um einen Altar auf selbiger zu errichten, an sich kaufte. Die Gebäude, welche zum Tempel gehörten, erstrecken sich auf allen Seiten eine Viertelmeile weit; denn da ich diesen Platz mit Schritten ausmaß, fand ich ihn von Osten gegen Westen von dieser Breite. Ganz herum waren sehr viele Stufen, auf welchen man zu dem ebenen Platze stieg, worauf der Tempel selbst gebauet war. Das ganze Gebäude war gegen die Thäler, besonders dem tiefen Thale gegen Osten über, mit Mauern und Strebepfeilern unterstützt. Erstens war ein Aufgang von verschiedenen Stufen zu dem Hofe der Heiden, der allem Ansehn nach einen bedeckten Korridor ganz herum gehabt hat, und über 45 Fuß breit gewesen ist. Noch

ein Aufgang von 14 Stufen führte zu dem Vorhofe der Juden, welcher schöner, als der erste war, und in welchen nur Juden gehen durften, die sich aber zuerst, nach dem Gesetze reinigen mußten. Vermuthlich war von da noch ein anderer Aufgang zu dem Hofe der Priester, so, daß man rings umher ziemlich hoch hat steigen müssen. Nun aber ist dieser Berg mit dem übrigen Theile der Stadt fast gleich hoch, welches wahrscheinlich daher kommen mag, weil man die Thäler ausgefüllt, und die Spitzen des Hügels abgeworfen sah, welches von dem Kaiser Hadrian geschehen zu seyn scheint. Denn da die Juden sich unterfiengen, den Tempel wieder aufzubauen, ließ dieser Kaiser alle Trümmer dieses großen Baues in das Thal werfen, und legte darauf einen Wald an, den er dem Jupiter heiligte. Als hernach die Christen sich des Orts bemächtigten, bauete man eine Kirche auf diesen Platz. Es sollen, der Sage nach, die Juden durch ein Wunderwerk von der Wiedererbauung des Tempels abgehalten worden seyn, wozu sie der abtrünnige Julian anreizte, welcher die Weissagung des Heilandes, daß dieses Haus sollte wüste gelassen werden, zu schande zu

machen wünschte. Die Christen aber brachten wirklich eine Kirche auf diesem Platze zu Stande, die hernach von den Sarazenen unter Omars Regierung in eine Moschee verwandelt, und als Jerusalem in den Kreuzzügen von den Christen eingenommen wurde, dem christlichen Gottesdienste wieder geweiht wurde. Jetzt steht in der Mitte des Hofes eine schöne achteckigte Moschee, die mit einer gewölbten Kuppel bedeckt ist. Die Moschee hat ein gutes Ansehen. Auswendig ist sie mit Ziegeln von verschiedenen Farben, die mehrsten grün, belegt, und inwendig soll sie eben so seyn. Gegen die südöstliche Ecke des Platzes ist eine Moschee von der Form eines länglichen Vierecks. Ein Theil davon ist mit einem erhabenen gewölbten Dache bedeckt, und soll ehedem die Kirche der Reinigung gewesen seyn. Sie steht gegen Mitternacht und Mittag, und soll zu einem Nonnenkloster gehört haben. Ich gieng durch einen Garten, der außerhalb der Mauer liegt, bis zu dem südlichen Ende dieses Gebäudes, in welchem acht bis neun Reihen sehr breite Steine waren. Gegen Osten findet man noch einige Trümmer des Klosters. Vormals war daselbst ein Weg zu einigen

Gebäuden, jetzt aber sind diese Zugänge nicht mehr. Das Gebäude gegen Mittag steht vermuthlich an dem Orte, wo ehedem Salamons Haus gestanden hat. Gegen Mitternacht des Berges Moriah scheint ein tiefer Graben gewesen zu seyn, wovon man den östlichen Theil, der von den Mönchen der Teich Bethesta genannt wird, noch sehen kann. Am östlichen Ende desselben, bei dem Eingange zum Tempelhofe, sind noch Ueberbleibsel einiger Gebäude von sehr großen gehauenen Steinen, besonders ein Gebälke von sehr gutem Geschmacke, das vermuthlich ein Theil des Einganges ist, den Adrian zu seinem neuen Walde machen lassen. Wenn sich dieser Graben die ganze nördliche Seite des Berges Moriah herab erstrecket hat, so muß er bis dahin, wo jetzt das Haus des Pilatus zu sehen ist, gegangen seyn, und dieser Theil ist vielleicht mit dem Schutte des Tempels angefüllt worden. Hätten die Christen, als sie Jerusalem in Besitz hatten, hier und an andern Orten, besonders gegen Osten des Tempels und gegen Süden des Berges Sion nachgegraben, so mußten sie nothwendig große Trümmer von den Materialien des Tempels und der Palläste, auf dem Berge Zion ge-

funden haben, woraus man am besten von der Bauart derselben hätte urtheilen können. Dieser Graben scheint nicht der Teich Bethesda gewesen zu seyn, welcher allen Nachrichten zufolge gegen Süden, oder der südwestlichen Ecke des Berges Moriah gelegen haben muß. Zu Zeiten des heiligen Hieronymus waren hier zwei Teiche, wovon der eine seinen Zufluß vom Regen, der andere aber ein röthliches Wasser hatte. Ich halte dafür, daß dieser Teich neben den Gärten auf der Südseite der Kirche der Reinigung gewesen sey, die innerhalb des Tempelhofes liegt. Der Ort, welcher Ophel hieß, ist auch vermuthlich in diesem Theile der Stadt gewesen. Denn an der südlichen Ecke des Tempels wohnten die Nethinim, die für die Opfer Sorge tragen mußten, und die sich wohl bis an den nördlichen Theil des Hügels erstreckt haben können.

Der vierte Theil der Stadt, welcher Bezetha genannt wurde, war eine Vorstadt gegen Norden, und wurde von gemeinen Leuten bewohnt. Vor den Zeiten des Agrippa war sie mit einer kleinen Mauer umgeben; dieser aber befestigte sie, und die Juden in der Folge noch mehr. Bei Belagerung der

Stadt hieß sie die erste Mauer, die dritte aber nennte man sie nach der Folge der Zeit ihrer Erbauung. Die Mauer um Akra war die andere, und die, mit welcher der Berg Sion umgeben war, hieß die erste in Hinsicht auf die Zeit ihrer Erbauung, die dritte in Ansehung des Anfalls, der in der Belagerung auf sie geschehen ist. Die Mauer um Bezetha wurde zuerst vom Titus überstiegen; dann kam die Reihe an die andere um Akra, und endlich an die Mauer um Sion. Darauf überwältigte er die Burg des Antonius, weiter den Tempel, und zuletzt nahm er die Zitadelle des Berges Sion ein. Als ich die Mauer um Bezetha mich zu entdecken bemühte, glaubte ich einige unvollkommene Reste davon zu sehen, die sich ohngefähr eine Viertelmeile gegen Süden von der nordwestlichen Ecke der jetzigen Mauern erstreckten; und so weit mag auch eine Spitze des Berges Akra gereicht haben. Mir war, als sähe ich die Ecke dieser Mauern gegen Nordwesten, und Merkmale eines Grabens, der sich gegen Osten wendete, bei einer langen Zisterne, welche auf der südlichen Seite des Berges der Seifenasche gelegen gewesen, wie auch über dem Thale Kroum, oder dem Thale der Gärten oder Weinberge,

dann gegen Süden der Königsgräber, und weiter gegen dem östlichen Thale, wo, wenn man sich nach Süden wendet, die andere Mauer anfängt. Ich wurde in meinen Gedanken noch dadurch bestärkt, daß die Lage des Berges der Seifenasche gerade außerhalb den Mauern sehr natürlich ist. Diese Gärten schienen auch dieselben zu seyn, in welchen Titus, als er die Stadt rekognosciren wollte, in so großer Gefahr war. Nördlich vom Gartenthale sah ich einen großen Haufen alten Bauschutt auf einer Anhöhe. Ich glaube, daß er von den Römern herrühre, als sie die Stadt belagerten, denn es ist nicht glaublich, daß die Mauern so weit hinaus gegangen sind, oder daß sie die Trümmer des Thurmes Psephinus sind, der 70 Ellen hoch war, und an der nordwestlichen Ecke der Stadt lag. Wahrscheinlicher noch war es Sopha, der Ort der weiten Aussicht, welcher ohngefähr eine Meile gegen Norden der alten Stadt gelegen hat; hier hat sich Titus und Zestius gelagert. Dieser Platz ist in Hinsicht einer andern Geschichte noch merkwürdiger. Als Alexander die Städte Tyrus und Gaza eingenommen hatte, und um Jerusalem anzugreifen, auf die Stelle kam, so giengen ihm die Priester

in

in ihren Ordenskleidern, und alles Volk weißgekleidet entgegen. Alexander ward von diesem Anblicke überrascht, gerührt, verehrte den Namen Gottes, der auf dem Brustschilde des Priesters stand, gieng in den Tempel, opferte daselbst und freute sich sehr, da ihm der Hohepriester jene Stellen in der Schrift zeigte, in welchen ihm die Eroberung der ganzen Welt prophezeiht war.

Von dem Thore Ephraims gieng eine breite Straße ab. Ein Theil dieses Quartiers wurde der Berg Bezetha genannt, und scheint die Höhe über der Höhle des Jeremias zu seyn. Vermuthlich war hier das Lager sowohl der Assyrer bei Belagerung der Stadt, als auch der Römer, da sie diesen äußeren Theil der Stadt einnahmen. Die Höhle des Jeremias, wo er seine Klaglieder geschrieben haben soll, ist eine sehr weite Grotte, die sich gegen Süden nicht weit außerhalb den jetzigen Mauern öffnet, und eine Steingrube gewesen zu seyn scheint. Gegen Mittag dieser Höhle ist ein kleiner Teich, nahe bei den Mauern, der trübes faules Wasser hat. Man nennt ihn das Gefängniß des Jeremias, weil der Prophet darein

gelegt worden seyn soll. Ich weiß nicht, worauf sich diese Sage gründet.

Die Gräber an der auswendigen Seite der Mauern, die an der nördlichen Seite von Bezetha gewesen seyn soll, werden die Gräber der Könige genannt. Dieser Name scheint von Josephus herzurühren, welcher sagt, die Mauer sey bei den Gräbern der Könige vorüber gegangen. Eben derselbe sagt auch, daß die Mauer längs dem Grabe der Helena, Königin von Adiabene, hinunter gegangen; daher sollte ich fast glauben, es sey dieses Grab darunter zu verstehen, und Joseph übel berichtet worden, wenn er eines Begräbnisses der Könige in dieser Gegend erwähnt, von dem sich bei andern alten Schriftstellern nichts findet. Ueber dem Grabe der Helena sollen, der Beschreibung nach, drei Pyramiden gestanden haben; Villalpandus aber, der davon als einem Begräbnisse der Könige redet, erwähnt nur einer Pyramide, die zu seiner Zeit darüber gestanden; und dieses dient zu einem starken Beweise, daß es das Grab der Helena gewesen sey; indem die beiden andern Pyramiden damals vermuthlich zerstört gewesen, da auch seit der Zeit die dritte weggekommen

war. Dieses sind die merkwürdigsten und schönsten Gräber um Jerusalem. Wir waren öfters da, und manchen schönen Nachmittag brachte ich mit Marzella in der schattigen Kühle ihrer Hallen zu.

Am östlichen Ende der Straße, die nordwärts vom Tempel und dem Hause des Pilatus führt, liegt das Stephansthor. Außerhalb dem Thore auf der östlichen Seite der Stadt, ist dieser Heilige getödtet worden. Wenn man durch den steilen Weg gegen das Thal Josaphat zu gekommen ist, so zeigt man ein Stück Felsen, auf welchen der Körper des heiligen Stephanus, der Sage nach, bei seiner Steinigung gefallen, und einen tiefen Eindruck gemacht hat.

Wir giengen in das Thal zu dem Bette des Baches Zedron hinab, das nur wenige Schritte breit ist; ja an manchen Orten ist das Thal selbst nicht breiter. Der Oelberg liegt hiervon ostwärts. Dieser Bach entspringt ein wenig weiter gegen Norden, das Thal aber läuft in einer andern Richtung. Er hat kein Wasser, außer bei langem Regenwetter, oder Platzregen. Sein Bette ist enge und tief. Unterhalb dem St. Stephansthore geht eine Brücke darüber. Wenn

Wasser darin ist, so soll dasselbe unter der Erde nordwärts der Brücke weglaufen, es wäre denn, daß der Bach stark angelaufen wäre, was sich aber nur selten und bei großen Regengüssen ereignet. Dieser Bach fließt längst den Thälern Josaphat und Siloa an der südwestlichen Ecke der Stadt hinunter, wendet sich endlich gegen Süden, und fällt ins tode Meer.

Als wir über diese Brücke gekommen waren, und uns linker Hand wendeten, stiegen wir auf einer Treppe von einigen Stufen in das Grab der Jungfrau Maria hinab. Auf der einen Seite, wenn man halb herab ist, findet sich ein zugemauertes Thor. Ich habe nicht erfahren, was es bedeuten soll. Ich glaube aber, daß es die Gruft der Melisendis, einer Königin von Jerusalem ist, die nach dem Berichte einiger Schriftsteller hier begraben liegt. Unten zeigt man die Gräber der Anna, Josephs und Joachim sowohl, als das Grab der gebenedeiten Jungfrau, und bei dem letztern haben die verschiedenen Religionspartheien, jede einen ihr zugehörigen Altar, und alles ist aus Felsen gehauen. Wir kehrten wieder zurück in das Thal, und nahe bei dem Grabe der Maria gegen Osten,

kamen wir zu der Grotte, in welcher unser Heiland vor seinem Leiden die Todesangst ausgestanden hat. Gegen Süden, an dem Fuße des Oelbergs, ist der Garten Gethsemane, in welchem sieben alte Olivenbäume stehen, die schon zu den Zeiten des Heilandes da gestanden haben sollen. Ein wenig weiter den Oelberg hinauf ist der Stein, auf welchem die heilige Jungfrau bei ihrer Himmelfahrt ihren Gürtel soll haben fallen lassen, der auch einen Eindruck daselbst zurückgelassen hat. Wenn man an dem Fuße des Oelbergs gegen Süden fortgeht, so sieht man den Stein, worauf die Jünger schliefen, da Christus betete. Ein wenig weiter hin soll Christus vom Judas verrathen worden seyn. Wir kamen noch zu einer andern Brücke über den Bach Kedron, wo Christus soll niedergeworfen seyn, als man ihn vor Gericht führte. Bei dem Bette des Baches zeigt man noch auf einem Steine die Fußtapfen Jesus, die von diesem Niederstoßen entstanden seyn sollen.

Das Grab Josaphats am Fuße des Hügels gegen Osten, ist aus Felsen gehauen, und hat verschiedene Gemächer. Das Säulengebälke des bedeckten Ganges vor demsel-

digen ist nicht übel, und zeigt von ziemlich geläutertem Geschmack, einige Ueberladung abgerechnet, die sich an allen jüdischen Kunstwerken findet, und sie karakterisirt. Ueber ihm sind die Gräber der Juden. Auch soll hier der Ort seyn, wo Judas sein Leben geendiget hat.

Marzella und ich mußten laut auf lachen, daß die Thäler und Felsen wiederhallten, als uns unser Führer einen Oelbaum zeigte, und mit allem möglichen Ernste versicherte, es sey noch eben derselbe, an welchen sich Judas erhängt habe. — Das war nun zu stark. Ich hatte zeither mit aller möglichen Geduld zugehört und an mich gehalten, aber endlich mußte ich mir Luft machen, um auch wieder Geduld für die Zukunft zu sammeln. Wär ich in Verhältnissen gewöhnlicher Pilger gewesen, so hätte mir mein Lachen theuer zu stehen kommen können; aber so, da ich gerade nicht vom Schutze der Mönche abhieng, brauchte ich mir eben keinen sonderlichen Zwang anzuthun.

An der südwestlichen Seite des Grabes Josaphats befindet sich die sogenannte Säule Absalons. Da dieser keinen Sohn hatte, und doch seinen Namen verewigen wollte,

ließ er sich eine Säule in dem Königsgrunde aufrichten, nannte sie nach seinem Namen, welchen sie bis auf diesen Tag wirklich behalten hat: Absalons Raum. Joseph nennt sie eine marmorne Säule, und sagt dabei, daß sie zwei Feldwegs weit von Jerusalem abgelegen sey. Ob nun schon das Thal, in welchem der Bach Zedron läuft, auch der Königsgrund gewesen seyn mag, so will doch die angegebene Entfernung nicht recht übereinstimmen; und es ist daher noch zweifelhaft, ob dieses wirklich das rechte Denkmahl gewesen sey; vielmehr ist es wahrscheinlicher, daß diese Säule weiter südwestwärts über dem Thale Gehinnon gestanden habe. Ist aber dieses der Königsgrund gewesen, worin Melchisedech, der König von Salem und Abraham zusammen kamen, so diente dieser Umstand zu einem Beweise, daß Jerusalem das alte Salem sey. Nimmt man nun an, daß diese Säule wirklich Absalons Säule sey, daß dieselbe aus einem Felsen gehauen, und nachher durch die Kunst ausgeschmückt worden sey: so muß sie seit der Zeit eine ganz andere Gestalt bekommen haben; denn jetzt ist sie von jonischer Ordnung, von der man zu Zeiten Absalons, wenigstens in Ju-

dåa nichts gewußt hat. Unwahrscheinlich ist es nicht, daß man sich seitdem bemüht habe, die Plätze, besonders diesen und das Grab des Zacharias, nach den Regeln der griechischen Baukunst zu verschönern. In der Säule Absalons ist ein Zimmer aus dem Felsen gehauen, welches um ein Merkliches über den flachen Boden auf der auswendigen Seite erhöhet ist. An den Seiten des Zimmers sind Bilderblinden, die vermuthlich für Särge oder Leichen verfertigt worden. Der Eingang geschieht vermittelst einer Höhle, die erst vor kurzem ausgebrochen zu seyn scheint. Hat dieses Zimmer wirklich zu einem Begräbnißorte gedient, so muß ein unterirdischer Eingang dazu gewesen seyn, der nachher verstopft worden ist. Bei dem Grabe des Zacharias, erzählte man mir, soll dieses derselbe Fall gewesen seyn, wozu die Juden noch heutiges Tages einen geheimen Eingang haben, und wohin sie ihre Toden in der Stille begraben sollen. Der obere Theil des Grabes ist rund, von sehr großen Steinen, und durchaus sehr schön. Aus dem Steinhaufen an der auswendigen Seite, hat man einen Beweißgrund schöpfen wollen, daß es die Säule Absalons seyn möchte, und daß

die Steine aus Abscheu vor der Rebellion gegen seinen Vater, dahin geschleppt worden seyn sollen. Vielleicht ist aber dieses erst nachher geschehen, als man schon die Meinung, daß dieses die Säule Absalons sey, sich in den Kopf gesetzt hatte. Diese Säule ist die letzte Merkwürdigkeit, welche man in diesem Thale auf der östlichen Seite der Stadt von Norden sieht: denn hierauf wendet sich das Thal gegen Abend, und macht die südlichen Gränzen der Stadt aus, indem es der südöstlichen Ecke des Berges Moriah, und der Tempelgebäude gegenüber liegt.

Etwas weiter gegen Westen ist ein Grab, welches das Grab Zacharias, des Sohnes Barachias, den die Juden zwischen Tempel und Altar getödet haben, seyn soll. Es ist ganz aus einem Felsen gehauen, der nicht weit davon an drei Seiten sich ziemlich hoch erstreckt. Man sieht etwas von der jonischen Baukunst um dasselbe, wie auf ähnlichen Denkmählern dieser Gattung. Zwischen diesen zwei Grabmählern ist eine Gruft in den Felsen mit einem bedeckten Gange vor derselben. Hier soll sich der heilige Jakob verborgen haben, bis er Christus nach seiner Auferstehung wieder sah.

Wir wandelten über den Bach, und kamen rechter Hand zu einem Brunnen, der nach einiger Meinung der Drachenbrunnen seyn soll, dessen Nehemias gedenkt. Man nennt ihn gewöhnlich den Brunnen der Jungfrau Maria, weil sie in demselben die Windeln des Heilandes gewaschen haben soll. Man geht auf einer Treppe von einigen Stufen zu demselben hinab, und es geht daraus ein Kanal unter dem Felsen weg, welcher Wasser in die Stadt leitet. Die Mahomedaner haben hier ein Bethaus, und kommen öfters hierher, sich zu waschen. Vielleicht ist dieses der alte Brunnen Siloa, der sich so weit unter dem Hügel befunden hat, daß er zu Kriegszeiten von denen, welche sich dieses Theils der Stadt nicht bemächtigt hatten, nicht behauptet werden konnte, weil er von dem Hügel über demselben sehr leicht zu vertheidigen war. Vielleicht hat man das Wasser unter der Stadt durch Kanäle, die zu gewissen Wasserbehältnissen gegangen sind, gebracht, und aus diesen Behältnissen hernach das Wasser herauf gezogen. Dieser Brunnen scheint in einen Teich geflossen zu seyn, welchen man den Teich Siloa genannt hat; und dieser Teich ist vermuthlich mit dem untern Teiche einerlei. Von

diesem Platze an ist das Thal gegen Westen viel weiter, als an andern Orten.

Ein wenig über diesem Brunnen fängt das flächere Thal zwischen dem Berge Sion und Moriah an. Es liegt höher, als jenes, in welchem der Bach Kedron fließt, denn es ist eigentlich das Ende von dem Thale Millo, welches diese Hügel von einander scheidet. Von demselben geht man allmählig zu den Mauern der Stadt hinauf. Als wir in diesem Thale etwann anderthalb hundert Schritte gegangen waren, kamen wir zu dem Teiche Siloa. Der Eingang desselben befindet sich gegen die Stadt zu; und man geht eine Treppe von vielen Stufen hinab zu dem Brunnen, der ohngefähr zwanzig Fuß breit, fünf und funfzig lang, und von den Stufen gerechnet, zehn Fuß tief ist. Auf allen Seiten ist eine Bank und acht Pfeiler. Das Wasser läuft durch einen Kanal, der unter dem Felsen durchgehauen ist, hinein. Es soll von dem Tempel und andern Orten, wo man sich zu waschen pflegt, herkommen, daher es auch nicht trinkbar ist. Wahrscheinlich ist dieses der Teich Bethesta gewesen, welches eben der Teich seyn mag, dessen Nehemias erwähnt, daß er zu seinen Zeiten gemacht worden, und den Jo-

seph den Teich Salomons nennt. Der Teich Bethesta ist, wie bekannt, wegen der außerordentlichen Heilung, die er an der ersten Person, welche hinein gesprungen ist, verrichtet hat, berühmt gewesen.

In diesem Teiche wuschen die Nethinien ihre Opfer. Auch scheint Ophel, in welchem sie wohnten, hier herum gewesen zu seyn, wiewohl man aus der Nachricht, die Nehemias giebt, schließen sollte, daß es sich auch gegen Norden erstreckt habe. Nahe an diesem Teiche, bei einem weißen Maulbeerbaume, soll Jesaias auf Befehl des Manasses, entzwei gesägt, und hier unter der Eiche Rogel begraben seyn. Es ist glaublich, daß die Gärten der Könige über diesem Thale, in welchem der Baum Rogel gestanden haben soll, gelegen haben. Ein wenig über dem Teiche Siloa, an der Seite des Berges Moriah, ist ein Stück jenes Felsens, worauf allem Ansehen nach der Thurm Siloa gebaut war. Ueber ihm ist eine alte Grotte.

Diesem Thale gegen über, an der andern Seite des Baches, ist der sogenannte Flecken Siloa. Er liegt über dem Thale gegen den Fuß des Hügels, und besteht aus einer Menge in den Felsen gehauener Grotten. Einige

von ihnen haben bedeckte Gänge und sind mit egyptischen Karnisen geziert. Er heißt ein Flecken, weil diese Grotten jetzt von Arabern bewohnt werden. Ehedem scheinen sie Gräber gewesen zu seyn. Der Scheik von Siloa, der mir hier alles zeigte, führte mich einen kleinen Weg gegen Norden von Siloa zu einem Hause, das aus einem Felsen gehauen war, und, wie er mir sagte, Getsemane geheißen hat. Es ist daselbst ein Stück flaches Land, das sich an der Seite des Hügels wie eine Terrasse gegen Norden erstreckt. Allem Ansehn nach hat der Flecken Getsemane hier gelegen, und sich so weit, als jetzt der sogenannte Garten Getsemane erstreckt. Dieser Platz war ehehin mit Oelbäumen besetzt, liegt aber jetzt unbebaut; und wer die verwüstete Landschaft um Jerusalem ansieht, kann sich nicht genug über die traurige Veränderung verwundern, die diese Gegenden, seit dem Verfalle des jüdischen Reichs erlitten haben; denn Joseph sagte: daß die ganze Gegend einen Ueberfluß an Bäumen gehabt habe. An dem Ende dieses Thals, welches auf der südlichen Seite dieser Stadt liegt, und gegen Westen zu läuft, ist der Brunnen Nehemias, da, wo der Bach Kidron sich gegen Süden

wendet, und das Thal Nephaim von Norden daran stößt. Man erzählt, daß Jeremias bei der Zerstörung des ersten Tempels, das heilige Feuer an diesem Orte verborgen habe, und daß, als man nach demselben gesucht, das Wasser gefunden habe, welches, da es auf Befehl des Nehemias über die Opfer geschüttet ward, sogleich anfieng zu brennen. Es ist ein länglich viereckigter Brunnen. Ich habe ihn mit dem Senkblei gemessen, und hundert und sechs und zwanzig Fuß tief gefunden. Das Wasser war achtzig Fuß hoch; und man sagte mir, daß der Brunnen bisweilen überlaufe.

Das Thal gegen Süden Jerusalems, und vielleicht auch ein Theil des Thals gegen Osten, hieß Gehinnom, oder das Thal Hinnom, weil es in den alten Zeiten den Söhnen des Hinnom gehört hat. Es war ein Stück der Gränzen zwischen den Stämmen Benjamin und Juda. Dieses Thal hat dadurch, daß man hier die Kinder dem Moloch, einem Götzen der Amoniter zu Ehren, durchs Feuer gehen ließ, einen furchtbaren Namen bekommen. Auch hieß es Tophet (eine Trompete), denn auf diesem Instrumente bließ man, damit das Geschrei der Kinder nicht gehört wer-

den möchte. Man glaubt, das von den hier gebrachten teuflischen Opfern die Hölle Gehenna genannt worden sey. Wahrscheinlich stand auch hier der Wald des Molochs, wo seine Anbeter ihm opferten, und andere Schändlichkeiten verübten. Der Berg des Aergernisses war ebenfalls über diesem Thale. Man glaubt, daß Salomo auf demselben einen Götzen der Amoniter zu Ehren einen Tempel erbaut habe.

Ich wendete mich gegen Norden in das Thal Raphaim, oder das Riesenthal, in welchem David die Philister zweimal schlug, die Stelle, wo er ihre Götzenbilder zerstörte, Baalprazim nannte. Dieses Thal ist breiter, aber nicht so tief, als die Thäler gegen Osten und Süden. Ich gieng den Hügel gegen Abend hinauf, welcher dem Ende des Thales Hinnom gegenüber liegt, und sahe eine große Menge von Todengrüften, die in den Felsen gehauen waren. Einige derselben haben schöne Thüren. Unter denselben befindet sich auch die Grotte, in welcher sich die Apostel nach der Kreuzigung unseres Heilandes verborgen haben sollen. Ein wenig weiter gegen Norden liegt der Ort Hakeldama, oder Blutacker. Es ist der Platz, den die Hohenpriester für die

dreißig Silberlinge zum Begräbnisse der Pilgrimme kauften, weil sie sichs zur Schande machten, das Blutgeld in den Gotteskasten zu legen. Es ist eine länglicht viereckigte Höhle, die ohngefähr 26 Schritte lang, 20 breit ist, und bei 20 Fuß tief zu seyn scheint. Sie ist auf allen Seiten entweder mit Felsen, oder mit einer Mauer umschlossen, und ganz zugedeckt. Oben sind sechs Löcher, wodurch man hinein sehen kann, und die Leichname hinein legt. Sie gehört jetzt den Armeniern. Man schreibt dieser Erde eine große Kraft zu, die Leichname zu verzehren, und soll viele Schiffe voll davon an den Ort in Pisa, den man il campo Santo nennt, über geführt haben. Ueber Hakeldama, südostwärts der Straße nach Bethlem, liegt der Hügel des bösen Raths, wo sich die Juden sollen berathschlagt, und den Entschluß gefaßt haben, Christus zu töden. Als ich, meine Freundin am Arm, von diesem Platze in das Thal, welches gegen Abend von der Stadt liegt, hinabgieng, sah ich noch mehrere andere Grabhöhlen. Im Thale ist ein Becken, welches ohngefähr 250 Schritte lang, und hundert breit ist. Der Boden ist sehr schmal, und der Felsen sieht auf beiden Seiten

wie

wie Stufen aus. Dieses Becken entstand, indem man queer durch das Thal eine Mauer gemacht hat. Man heißt es gewöhnlich den Teich Berseba. Es scheint aber, daß es der untere Teich Gihon sey. - Er ist meistentheils trocken, man mag ihn aber in der Absicht gegraben haben, nicht allein das Regenwasser, sondern auch das überflüssige Wasser aus dem obern Teiche Gihon aufzufangen. An dem nördlichen Ende ist ein gebahnter Weg, der auf die Straße Bethlehems zugeht. Darin ist ein Kanal, der von Salomons Wasserleitung kömmt, und zu beiden Seiten und am Ende des Weges drei Zisternen mit Wasser versieht; die letzte hat das mehrste Wasser. Weiter hinauf ist das Thal nicht so tief, kann aber viel Wasser einnehmen. Ohngefähr hundert Schritte gegen Norden durchkreuzt die Wasserleitung aus dem Teiche Salomons das Thal, und das Wasser läuft in einem Theil des Weges durch neun Gewölbe, die vier bis sechs Fuß hoch sind. Dann geht es rund um den Hügel an der westlichen Seite des Berges Sion, und so weiter rund um die Stadt und den Tempel durch einen bedeckten Gang.

Ohngefähr eine Meile nordwestwärts ist der Teich Gihon. Er hat ein sehr breites Becken, welches ohngefähr zehn Fuß tief in den Felsen gehauen ist. Es geht ein Weg auf Stufen hinunter. Ich fand ihn ausgetrocknet. Er scheint bestimmt gewesen zu seyn, das Regenwasser, das von den Hügeln hinabfloß, aufzufangen. Von dem Teiche geht zur Stadt ein Kanal, der ein Stück eines unbedeckten Weges ausmacht, und wie man sagt, zu dem Teiche in die Straßen nahe bei dem heiligen Grabe geht. Ist daselbst Ueberfluß am Wasser, so läuft es in den Teich gegen Abend. Die Absicht aller dieser Teiche war gewiß keine andere, als Regenwasser zum gemeinen Gebrauche, oder im Nothfalle auch zum Trinken aufzufangen, was überhaupt in den wasserarmen Ländern, Syrien, Egypten und Arabien Nothbedarf ist.

Bekanntlich wurde Salomon auf dem Berge Gihon gekrönt, und wenn es wahr ist, was man gewöhnlich sagt, daß es nahe bei diesem Teiche geschehen sey, so läßt sich schließen, daß dieser Berg die Höhe gegen Norden gewesen sey.

Jetzt ein paar Worte über die Ceremonien der Griechen an ihrem Osterfeste, welches, da sie es nach ihrem alten julianischen Kalender feierten, neun Tage später fiel, als das der Katholiken.

An ihrem Charfreitage verrichteten die Griechen des Abends die Ceremonie mit der Abnehmung Christi vom Kreuze. Ein wenig nach Mitternacht unternahmen sie andere Ceremonien, auf eine sehr anständige Weise und mit großem Lärmen. Erstens wickelten sie einen Mann in eine Decke ein, trugen ihn auf ihren Schultern dreimal um das Grab, und das gemeine Volk lief herum und heulte, wie die Schloßhunde. Darauf legten sie ihn vor der äußern Thür des Grabes nieder, und nachdem sie allerhand Possen mit ihm gespielt hatten, so stand er wieder auf, und diese erbärmliche Fratze sollte die Auferstehung Christi vorstellen. Es wurden noch mehrere auf solche Art, wiewohl nicht zugedeckt, herum getragen. So gieng auch eine Person um das Grab, die einen andern auf seinen Schultern stehen hatte, der zu dem Volke mit Worten und Gebehrden redete. Alle dieses niederträchtige Zeug, wurde gleich andern Seiltänzerpossen, von

den Knaben aufs unanständigste nachgemacht, indem sie einander auf den Rücken sprangen, andere herabzogen, und ihnen die Kappen von dem Kopfe rissen. Das Landvolk lief mit vielem Geheul um das Grab, daß man es eher vor die alten Bachanalien, als eine Versammlung gesitteter Christen halten konnte, die den Tod ihres Erlösers und seine glänzende Auferstehung feierte.

Die Türken und der Motsallam kamen, wie gewöhnlich, die Posse mit dem heiligen Feuer anzusehen. Sobald er erschien, ward alles still. Die Katholiken sagen, daß in alten Zeiten das Feuer am Osterabende vom Himmel ins Grab gefallen, und die Lampen angezündet habe. Im fünften oder sechsten Jahrhundert aber sey das Wunder ausgeblieben. Sie hätten, da sie natürlich den lieben Gott nicht selbst darüber zur Rede stellen konnten, sich an seinen Statthalter auf Erden, den Pabst zu Rom gewendet. Von dort hätten sie die Antwort erhalten: weil die göttliche Vorsehung hierin nicht mehr übernatürlich wirken wollte, so sollten sie auch das Volk mit keinem erdichteten Wunder täuschen, was auch meines Erachtens ganz konsequent ist. Seitdem wollten die

Griechen im Besitze dieses Wunders stehen, und das gemeine Volk bereden, es verhalte sich wirklich so; allein es geht, wie ich schon früher bemerkte, ganz natürlich dabei zu. Die Ceremonie selbst war folgende:

Die Lichter wurden durch die ganze Kirche ausgelöscht, und zuerst kamen alle griechische Leute wie wahre Narren zu dem heiligen Grabe gelaufen, und trugen die Standarten. Der Archimandrit und einige andere griechische Priester brachten eine große gläserne Lampe, die nicht angezündet war, in das heilige Grab. Die griechische Prozession fieng mit großem Geschrei des Pöbels an. Die Popen kamen zuerst in Begleitung ihres Bischoffs, und giengen dreimal um das heilige Grab. Der Bischoff gieng darauf ganz allein in das Grab. Der armenische Bischoff, ein eisgrauer und sehr schwächlicher Mann, kam unmittelbar darauf, und hatte viele Mühe, eingelassen zu werden. Ich glaube aber, daß er inwendig bei der Thüre warten mußte, weil den Armeniern nicht vergönnt wird, Antheil an dem Geheimnisse dieser Ceremonie zu nehmen. Die koptischen und syrischen Bischöffe mochten sich Mühe geben, wo ich mich nicht irre, hin-

einzukommen; allein es wurde ihnen nichts gereicht. Die Türken hielten indessen an der Thüre des Grabes Wache, und die Leute gaben ihnen viel Geld, um nahe hinkommen zu dürfen, weil jeder gern zuerst seine Kerzen an dem heiligen Feuer anzünden wollte. Sie waren keine halbe Viertelstunde im Grabe, so öffnete sich die Thür, und sie steckten schon eine Menge angezündeter kleiner Kerzen heraus. Glücklich schätzte sich, wer seine Kerze zuerst anzünden konnte. Die jungen Leute streckten ihre bloßen Arme aus, und banden zwanzig oder dreißig Kerzen an einander, um sie zuerst anzuzünden. Um aber bei diesem Getümmel allen übeln Folgen vorzubeugen, hielten zwei Personen ihre angezündeten Kerzen an zwei verschiedenen Orten des Hofes etwas von ferne, damit andere ihre Kerzen desto bequemer anzünden möchten. Da einige, die das heilige Feuer schon hatten, umringet, und von dem Gedränge bald erdrückt worden wären, so mußten sie zu ihrer Gegenwehr den Leuten das Feuer unter das Gesicht halten, und einige wollten sogar behaupten, daß dieses Feuer den Bart nicht verbrenne. Die griechischen und armenischen Bischöffe hatten Mühe, mit

ihren Kerzen in den Händen heraus zu kommen. In kurzer Zeit waren alle Kerzen angezündet, und die Kirche wurde bald mit dem Rauche derselben angefüllt, da sie dieselben lange Zeit brennend hielten. Man sagt, daß die Griechen dieses Wunderwerk deßwegen betreiben, damit sie viel Pilger nach Jerusalem ziehen möchten; denn das Volk hält dieses Feuer in so hohem Werthe, daß es bloß deßhalb herkömmt. Würden die Pilgrimme ausbleiben, so wäre es um die Griechen geschehen, welche von dem Zulaufe der Pilger leben.

Als diese Ceremonie vorbei war, wurden, nahe bei dem heiligen Grabe mehrere armenische Jünglinge ordinirt. Ein Barbier wusch ihre Köpfe mit Rosenwasser, und beschor sie. Die Weiber aus ihrer Freundschaft machten ein lautes Geschrei, welches ihrer Gewohnheit gemäß, ein Zeichen der Freude seyn sollte. Darauf fieng die Prozession der Armenier, Kopten und Syrer an, und die Neuordinirten folgten in weißen Chorkleidern den Diakonen mit Kerzen in ihren Händen.

Der hohe Hügel gegen Osten von der Stadt wird gemeiniglich der Oelberg genannt. Es ist kein einzelner Hügel, sondern vielmehr

ein Theil einer ganzen Reihe von Hügeln, die sich gegen Norden und Südwesten erstrecken. Der Oelberg hat vier Spitzen.

Ich gieng ohngefähr ein halbe Viertelstunde nordwärts von der nordöstlichen Ecke der Stadt aus, in das östliche Thal hinunter. Von da gieng ich durch einen Weg, der zu beiden Seiten angenehme Kornfelder und Oelbäume hatte, und leicht zu ersteigen war, auf den Oelberg. Als ich auf halbem Wege war, zeigte man mir ein Feld, das die Araber Kallilee heißen, und nach der Meinung einiger seinen Namen von einer Herberge der Galiläer, welche ehedem hier war, erhalten haben soll. Andere, besonders die Katholischen, leiten den Namen von jener Rede des Engels zu den Jüngern her: „Ihr Männer aus Galiläa! was steht ihr hier und seht gegen den Himmel!" Daher wird auch dieser Ort die Männer aus Galiläa genannt.

Man sieht daselbst noch einige Reste von Gebäuden. Wir giengen bis an die Spitze des Hügels, weiter gegen Osten, an den Ort, der bei den Arabern Selman Tashyi (der Stein Selmanns) heißt. Diesen Namen führt er vermuthlich, wegen eines daselbst befindlichen Grabes; denn es ist hier ein großes

gewölbtes Grab, nebst verschiedenen andern mahomedanischen Grabstädten.

Man kann von hier, so wie auch von einigen andern Gegenden des Hügels das tode Meer sehen. Hierauf kamen wir zu der Spitze, von welcher unser Heiland zum Himmel gefahren ist. Auf derselben ist eine kleine gothische Kapelle. Sie ist inwendig rund, auswendig achteckig, und liegt in der Mitte eines räumlichen, mit einer Mauer eingefaßten Hofes, an welcher einige Gebäude stehen. Jetzt ist sie in eine Moschee verwandelt, und gehört zu einem mahomedanischen Kloster, in welchem sich nur ein Derwisch befindet. Hier zeigt man den Priestern mit heiliger Ehrfurcht die Fußstapfen des Heilandes, die er bei seiner Himmelfahrt eingedrückt hat, deren Spitze gegen Süden zu geht. Am Himmelfahrtsabende kommen die Christen, lagern sich in den Hof, und verrichten in der Nacht ihre Himmelfahrtsandacht. Die Katholiken richten in der Kapelle zwei Altäre auf, und die Armenier, Griechen und Kopten gegen die Ringmauer, jede einen Altar. Die Christen haben hier zu allen Zeiten freien Zutritt. An der südwestlichen Ecke der Gebäude, die den Hof umgeben, ist die

Grotte der Pelagia, einer antiochischen Hure, welche hier in männlicher Kleidung eine langwierige Buse ausstand, und von welcher niemand wußte, wo sie sich aufhielt, bis sie gestorben war. Ein wenig unter der Spitze des Hügels ist eine Säule, wo Christus das jüngste Gericht verkündiget haben soll.

Ich gieng zum andernmale auf die Spitze dieses Hügels von dem Garten Getsemane aus. Der erste Platz, zu dem wir kamen, war ein Gebäude linker Hand, wo Christus über Jerusalem geweinet, und die beweglichen Worte, von dem über sie hereinbrechenden Strafgericht gesprochen hat. Höher hinauf, nahe bei der Spitze des Hügels, wendeten wir uns rechts in einen engen Weg, und kamen zu einer Kirche links, wo die Apostel das Glaubensbekenntniß verfertiget haben sollen.

Es scheint, man habe sich derselben als einer Zisterne bedient. Ein wenig höher ist der Ort, wo man sagt, daß unser Heiland die Jünger zum andernmale das Vater Unser gelehrt habe. Man sieht noch einige Grundmauern eines alten Gebäudes und die Reste eines schwarzen und weißen mosaischen Fußbodens. Unter dem Platze, wo die Apostel

das Glaubensbekenntniß gemacht haben, an der nordwestlichen Seite desselben, sind die sogenannten Gräber der Propheten. Sie sind sehr groß, und haben verschiedene Zellen, die Körper hinein zu legen. Das äußerste Ende desselben heißt man das Labyrinth, das sich ziemlich weit erstreckt, und von dem ich das Ende nicht finden konnte. Vermuthlich war hier ein Steinbruch.

Von hier giengen wir südwestwärts hinauf zu der dritten Spitze des Hügels, worauf sich zwei Haufen alter Trümmer befinden. Der eine ist in der Mitte, der andere auf der südwestlichen Ecke desselben, und an dem letztern soll, nach dem Berichte meines Führers, ein armenisches Kloster gewesen seyn. Dann wandelten wir hinab zum Begräbnißplatze der Juden, und queer über die Straße von Jericho, die über den Hügel nach Bethanien geht. Unser Führer sagte: dieser Theil des Hügels heiße bei den Arabern Solomona, vermuthlich der Name des Berges der Aergerniß, auf welchem Salomo fremden Göttern opferte.

Wir stiegen auf der Mittagsseite des Hügels hinauf, welchen die Christen den Berg des Aergernisses nennen. Die Spitze desselben gegen Osten, wird die Windmühle ge-

nennt, weil vielleicht ehemals hier eine gestanden hat. Gegen Süden ist eine kleine Höhle, und nordwestwärts die höchste Spitze, wo sich noch einige Ruinen und zerbrochene Säulen befinden. Der Führer sagte mir, daß auch hier ein armenisches Kloster gestanden hätte, und daß man diesen Theil Gorek nertebat heiße. Dieser ganze Hügel liegt auf der Südseite der Stadt. Ich bemerkte, daß der Boden gegen Osten schon von Natur sehr gut, durch den Fleiß der Menschen aber noch mehr verbessert war, so, daß die Hügel und Thäler ringsum zu dieser Jahrszeit einen ungemein schönen Anblick gewährten.

Wir giengen von der Spitze des Himmelfahrtshügels ohngefähr eine halbe Meile bis nach Bethphage. Dieses war ein Flecken, an dem Oelberge, der den Priestern gehörte, und zwei Meilen von Jerusalem auf einer kleinen Anhöhe lag. Ich sah nur noch sehr wenige Ueberbleibsel davon. An dem Fuße dieser Anhöhe soll Christus das Füllen der Eselin bestiegen haben, das er durch seine Jünger aus dem Flecken holen ließ, weil es dem Orte gegen über liegt, wo er gewesen seyn soll. Die Katholiken verrichten hier eine gewisse Ceremonie, daß sie ihren Superior, der im

Pontifikathabite auf einem Esel reitet, von diesem Orte aus in die Stadt begleiten, Palmzweige auf den Weg streuen, und ihm Kleider unterlegen. Man hält diese Prozession für sehr erbaulich. — Ob sie gleich in der lateinischen Kirche üblich ist, so stimmen doch auch Christen von andern Religionen in das Hosianna mit ein, und scheinen in einer heiligen Entzückung.

Von diesem Orte wandelten wir nach Bethanien, in welchem nur zwei oder drei Familien wohnen. Hier zeigt man zuerst das Haus Simons des Aussätzigen. Man sieht noch einige Trümmer, nebst einer großen Grotte, unter den Häusern, und zwei oder drei kleine Grotten. Nicht weit davon sind Ueberbleibsel von einer Art Burg, welches ein sehr starkes Gebäude ist, und das Haus des Lazarus seyn soll. Südlich liegt sein Grab. Es ist eine in den Felsen gehauene Grotte. Man geht 25 Stufen hinunter, und an der Seite derselben ist eine kleine Zelle, wo die Maria soll Buße gethan haben. Von diesem Gemache geht man in das Grab selbst, welches räumlich genug für einen Körper, und drei Fuß hoch ist. Der Eingang dazu war vermuthlich mit einem Steine verschlossen,

und hier soll Lazarus wieder herausgestiegen seyn. Weiter giengen wir zu dem Hause der Maria Magdalena, wo linker Hand der Stein, ein Stück des Felsens ist, auf welchem Christus gesessen haben soll, als Martha zu ihm kam. Neben diesem ist das Haus der Martha, wo man einige, in den Felsen gehauene Grundmauern und eine kleine Zisterne findet, und ein wenig weiter ist der Apostelbrunnen. Da wir nächst dem Hause Simons des Aussätzigen wieder zurückkehrten, so kamen wir auf die Straße die von Jericho nach Jerusalem geht, und sahen links die Stelle, wo, der Sage nach, der Feigenbaum verflucht wurde.

Es wird bei Jerusalem als etwas besonderes bemerkt, daß es hier viele Häuser für das Volk gab, welches jährlich in dem Tempel erscheinen mußte, wovon sich ein jeder nach seinem Belieben eine bequeme Wohnung erwählen konnte. Diese Häuser waren nichts anders, als Herbergen (Karavanserais), die es hier wie in allen syrischen, ägyptischen und persischen Städten giebt. Was die Dinge, die in und um Jerusalem zu sehen sind, betrifft, so muß ich von ihnen noch bemerken, daß man noch sehr weniges von alten

Gebäuden findet. Es kann also nicht anders seyn, als daß die Beschreibung von diesen, ausgenommmen, was die Grotten, Teiche und Zisternen betrifft, die so leicht nicht verwüstet werden könnten, sehr mangelhaft ausfallen mußte. Wie können wir es aber anders von einer Stadt vermuthen, welche so viele Stürme und Wechsel der Zeit und der sonderbarsten Schicksale unter den verschiedensten Völkern erlebt hat.

Am dritten Ostertage gieng, wie gewöhnlich die große Karavane, unter der Begleitung des Motsallam, frühmorgens halb drei — nach meiner englischen Repetiruhr — von Jerusalem nach dem Jordan ab. Zwanzig aus dem Kloster des heiligen Landes waren zu Pferde. Die Armenier hielten sich zu unserm Theile der Karavaner, welche 10 Soldaten zur Bedeckung hatte. Die Kameele wurden mit Weibern und Kindern vorausgeschickt. Die Griechen kamen nach uns, und der Motsallam mit seinen Leuten schloß den Zug. Wir reisten vor Bethanien vorbei, und mußten eine ziemliche Strecke Wegs immer bergab, da wir beständig ein Thal zur rechten Seite hatten. Am Fuße des Hügels kamen wir zu einem Thale, an dessen Ende

sich der Apostelbrunnen befindet, aus welchem Christus und seine Jünger auf einem Wege nach Jericho gewöhnlich sollen getrunken haben. Als wir drei oder vier Meilen in diesem Thale fortgegangen waren, kamen wir zu einer Straße, die ostwärts zur Moschee Mosis führt. Hier soll, wie sich die Araber einbilden, Mosis begraben worden seyn; und verschiedene Mahomedaner begeben sich dahin; man findet auch den Stein Haiar-Musa, den Mosisstein, der wie eine Kohle brennt, sich nicht verzehrt, und einen so unangenehmen Geruch, wie das Asphalt hat, welches man am toden Meere findet. Wir stiegen einen Hügel gegen Norden hinauf, und als wir zwei Meilen gereiset waren, kamen wir zu einem kleinen runden Thale, welches das Feld Atonien (das Blutfeld) heißt, weil hier viele Mordthaten und Räubereien verübt wurden. Jene, welche die Parabel beim Lukas für eine wirkliche Geschichte halten, sehen diesen Ort für jenen an, wo der Mensch, der von Jerusalem nach Jericho gieng, unter die Mörder fiel. So viel ist wohl wahrscheinlich, daß der Heiland seine Gedanken auf eine gewisse Stelle dieses Weges, die wegen Räubereien gefährlich gewesen,

wesen, gerichtet habe. Ich fand dieses Thal und die Hügel ringsum mit Gras bewachsen. An dem Wege auf einem Hügel kamen wir zu einer verwüsteten Herberge, und weiterhin noch zu einer andern Karranfera, wo sonst die Pilger ihr erstes Nachtquartier von Jerusalem hielten. Von hier aus ist es der halbe Weg bis zum Jordan. Weiter gieng unser Weg durch ein Thal, und giengen alsdann über felsigte Berge, von welchen wir eine schöne Aussicht auf die Ebene von Jericho hatten, die ein Stück der großen Ebene ist, welche zu beiden Seiten des Jordans liegt, und sich von dem See Tilerias bis zum toden Meere erstreckt. Wir giengen ein tiefes Thal vorüber. In diesem fließt ein Bach. Es dauerte lang, bis wir auf die Ebene herunterkamen, und der Weg war auch sehr übel. Gegen den Grund auf der nördlichen Seite sind Reste eines kleinen Gebäudes, ohngefähr eine Meile gegen Süden, die eines größern. Nach diesem giengen wir über einen breiten Strom, der östlich am Fuße des Hügels fließt. Darauf wendeten wir uns gegen Norden, und als wir ohngefähr eine Meile gereist waren, kamen wir zu einem niedrigen Hügel, der am Fuße jener hohen

Gebirge gegen Abend sich befindet, die insgemein Quarantana genannt werden, weil, der gemeinen Sage nach, Christus daselbst 40 Tage lang vom Teufel versucht wurde. Dieses ist wahrscheinlich die Reihe von Hügeln, deren Josephus erwähnt, die sich auch von Szitopolis gegen Tiberias an das vordere Ende des toden Meers, und vermuthlich so weit als Idumäa geht, erstrecket. Als wir zwischen dem Hügel und den Gebirgen reisten, sah ich ein großes zerfallenes Gebäude auf dem Platze, wo wir die Berge gegen Abend besteigen mußten, gegen über. Diese Berge sollen die höchsten in ganz Judäa seyn. Bei der Hinaufreise giengen wir durch verschiedne Grotten, und ein Araber forderte Kaffar oder Zoll. Auf dem Wege zeigte man uns zwei oder drei Grotten, die wegen der Geschichte von der Versuchung Christi bekannt sind. Oben ist eine Kapelle, wohin kein Pilger gehen darf. Sie steht auf dem Platze, wo der Satan dem Heilande alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gezeigt haben soll. Gegen Morgen des erwähnten niedrigen Hügels ist ein großes eingefallenes Gebäude. Es geht ein Kanal von dem Hügel dahin, daß man auf die Vermuthung gerathen könn-

te, hier sey eine Zisterne gewesen, in welche man das Regenwasser geleitet hat. Von hieraus läuft ein Kanal nach einer Wasserleitung, die auf einem hohen Bogen über einem kleinen Thale gebaut ist. Man findet noch Reste von vielen ähnlichen Bogen, durch welche wahrscheinlich das Wasser in die Felder vertheilt worden ist, die höher als der Brunnen Elisa liegen. Weiter kamen wir über einen andern kleinen Hügel, auf dessen nördlicher Seite man das Bette eines Baches sieht, der nahe bei dem Brunnen Elisa vorbeifließt. Dieser Brunnen befindet sich am Ende eines Waldes. Das Wasser ist sehr seicht, doch schwillt es an manchen Stellen an. Es ist sehr weich und mehr warm, als kalt. Ich fand einige kleine Turbiniten in ihm. Er hat eine Einfassung von gehauenen Steinen, in welchen sechs Nischen sind, die oben halb zirkelförmig zulaufen. Zwei davon sind noch ganz. Man sagt, daß dieses das Wasser sey, welches Elisa gesund und trinkbar gemacht hat, als er auf Ansuchen des Volkes zu Jericho Salz hinein warf. Die umliegende Gegend ist sehr fruchtbar an Kräutern und Bäumen.

Ohngefähr eine Meile gieng nun der Weg

durch Wald- und Getraidefelder, bis wir endlich nach Jericho kamen. Dort sieht man nichts mehr als die Reste von zwei oder drei Häusern und einem viereckigten Thurme, den man das Haus des Zachäus nennt. Auch zeigt man hier den Baum, auf welchen er gestiegen ist, Christus zu sehen. Bekanntlich war Jericho die erste Stadt, welche die Israeliten nach ihrem Uebergange über den Jordan eingenommen haben. Der Berg Nebo, von welchem Moses das gelobte Land in Augenschein genommen hat, und auf dem er gestorben ist, lag dieser Stadt gegenüber. Wir lagerten uns ohngefähr eine Meile südlich vor Jericho, und blieben den ganzen Tag daselbst. Oestlich lag uns ein kleiner Wald zur Seite, und hier sah ich den Baum Zokum. Die Rinde gleicht der Stechbaumsrinde. Sie hat sehr große Stacheln, und das Blatt kömmt dem Blatte des Sauerdorns (Berberis) an Gestalt sehr nahe. Er trägt eine grüne Nuß. Die Haut oder das Fleisch darüber ist dünn, die Nuß aber stachlich, hat eine dicke Schaale und einen sehr kleinen Kern. Man zerreibt die Frucht, und preßt einen Oel, wie aus den Oliven aus ihr, das unter dem Namen eines Balsams verkauft wird. Man glaubt sie sei der Miro-

balanuß, von der Joseph sagt, daß er um Jericho wachse; und dieses um so viel mehr, da er mit jener Frucht, die Plinius als ein Gewächs jenes Theils von Arabien, das zwischen Judäa und Egypten lag, beschreibt, sehr wohl übereinkömmt. Einige glauben, daß Christus mit diesen Dornen gekrönt worden sey. Jenes Gewächs, welches man die Rose von Jericho nennt, sah ich in Palestina und Syrien sehr oft.

Alle Pilger werden auf dieser Reise gleich bewirthet. Sie speisen nicht mit den Mönchen, sondern sind beisammen in einem kleinen Zelte, wo ihnen noch überdieß die Gesellschaft anderer zur Last fällt. Wir wußten das, und hatten von unserm Hauswirthe zu Jerusalem ein eignes kleines Zelt mitgenommen. Früh um zwei Uhr reisten wir nach dem Jordan aus. Unser Weg zog sich nordostwärts, die Griechen aber trennten sich hier und giengen südwärts; denn wenn auch beiderlei Glaubensgenossen nach dem Orte, wo Christus getauft wurde, zu gehen gedenken, so sind sie doch in der Lage desselben nicht einig, und um drei oder vier Meilen weit von einander verschieden. Wir giengen über das Bette eines Baches, um welchem grün

Gesträuche und Bäume waren. Dann kamen wir in eine flache Ebne, die weder Steine noch Gras hatte, und mit nichts, als mit wenigen Zwergstauden bewachsen war. Ohngefähr eine Meile vom Jordan, da, wo der Boden etwas ungleich wird, kamen wir zu den Trümmern des St. Johannesklosters. Es ist größtentheils von Quadersteinen erbaut, und liegt auf der Spitze eines abhängigen Hügels. Man nimmt an, daß dieses Kloster auf der Stelle stehe, wo der Fluß Jordan sich ehedem bis zum Fuße dieser Anhöhe ergossen. Da aber die Ufer ohngefähr 15 Fuß hoch sind, so ist nicht wohl denkbar, daß das Wasser jemals über dieselben ausgetreten sey; auch sagte mir niemand, daß es jetzt geschehe. Indessen ist an manchen Orten von den höhern Ufern des Flusses noch ein Absatz zu einem niedrigern, das ohngefähr vier oder fünf Fuß über dem Wasser hervorragt und meistens mit Gesträuchen bewachsen ist. Hier haben ohne Zweifel die Löwen ihr Lager gehabt, aus welchem sie durch das jährliche Austreten des Jordans vertrieben worden sind. Die Erde ist sehr salpetrig, und es giebt eine Art von Salzkuchen in derselben. Der Jordan ist tief, und läuft reißend; er ist breiter

als die Tiber zu Rom, und ohngefähr so breit als die Themse bei Windsor, sein Wasser ist trübe. Der Fluß wendet sich hier ein wenig gegen Abend, bald aber wieder gegen Morgen. Gegen Mitternacht ist das Ufer niedrig, und dorthin gehen die Leute, die sich im Jordan untertauchen. Dieses lassen sich die meisten Europäer gefallen; sie müssen sich aber immer dabei an die Aeste der Bäume halten, und auch dieses ist sehr schwer, weil das Ufer mürbe und jähe ist. Der Strom eilt auch so schnell, daß man in Gefahr steht mit weggeführt zu werden, wenn man sich nicht an die Aeste hielte. Geschieht es aber, so muß man gut schwimmen können, daß man das Ufer erreiche. Einige Pilger, die sich unvorsichtig in den Strom gewagt haben, fanden hier ihren Tod. Man bildet sich ein, das Wasser des Jordans habe gleiche Kraft mit dem Taufwasser, und wasche die — Sünden ab (!). Deshalb gehen auch die Weiber in das Ufer, ziehen sich bis auf das Hemde aus, und bitten die Leute, Wasser auf sie zu schütten. Die Katholiken richteten bei dem Strome Altäre auf, und es wurde von italienischen, französischen und spanischen Mönchen Messe gelesen. Nachdem die Kin-

der Israel über den Jordan gegangen waren, reisten sie noch sechs und eine Viertelmeile, bis Gilgal. Hier richteten sie einen Altar von zwölf Steinen zum Gedächtnisse dieses Uebergangs anderthalb Meilen von Jericho auf. Es steht zu vermuthen, daß sie da über den Jordan gegangen, wo er am nächsten bei Jericho vorbeifließt, und doch soll die Entfernung ohngefähr sieben Meilen betragen. Das Kloster des heiligen Hieronimus muß entweder auf dem Wege, den die Griechen nehmen, oder auf der Mittagsseite desselben seyn.

Bei der Eintauchung kann ich den Skandal kaum beschreiben, der von den Christen, aus allen Sekten hier getrieben wurde. Männer, Weiber, Jünglinge und Mädchen badeten schamlos mit einander in den geilsten Stellungen. Ich sah manchen Jüngling, ehe er ins Wasser gieng von Anblick der nackenden Mädchen gereizt, streitfertig zum Kampfe der Liebe — und — doch — mit Abscheu wendete sich tief erröthend meine keusche Marzella von der ekelhaften Gruppe, und ich übergehe ihre verhurten, ekelhaften Details, bei denen ich schon zu lange für den gesitteten Leser verweilte. Nirgends sah ich die Unzucht näher

und inniger mit der Religion verpaart, nie die Sauerei mit der Masse geheiligt als hier. So gern ich sonst nackende Jünglinge oder Mädchen baden sahe, wenn sie schön geformt sind, so äußerst ekelhaft war mir hier die Menge nackender, gelber, zum Theil unreiner und mißgeschaffener Wesen. So übel als ihr Anblick auf meine und Marzellas Empfindungen wirkte, sehr wohlthätig, und wir können beide sagen, daß uns diese Wallfahrt zum Jordan von einer Krankheit geheilt hat. Schon in Egypten spürten wir Schwäche und Unverdaulichkeit. Auf der Reise durch die Wüste ward uns wieder besser. Aber in Jerusalem spürten wir wieder Uebelkeiten, Kopfschmerzen und Betäubung, verbunden mit Zittern in den Gliedern. Wir glaubten beide an einem recht ordentlichen Fieber krank zu werden, und wagten es doch nicht, aus Mangel an Bekanntschaft uns einem der hier quacksalbernden Pfuscher zu vertrauen. Unser Hauswirth hatte uns mit Speckbücklingen auf die Reise versorgt, eben an dem Morgen, als die ekelhafte Untertauchung vor sich gieng, aßen wir welche, und eben nicht in geringer Dosis, denn wir hatten heute ungewöhnlich starken Hunger, den wir wegen seiner Unordnung für Simptom

der Krankheit hielten, und bangten, ob wir wieder zurückkommen würden. Der Anblick der badenden Menschenmasse des ekelhaften Volks, von so mancherlei Alter und schmutziger Hautfarbe, und Haaren auf der Brust, und, — kurz so wohl die Bücklinge und mehr noch dieses Vomitivtobleau, wirkte so entscheidend auf unsern Magen, daß wir uns an den Ufern des Jordans mit solcher Energie, bespieen, daß die Natur sich völlig alles Unraths- und Krankheitstoffes entledigte, und also wirklich auf Ostern der alte Sauerteig ausgefegt wurde. Wir spieen ohne Unterlaß ein solch schauerliches Duett, daß wir unter der Gesellschaft am Ufer Aufsehen erregten. Dabei wurden wir so matt, daß wir uns auf unsre Matten legen mußten, und nur durch ein kräftiges Elixier, das uns ein Kapuziner reichte, den Reiz zum Brechen stillen konnten, der selbst dennoch fortdauerte, als Magen und Darm so rein war, wie ein Fisch im Wasser.

Wir können am Jordan denken, sagte Marzella ermattet, und reichte mir von ihrer Matte die Hand. Beruhige dich Liebe! gab ich ihr zur Antwort; er hat uns doch von unsrer Krankheit geheilt. Wirklich wurden wir hernach sehr gesund.

Wir machten den vorigen Weg wieder zurück. Marzella und ich wurden in Sänften getragen, denn zum Gehen waren wir zu schwach. Man stellte eine weiße Standarte auf ein hohes Gestell näher bei dem Lager auf, zu wechem sich alle Pilger begeben, und nach welcher sie ihren Weg machen mußten. Der Motsallam befand sich auf dieser Höhe, und alle Pilger giengen einer nach dem andern vor ihm vorbei, damit er sehen konnte, wie viel Taxe er zu erwarten hätte. Bald, nachdem es diesen Abend dunkel geworden war, reiste die Karavane nach Jerusalem. Man nahm Späne von Tannenholz, die mit Terpentin bestrichen waren, legte sie in einen runden eisernen Kessel, der an einer Stange befestigt war, und zündete sie an, um sehen zu können. Etwas vor Anbruch des Tages kamen wir nach Jerusalem. Marzella und ich waren müde und matt, und meine erste Sorge war, uns auszuruhen and zu kuriren. Im Hause unsres guten Hauswirths und Freundes konnten wir alle Bequemlichkeit und so mancherlei italienische Stärkungsmittel haben, die uns bald wieder herstellten. Gute Bewegungen und Spatziergänge nach dem Oelberge, wo wir mit der Familie unsres Hauswirths

Nachmittags Kaffee tranken, und in den Gärten und Thälern umherirrten, thaten auch zu unsrer Erquickung das ihrige.

Sobald wir uns stark genug fühlten, wurde die Reise nach dem toden Meere, wo weiland Sodoma und Gomorra gestanden hatten, beschlossen.

An einem schönen Nachmittage brachen wir unter arabischer Bedeckung, von Jerusalem dorthin auf. Wir nahmen unsern Weg südostwärts durch das tiefe und enge Thal, in welchem der Bach Kidron fließt. Die Gegend ist schauerlich, wild, fürchterlich. Felsen zu beiden Seiten, wie Terassen gestaltet. Vormals brachten sie vielleicht Wein und Korn hervor, wovon aber jetzt nur noch einige kultivirt werden. Nach einer Wanderung von ohngefähr zwei Meilen, kamen wir durch einen Flecken an einem Hügel rechter Hand, und den unsre Führer Bethsaon nannten. Man kann ihn auch von Bethlehem aus sehen. Dieses kann vielleicht das starke Kastell Bethsura seyn, dessen in der Geschichte der Makkabäer Meldung geschieht. Es ist sonderbar, daß eines so merkwürdigen Ortes, der nur fünf Stadien von Jerusalem entfernt liegt, kein anderer Schriftsteller

erwähnt hat. Ohngefähr sechs Meilen von Jerusalem kamen wir durch die Horden jener Bedouinen, die unsre Führer waren. Hier kletterten wir auf einen Hügel gegen Mittag, von dem wir eine schöne Aussicht auf Sion, den Oelberg und Bethlehem hatten. Bald darauf kamen wir an ein zerfallenes Gebäude, der — Benalbede genannt, das dem Namen nach ein altes Kloster zu seyn scheint. Wir gingen ohngefähr eine Stunde auf den Hügeln, stiegen sodann gegen Süden ein wenig abwärts, und kamen auf einen niedrigen Boden, wo wir Saba zuerst zu Gesichte bekamen. Dann kehrten wir uns ostwärts, und es fehlte nicht viel an einer Meile, als wir in diesem Kloster anlangten, welches auf ganz außerordentlich hohen Felsen über dem Bache Kidron liegt, an welchem viele Grotten sind, die man für Einsiedlerszellen hält. Das Mönchs- und Einsiedlerleben wurde hier im vierzehnten Jahrhundert von dem heiligen Saba eingeführt. Es sollen hier auf einmal zehntausend Mönche gewesen seyn. Ja, einige Schriftsteller geben die Anzahl dieser Schweinspelze zu den Zeiten des heiligen Saba auf vierzehntausend an. Die Mönche dieses Klosters essen niemals Fleisch,

und haben so große Freiheiten, daß kein Mahomedaner in das Kloster gehen darf, wenn er nicht 500 Thaler zur Moschee des Tempels Salomons Strafe geben will. Auf dem Wege uach dem Bache Kidron herab, sind noch einige Reste von einem Gebäude. Vermuthlich stand hier das Novitzenhaus, in welchem man die jungen Leute zum Mönchsleben angewöhnt hat, welches ehedem zum Kloster gehört haben soll. Johannes Damaszenus, Eufenius und Zivillus, der Mönch von Jerusalem lebten in diesem Kloster, welches in einerlei Entfernung von Jerusalem, Bethlehem und dem toden Meere, ohngefähr drei Stunden von jedem seyn soll. Von hier aus begaben wir uns ans tode Meer. Als wir ohngefähr eine Meile östlich an die Ufer des Baches Kidron gekommen waren, giengen wir gegen Norden aufwärts, und gelangten bald auf eine Ebene, die voller kleiner Hügel war, mit Kräutern bewachsen, wo viele Antelogen sich aufhalten. Dieses war die Landstraße von Jericho nach Hebron. Wir giengen ein Stück Wegs gegen Norden, und kehrten nun darauf gegen Osten, und fanden die Hügel von weißen Steinen immer höher, je näher wir zum toden Meere kamen.

Endlich kamen wir an die steilen felsigten Klippen, die darüberhangen, und einen schrecklichen Anblick gewähren. Es war überaus gefährlich hinabzusteigen, und wir mußten unsre Pferde zurücklassen, um zu dem Ufer des toden Meeres an derjenigen Seite kommen zu können, die ohngefähr zwei Meilen südwärts von dem nördlichen Ende desselben ist. Dieser See führt den Namen Asphadites (der Pechphul), wegen des Pechs, das man darin findet. Er gränzt westlich an den ehemaligen Stamm Juda, östlich an das alte Königreich Moab, und erstreckt sich von Norden, wo der Jordan in denselben fällt, gegen Süden so weit, als Idumäa. Plinius beschreibt dieses Meer hundert Meilen lang, 25 breit, wo es am breitesten, und sechs, wo es am schmalsten ist. Joseph bestimmt seine Länge auf 72 und eine halbe Meile, und giebt für dessen Breite achtzehn und dreiviertel Meilen an. Diodor von Sizilien, welcher 62 und eine halbe Meile in der Länge, und achthalb in der Breite angiebt, mag der Wahrheit ziemlich nahe gekommen seyn, vorzüglich in Hinsicht auf die Breite, die man gewöhnlich auf zehn Meilen festsetzt. Die Länge berechnet man auf sechzig. Mir

schien der ganze Pfuhl nicht über eine Stunde breit; doch kann mich die Höhe der Berge verführt haben; auch kann in der Mitte die Breite größer seyn. Besonders ist es, daß man noch keinen Auslauf dieses Pfuhls entdeckt hat. Man glaubt, daß er mit dem mittelländischen Meere durch einen unterirdischen Gang verbunden sey. Es ist noch sehr zweifelhaft, ob so viel Wasser wieder ausdünstet, als sowohl vom Jordan, als auch von dem Flusse Arnon gegen Osten hineinläuft. Der Arnon theilt das Königreich Moab und das Königreich der Amoriter samt jenem Theile des gelobten Landes, der den Stamm Ruben ausmachte, von einander. Den Ausfluß desselben in das Meer konnte ich nicht sehen; ich glaube aber, er muß sich weiter gegen Süden befinden. Der Bach Kidron fällt auch hinein, und der Bach Zareth in Moab soll ebenfalls sich hinein ergießen. Ohne Zweifel müssen sich auch andere Ströme von den bergigten Gegenden zu beiden Seiten, besonders von Osten, wo die Hügel sehr hoch sind, hinein ergießen, welches man mit mehrerer Gewißheit sagen könnte, wenn man bestimmtere Nachrichten von diesem Lande hätte. Gewiß ist dieser See neuerlich

über

über sein natürliches Ufer sehr stark ausgetreten; denn man sieht viele Bäume, die durch Ueberschwemmung zu Grunde gerichtet sind. Auch läßt sich aus den abgestorbenen Bäumen, die man hin und wieder im See erblickt, schließen, daß das Wasser ganz neuerlich Feld weggerissen haben müsse.

Anfänglich mögen an diesem Orte, welcher das Thal Sittim bei den Alten hieß, erdhoch Gruben gewesen seyn. Joseph sagt, daß dieses Thal bei der Zerstörung Sodoms der Pfuhl Asphaltides geworden sey. Strabo sagt auch, es gehe unter den Einwohnern eine gemeine Sage, daß 13 Städte, worunter Sodom die Hauptstadt gewesen war, hier gewesen wären, und daß der Pfuhl durch Erdbeben und vulkanische Explosionen und heiße, schwefliche und harzige Wasser, von welchen die Städte verschlungen worden, entstanden sey. Er scheint es auch als gewisse Wahrheit anzunehmen, daß in diesen Gegenden unterirdisches Feuer gewesen sey, weil man dieses aus den gebrannten Steinen, Höhlen, der Asche und dem Peche, das von den Steinen ausgetropfet, aus den Strömen heißen Wassers, die einen weit verbreitenden Gestank aushauchen, und endlich aus den Resten al-

ter Gebäude schließen könnte. Alle Schriftsteller kommen darin überein, daß das Wasser dieses Pfuhls gesalzen sey. Einige beschreiben es als bitter und mit Alaun vermengt. An der Stelle, wo ich es kostete, fand ich es ekelhalft salzig, wie stagnirendes Seewasser. Es ist eine gemeine Meinung, daß das Wasser des Jordans durchfließe, ohne sich mit dem Wasser des Pfuhls zu vermengen, und mich dünkt, ich hätte das Stromwasser von einer andern Farbe gesehn. Vermuthlich mag der Fluß wegen seines schnellen Laufes, eine Strecke lang unvermengt bleiben. Das Wasser des Pfuhls ist helle, und hat eine Farbe wie Meerwasser. Ich füllte einige Flaschen damit. Man glaubte, daß, wenn man dieses Wasser abrauchen lasse, nichts als Salz· und ein wenig Alaun zurückbleibe. Wenn man es aber in der See ansieht, so scheint es eine öligte Substanz bei sich zu führen, und dieses soll die harzige und schwefliche Materie seyn. Als ich das Wasser versuchte, zog es mir den Mund zusammen, wie starkes Alaunwasser. Ich fand meine Haut mit einer dünnen Salzkruste überzogen, als ich aus dem See kam, worin ich nicht nur schwamm, sondern mich auch zu verschiednenmalen unter-

tauchte, damit die Schwere des Wassers keine bösen Folgen nach sich ziehen möchte, welches nach dem Berichte jener, die dieses Wasser untersucht haben, sich, dem Gewichte nach zu frischem Wasser wie fünf zu vier verhalten soll. Die Steine an der Seite des Pfuhls waren mit verschiedenen Beschlägen einer weißen Substanz bedeckt, wovon eine jede von einer besondern Ueberströmung der See herrühren mochte. Sie bestehen, wie man mir sagte aus Salz und Pech. Plinius sagt, daß kein lebendiger Körper darin zu Boden gehe, und Vespasianus machte davon die Probe, indem er einigen Leuten, die nicht schwimmen konnten, die Hände auf den Rücken binden und ins Wasser werfen lies, wo sie nicht untersanken. Strabo beschreibt diesen Pfuhl sogleich, nachdem er Jericho beschrieben hat. Es scheinet der Text, sowohl in Hinsicht auf den Namen, als auch die Ausmessung, sehr verstümmelt zu seyn: denn er nennt den Pfuhl Sirbonis, und macht ihn nur 25 Meilen lang, da er doch nicht lange vorher gesagt hatte, daß er 125 im Umfange habe. Er meldet, daß das Wasser tief und schwer sey, daß Leute, die hineingegangen, bis an den Nabel empor gehoben worden

wären, daß der Pfuhl voll Pech wäre: und nachdem er eine weitere Beschreibung gemacht hat, erzählt er die Verwüstung von Sodom und der Städte, die es umgaben, und gleiches Schicksal mit jenem hatten.

Mir machte dieses sorderbare Wasser nicht wenig Vergnügen, und ich beredete Marzella sich in demselben mit mir zu baden, wozu ich sie aber schlechterdings nicht bringen konnte; desto größern Spaß machte ich mir. Ich blieb beinahe über zwei Stunden im See, nahm allerhand Stellungen an, auch ohne mich mit dem gewöhnlichen Mechanismus des Schwimmens zu bewegen; legte mich horizontal auf die Fläche, ohne unterzusinken. Es hob mich so sehr empor, daß, wenn ich im Schwimmen schlug, meine Beine über dem Wasser blieben, und ich Mühe hatte, meine Füße wieder zu bedecken. An Orte, wo es noch tiefer ist, wollte ich mich nicht wagen; ich glaube aber, daß dort die Wirkung noch merklicher seyn muß. Man sagt, daß, der sich unterfangen sollte, überzuschwimmen, den Leib versengen würde. Gleiches Schicksal sollen auch die Schiffe haben, und deßhalb findet man keine in dem Pfuhle. Die Araber machen an der Seite desselben Gräben, wel-

che, wenn der Pfuhl vom vielen Zufluß des Schneewassers austritt, voll werden. Wenn darauf das Wasser wieder ausdünstet, läßt es eine Salzkruste zurück, die ohngefähr einen Zoll dick ist, wie ich aus dem Salze, das ich bei meinem Hauswirthe zu Jerusalem sah, schließen konnte. Das ganze Land wird weit und breit mit solchem Salze zum gemeinen Gebrauche versehen. Man bemerkt, daß das Erdpech auf dem Wasser schwimmt, und bei windigem Wetter ans Land kömmt. Die Araber sammeln es alsdann, und man macht verschiedenen Gebrauch davon. Man mischt es unter die Arzneimittel. Unter das Harz, womit man die Mumien in Egypten einbalsamirte, wurde es sehr stark gebraucht; vorzüglich wurden die Köpfe, wegen seiner Geschmeidigkeit damit injizirt und gefüllt. Sein Geruch ist bei der Mumienmasse auch unter alle den andern Harzen, woraus sie besteht, der hervorstechendste. Man bedient sich auch dieses Harzes häufig zur Verfertigung der Wachsleinwand. Es stinkt vehement, wenn es angezündet wird. Wahrscheinlich wird dieses Erdpech durch unterirdische Explosionen an den Grund der See heraufgetrieben, wo es sich in eine Masse zusammensetzt, welche durch starke

Bewegungen, durch Stürme, vom Drucke des Wassers zerbrochen wird. Merkwürdig ist es, daß der Mosesstein, dessen ich schon früher erwähnte, welcher ohngefähr zwei Stunden weit vom See gefunden wird, wie eine Kohle brennt, und nur zu einem weißen Steine, nicht aber zu Asche wird, daß dieser Stein, wenn man ihn anzündet, einerlei Geruch mit diesem Erdpeche hat. Wahrscheinlich befindet sich eine Lage von diesem Steine unter dem toden Meere, und diese Materie unterhält nebst andern das unterirdische Feuer, aus welcher das Pech in die Höhe sprudelt.

Die sogenannten Sodomsäpfel, welche auswendig sehr schön, und inwendig voll Asche seyn sollen, hab ich nicht gesehen. Ich halte es für eine Fabel. Denn kein Kraut wächst an den Ufern dieses Sees, dessen Ufer niemals grünen, weil der salzigte Boden alle Vegetazion in sich zerstört. Wenn keine andre Pflanzen in der Gegend fortkommen, warum sollen einzig diese Aepfel hier wachsen, bei denen die Natur so wenig, wie bei andern Pflanzen eine Ausnahme machen wird. Pokoke glaubt, was man für Sodomsäpfel ausgeben, oder angesehen, wären Granatäpfel gewesen, die eine zähe, harte Rinde gehabt, und

wenn sie zwei oder drei Jahre an den Bäumen gehangen, inwendig vertrocknen, während die äußere Schale noch lange gut bleibt. Hasselquist hält die Sodomsäpfel für die Frucht der Eierstaude (Solanum Melongena L.), die um das tode Meer häufig wachsen soll, und gewöhnlich von einer Sakwespe angestochen wird, daß das Fleisch sich in Pulver verwandelt, ohne die Schale zu zerstören. Ich habe weder Granaten noch Eierpflanzen in der ganzen kahlen Gegend gesehen. Man glaubt, daß sich kein Fisch in diesem See aufhalte; die Fische aus dem Jordan, die an das frische Wasser gewöhnt sind, können ohne Zweifel nicht in diesem leben. Wenn man Seefische in ein mit solchem Wasser angefülltes Gefäß setzte, könnte man versuchen, was mit solchen Fischen geschehen würde. Einige wollten mir zu Jerusalem versichern, daß Fische in diesem See gefangen würden. Vielleicht angeln die armen Araber tode Fische, die vom Jordan mit hereingeführt werden und sterben, heraus.

Jene Erzählung, daß die Luft um ihn her und seine Ausdünstungen so stinkend und giftig wären, daß kein Vogel unbeschädigt ihn überfliegen könnte, ist so wie vieles andre, Er-

dichtung. Ich selbst habe Schwalben auf seiner Oberfläche umherstreifen sehen, um das Wasser, welches sie zum Bauen ihrer Nester brauchen, in ihren Schnäbeln daraus zu holen. Die wahre Ursache, warum sich weder Pflanze noch Thier in seiner Nachbarschaft aufhält, liegt, wie ich schon bemerkt habe, in dem scharfen salzigen Wesen seines Wassers, das hierin das Meerwasser noch weit übertrifft. Die Erde die ihn umgiebt, ist übermäßig mit diesem scharfen Salze geschwängert, und kann deßhalb keine Pflanze hervorbringen. Die Luft selbst die dieses Salz und noch überdieß die schweflichen und erdharzigen Dünste aufnimmt, ist der Vegetazion nichts weniger als zuträglich, und hierauf folgt jener Anblick eines ewigen Todes, der dem ganzen See umgiebt. Uebrigens ist sein Wasser nie schlammig; es ist hell und keiner Fäulniß unterworfen, wie es auch bei der unaufhörlichen Auflösung des Salzes nicht anders seyn kann. Der Ursprung dieses Minerals ist gar nicht schwer zu entdecken, denn an dem südwestlichen Ufer giebt es Salzminen, aus welcher ich mehrere Proben mitnahm. Sie liegen auf der Seite der Reihe Gebirge, welche diese Gegend durchschneiden, und seit undenklichen Zeiten liefern

sie den Arabern in diesen Distrikten, und selbst in Jerusalem so viel Salz als sie nöthig haben, was ich schon gesagt habe. Man findet an den Ufern und in den Gegenden auch Schwefelstücken, womit die Araber einen kleinen Handel treiben; heiße Quellen und tiefe Spalten, die man schon von Ferne durch die kleinen Piramiden entdeckt, welche man daran erbauet hat. Auch trifft man Stinksteine an, die wenn man sie reibt einen übeln Geruch von sich geben, wie Erdpech brennen, sich wie weißer Alabaster poliren lassen, und, wie die Lava im Neapolitanischen zum pflastern der Höfe gebraucht werden. Es ist das, was ich schon unter dem Namen Mosesstein bemerkte. Endlich entdeckt man daselbst in einiger Entfernung von einander unförmliche Masse, die das Vorurtheil für verstümmelte Statuen hält, und die unwissende und aberglaubige Pilger, als ein Denkmal jener Begebenheit mit Loths Weibe betrachten, obgleich nicht gesagt wird, daß sie, wie Niobe, in Stein verwandelt sey, sondern in eine Salzsäule, welche gewiß in dem folgenden Winter bei eingetretnen Thauwetter zerschmelzen mußte.

Es ist hier in der Gegend, wie auch

unter manchen Naturkundigern noch immer der Glaube, daß der See mit dem mittelländischen Meere in Verbindung stehe; außerdem aber, daß man keinen einzigen Schlund entdeckt, der diese Idee bestätigen könnte, hat noch Hales durch sehr genaue Berechnungen dargethan, daß die Ausdünstungen mehr als hinreichend sind, um das Wasser des Flusses zu verzehren. Sie ist auch wirklich sehr beträchtlich; oft wird sie selbst dem Auge durch die Nebel sichtbar, von welchem bei Sonnenaufgang der See ganz bedeckt scheint, und die alsdann durch die Hitze zertheilt werden.

Die Juden sagen, die Säule oder der Klumpen Salz, in welchen Loths Weib verwandelt worden, habe weiter gegen Süden gestanden, daß also jene, welche in dieser Gegend dieselbe wollen gesehen haben, sich getäuscht, oder andre belogen haben. Auch sagen sie, daß das Wort Nasib, welches wir durch Säule übersetzt, eigentlich einen Haufen bedeute, und halten das Salz dieses Hafens für sehr ungesund. Mir ist das Mährchen von jeher lächerlich gewesen. Wie ungerecht von Gott, wenn er eine Person, die er doch als eine Gerechte retten wollte, blos darum in Salz oder Stein verwandelte,

weil sie sich umsah! — Ein kleiner Brunnen, welcher vom nahen Hügel sich in den See ergießt, führt eben solche kleine Turbiniten, wie ich in Elisas Brunnen sah. Den Mönchen steckt der Gedanke von der ungesunden Luft sehr fest im Kopfe. Sie erzählten mir verschiedene Exempel von Leuten, die, nachdem sie das tode Meer, besonders zur Sommerszeit besuchten, in Krankheit verfallen, ja, gar gestorben wären. Sie erzählten mir eine Menge Possen, die ich bald belächeln, bald bemittleiden mußte. Ueberhaupt gehört es zu den Beschwerlichkeiten der Reise in diesen Gegenden, sich mit dieser Menschengattung unterhalten zu müssen, die bei ihrer unermeßlichen Dummheit noch Ansprüche auf Achtung macht, die man ihrer Weisheit zollen soll.

Wir kehrten vom toden Meere wieder nach Sabo zurück, und reiseten von da nach Bethlehem ab. Wir giengen ohngefähr eine Meile auf eben dem Wege, den wir vorher gekommen waren; wendeten uns dann linker Hand, und kamen durch ein angebautes Thal, dem die Berge Engaddin zur Seite liegen. Hernach giengen wir durch die sogenannte Grotte Sauls, in welcher ihn David den Zipfel von

seinem Mantel abgeschnitten haben soll; da aber dieses eine offne und nicht sonderlich weite Grotte ist, so ist nicht wahrscheinlich, ja nicht möglich, daß David mit alle seinen Leuten sich darin habe verbergen können. Ich glaube vielmehr, dieses sey in einer andern Grotte geschehen, die wir auf unserer Reise trafen. Am Abend kamen wir zu Bethlehem an.

Von Jerusalem nach Bethlehem gehen zwei Wege. Jener, dessen man sich gegenwärtig bedient, ist der kürzeste. Der alte dreht sich mehr westlich. Man zeigt auf dem letztern weiter nichts Merkwürdiges, als den Ort, wo die heilige Jungfrau unter einem Therebinthenbaume geruhet haben soll. Man sagt, der Baum sey verbrannt worden. Jetzt steht ein Olivenbaum an der Stelle, die mit einer Mauer eingefaßt ist. Da, wo die alte und neue Straße zusammenlaufen, zeigt man einen Brunnen, wo den Weisen aus dem Morgenlande der Stern wieder erschienen seyn soll, oder, wo sie merkten, daß der Stern über dem Hause still stehe, wo das Kind Jesus war. Linker Hand ist ein angenehmes Feld, auf welchem zwei Teiche befindlich sind, und ein im Felsen gehauener Hof, und eine Grotte, die ein Begräbnißplatz gewesen zu

seyn scheint. Vermuthlich stand ehedem ein großes Gebäude hier. Ein wenig weiter rechts ist das Haus Habakuks, wovon er, der Sage nach, durch den Engel nach Babylon geführt worden ist. Neben diesem, links, etwa den halben Weg nach Bethlehem, am östlichen Ende einer kleinen Anhöhe, ist das Eliaskloster, wovon sich außer der Kirche nur noch wenig mehr befindet. In dieser sind einige Gemälde von der Geschichte des Elias und Elisa, das Gebäude ist im rustiken Styl. Die Lage ist schön, und man hat von da eine Aussicht nach Bethlehem und Jerusalem. Am Eingange dieses Klosters ist im Felsen ein Eindruck, wie eine Menschengestalt; und man sagt, Elias habe hier die Gestalt seines Körpers in den Felsen eingedrückt zurückgelassen. Wir kamen an eine Stelle, wo sich einige Spuren eines Fundaments von einem Hause befanden, wobei Höhlen und Brunnen waren. Man sagte, daß hier Jakobs Haus gewesen sey, worin Rahel starb. Einige halten dieses, doch ohne allen Grund, für Rama, und andere mit eben so wenigem Grunde für das Haus Eli, des Vaters Josephs, an welchen Maria verheirathet war. Ein wenig weiter hin,

rechter Hand kamen wir zu dem Grabe Rahel. Es ist ein Gewölbe, mit Bögen unterstützt, aber man hat es mit Erde ausgefüllt, damit die Juden nicht hinein gehen können. Die Türken lassen sich gern nahe daran begraben, wovon die Erhöhung des Bodens herrührt. Ist es an dem, daß die zwölf Steine, die man über dem Grabe der Rahel aufgerichtet hat, ehemals hier zu sehen gewesen sind, und hier wirklich ihr Begräbnißort ist, so müssen die Steine unter das Erdreich verschüttet seyn. Linker Hand, ein wenig außerhalb des Weges, ist das sogenannte Erbsenfeld, in welchem sich eine große Menge kleiner runder Kieselchen befinden, die auswärts eine steinerne Rinde, und inwendig einen schönen Kern haben. Man hat von ihnen die Sage, daß, als die Jungfrau Maria hier nach Erbsen gesuchet, und man ihr gesagt, daß, was sie für Erbsen halte, nur Steine wären, die Erbsen sofort in Steine verwandelt worden wären. Marzella sammlete ihrer eine Menge. Sie haben einige Aehnlichkeit mit jenen in Italien, die man Confetti di Tivoli nennt.

Bethlehem, das alte Ephrat, oder Ephrata, liegt auf einer Höhe, und soll sechs

Meilen weit von Jerusalem seyn; doch halte ich es nicht für so weit. Es war die Stadt Davids, ist aber wegen der Geburt Jesu noch berühmter. Der Stall, worin er soll gebohren worden seyn, ist nach morgenländischer Gewohnheit, eine in den Felsen gehauene Grotte. Man sagt, der Kaiser Hadrian habe hier dem Adonis zu Ehren einen Tempel gebaut. Die Kaiserin Helena aber baute über diesen eine schöne Kirche, die noch jetzt steht, und von Konstantin dem Großen sehr ausgeschmückt worden ist. Sie ist inwendig mit mosaischer Arbeit geziert. Vormals gehörte sie den Griechen, die Lateiner aber haben nachher durch den französischen Gesanden von dem Großsultan den Besitz der unterliegenden Grotte und des hohen Altares ausgewirkt. Die Griechen dürfen auf den Altären auf allen Seiten Messe lesen, sie bedienen sich aber dieser Freiheit nicht. Das östliche Ende der Kirche ist von dem übrigen durch eine Abtheilung abgesondert.

Die Lateiner, Armenier und Griechen haben Klöster um die Kirche. Das Kloster der Lateiner wird von einem Guardian regiert, der jedesmal sein Amt nur drei Mo-

nate lang führt. Die Franzosen, Spanier und Italiener haben gleichen Antheil an dieser Würde. Er hat ohngefähr zehn bis zwölf Mönche unter sich. Einer derselben bekleidet das Pfarramt, ein anderer hält die Schule in dem Kloster, denn es giebt hier noch viele Christen, welche, um sich zu nähren, nicht allein Kreuzer und hölzerne Kügelchen zu Rosenkränzen, die mit Perlmutter eingelegt sind, sondern auch Modelle von der Kirche des heiligen Grabes und von verschiedenen Heiligthümern in und um Jerusalem machen. Es ist merkwürdig, daß die Christen zu Jerusalem, Bethlehem, St. Johann und Nazareth schlechter sind, als andere Christen. Von Bethlehem sagte man mir, daß die Weiber daselbst sehr gesittet wären, da sie im Gegentheile zu Jerusalem schlimmer sind, als die Männer, die dort von besserer Aufführung, als an andern Orten seyn sollen. Dieses kömmt von dem vielen Umgange her, welchen die Weiber allda mit andern ihres Geschlechts haben, die dahin wallfahrten. Vielleicht macht auch die nähere Bekanntschaft mit den Orten, wo sich die merkwürdigen Szenen der Erlösung ereigneten, weniger Eindruck auf sie, und

schwächt

schwächt ihre Ehrfurcht und ihr Andachtsgefühl.

Am folgenden Tage besahen wir die Plätze um Bethlehem. Wir besuchten die Grotte, wo Joseph die Jungfrau Maria und das Kind Jesus, da sie nach Egypten gehen wollten, verborgen haben soll. Man sagt, daß die rothe Erde allhier, wenn man sie ins Wasser legt, weiß werde, und den Zufluß der Milch sowohl bei Weibern, als auch bei dem Vieh sehr befördere. Ueber dieser Grotte ist eine Kapelle, die dem heiligen Nikolaus gewidmet ist. Wir sahen auch den Grund von einem Hause, wo Joseph, wie man sagt, im Traume den Befehl erhielt, nach Egypten zu fliehen. Auch zeigte man uns den Flecken der Hirten. Hier sind verschiedene Höhlen, die dem Vieh bei den Winternächten zum Stalle, und den Hirten selbst, sammt ihren Familien, die Winterszeit hindurch zum Aufenthalte dienen, wenn sie die Heerde hüthen. Es ist hier eine Quelle, deren Becken nebst einem Troge in den Felsen gehauen ist, und die Jungfrau Maria soll, als man ihr hier kein Wasser gönnen wollte, durch ein Wunder damit versorget worden seyn. Es ist dieses

vermuthlich der Brunnen, von welchem die drei Männer Wasser holten, und es dem David, als er sehr durstig war und wider die Philister zu Felde zog, brachten, welches vom David aber deßwegen ausgeschlagen wurde, weil es die Männer mit Lebensgefahr hatten holen müssen. Andere behaupten, daß diese Geschichte mit dem Wasser ohngefähr eine Meile südwestlich von Bethlehem vorgegangen sey. Nahe hierbei ist das Feld, wo die Schäfer des Nachts ihre Heerden sollen gehüthet haben, als sie die Bothschaft von der Geburt Christi empfiengen. Es befinden sich starke Trümmer von einer Kirche allhier. Der Thurm Edar, wo Jakob nach seiner Wiederkehr aus Mesopotamien seine Heerde weidete, und Ruben seines Vaters Buhlerin beschlief, lag, wie einige sagen, nahe hierbei, und ein kleiner Hügel, ohngefähr eine halbe Meile südöstlich, scheint mit der Beschreibung überein zu stimmen, die frühere Reisende von der Lage dieses Thurms gegeben haben. Man zeigt auch hier die Stelle, wo die heilige Paula ein Kloster erbaut hat, und gestorben seyn soll.

Zu Bethlehem erkundigte ich mich nach den Oefen. Man baut sie gewöhnlich tief in

die Erde, und bedeckt sie mit einem Bogen. Man steigt zur Thür, wodurch man hinein geht, auf einer Treppe von einigen Stufen hinab. In der Mitte ist eine Pyramide von heißer Asche, die man gewöhnlich aus den Häusern dahin bringt.

Diese legt man auf ein großes irdenes Geschirr, das zugedeckt, und halb voll kleiner Steine ist, welche durch die Hitze glühend gemacht werden. Einmal in der Woche nimmt man alle Asche weg, und bringt andere an ihre Stelle, die man in einem gewissen Grade der Hitze erhält, und oft verwechselt. Wenn man Kuchen backen will, thut man die Asche oben weg, hebt den Deckel ab, und legt den Teig darauf, den Deckel wieder darüber, und bedeckt ihn oben mit Asche. In solch einem Ofen haben die Araber einmal einen Pilgrim sehr warm gehalten, den sie gefangen nahmen, und in einen solchen Ofen steckten.

Sehr früh am folgenden Morgen reisten wir mit den Scheiks von Bethlehem und Bethulia, und zwei Bedienten zu Pferde und zwei zu Fuße ab, um nach Tekoa und einigen andern Oertern zu gehen. Wir giengen den Hügel auf der Mittagsseite herab,

wendeten uns dann gegen Westen, und darauf wieder südlich. Diese Reise machte etwa drei Meilen aus. Hierauf drehten wir uns etwa eine Meile östlich, und giengen die Hügel nach Tekoa, fast zwei Meilen lang hinauf. Jerobeam erbaute diese Stadt, und der Prophet Amos lebte hier als ein Hirt.

Oben auf dem Hügel, welcher etwa eine halbe Meile lang und ein Stadium breit ist, sind beträchtliche Ueberbleibsel. An der nordöstlichen Ecke befinden sich Trümmer von einem großen Kastell, welches einige eine Kirche nennen. Mir scheinen aber vielmehr die Trümmer mitten auf dem Hügel eine Kirche gewesen zu seyn, wo ein tiefer, achteckigter Taufstein von rothem und weißem Marmor vorhanden ist, und man auch hier und da Stücken von zerbrochenen Säulen und Postamenten von eben dergleichen Marmor gefunden habe. Von hier aus konnte ich das tode Meer gegen Südosten, Bethlehem gegen Nordwesten, und was die Mönche den Berg Bethulia nennen, gegen Westnordwesten sehen. Oben auf dem niedrigen Hügel gegen Mitternacht und Morgen ist eine schöne Ebene, und gegen Mittag ein

tiefes Thal. Etwas unter der Spitze dieses Hügels, und gegen nordwest befindet sich eine Grotte, mit einem Quell, der nie versiegt. Ich gieng etwa eine Meile weit zu einer andern Spitze auf der südlichen Ecke dieses Hügels, und besahe die Ueberbleibsel einer großen Kirche, dem heiligen Paulaleon gewidmet. Wir ließen sie rechts liegen, und giengen längst der Spitze eines andern Hügels gegen Morgen von Tetoa, und darauf in ein Thal gegen Nordwesten herab. Von hier reisten wir östlich zu einer verwüsteten Burg, die den Namen Ereightoun führt. Sie liegt auf der Seite eines steilen Hügels über einem Thale gleiches Namens, welches sie gegen Norden und Süden dehnt. Die Burg ist dem halben Weg des Hügels hinauf, und nahe bei ihr eine schöne in den Felsen gehauene Zisterne, die so gewölbt ist, als jene von Hakeldama. Wir blieben hier die Nacht über unter unserm Zelte, und setzten noch vor Sonnenaufgang unsere Wanderschaft fort.

Ein wenig über diesen Ort hinaus, läuft das Thal gegen Osten und Westen, und auf der rechten Seite ist eine sehr große Grotte, welche die Franken ein Labirinth, die Araber aber Elmaama, (Schlupfwinkel)

nennen. Die hohen Felsen auf der Seite des Thales sind fast senkrecht, und der Weg zur Grotte geht wie eine Terrasse an den Felsen weg, und ist entweder von der Natur, oder Kunst gebildet, aber sehr schmal. Die Grotte hat zwei Eingänge. Wir giengen durch den entferntesten zu derselben, da man durch einen engen Gang in eine räumliche Gruft kömmt, worin der Felsen auf großen, von der Natur gemachten Säulen ruht. An manchen Orten sieht sie oben wie ein gewölbter Thurm aus. Die Grotte ist ganz trocken, und es finden sich darin keine Versteinerungen, noch Tropfstein. Von da kamen wir eine ziemliche Strecke durch einen ungemein engen Gang, wovon wir das Ende nicht erreichen konnten. Man hat eine Geschichte, daß das Landvolk bei dreisigtausend Mann stark in diese Gruft geflüchtet sei, sich vor einer bösen Luft zu verbergen, wodurch wohl die heißen Winde gemeint seyn mögen, die in diesen Gegenden sehr gefährlich sind. Diese Grotte ist so fest, daß man glauben sollte, sie sei eine von den Festungen zu Engaddi, in welche David mit seinen Leuten vor dem Saul geflohen, und vermuthlich ist sie eben

die Höhle, worin er den Zipfel von Sauls Mantel schnitt; denn hier konnten David und seine Leute ganz leicht verborgen seyn, und nicht von ihm gesehen werden. Ueber diese Höhle hinaus ist eine Quelle, die von den Felsen herabfließt.

Wir reisten ohngefähr zwei Meilen weit eben den Weg hinaus, und quer durch das Thal, worauf wir einer Ebne längs herauf nach dem Fuße jener Hügel giengen, welche dort der Berg der Franken, oder der Berg Bethulia, von einem nahe dabei gelegnen Flecken dieses Namens heißt. Die alten Schriftsteller gedenken eines ähnlichen Ortes in dieser Gegend von Palästina nicht. Am wahrscheinlichsten kömmt es mit der Lage von Bethhalkerem überein, dessen Jeremias als einer Warte erwähnt, da die Kinder Benjamins die Tromaten in Tekoa blasen sollten. Hier geht die Sage, daß die Ritter von Jerusalem, während dem heiligen Kriege diesen Ort vierzig Jahre lang nach der Eroberung Jerusalems im Besitz gehabt, und deshalb wird er der Frankenberg genannt. Auch ist es wahrscheinlich, daß sie diesen Platz, der von Natur sehr fest ist, auch, nachdem sie Jerusalem schon verloren hatten,

noch geraume Zeit behaupten konnten; allein die Besetzung bestand aus nicht mehr als vierzig Mann, und nach deren Tode mußte der übrige Theil sich ergeben, wenn diese Sage keine Fabel ist. Es ist ein einzelner, aber sehr hoher Hügel. Die Spitze desselben sieht einem großen Berge gleich, der durch die Kunst gemacht ist. Der Hügel ist, wie Terrassen gestaltet. Die erste Anhöhe ist etwan zehn Yauds über dem Fuße des Hügels hinauf, und über dieser ist er sehr steil. Auf einer Seite ist ein Weg durch Kunst gemacht, der allmählich bergansführt. Da der Hügel gegen Mittag nicht so jähe ist, hat man hier einen tiefen Graben gemacht, um sie desto mehr zu befestigen. Der Fuß desselben war mit einer Mauer umgeben. Oben hatte er ein doppeltes rundes Festungswerk. Die eine Mauer vertheidigte ein runder und drei halbzirkliche Thürme, die gleichweit von einander standen. Der erste steht gegen Morgen an dem Fuße des Hügels, gegen Mitternacht befinden sich viele Trümmer einer Kirche und andern Gebäuden. Auf einem abhängigen Felde, westlich von hier, ist eine Zisterne und das Bassin eines viereckigten Teiches, in dessen Mit-

te eine Insel mit einigen Gebäuden gelegen zu haben scheint. Alles dieses ist auch mit einer doppelten Mauer eingefaßt. Es sollen hier auch Ueberbleibsel von zwei Wasserleitungen seyn, einer von dem versiegelten Brunnen Salomons, und einer andern von den Hügeln, die diesem Brunnen südlich liegen. Oben auf dem Hügel selbst, zeigte man uns einer Ebne südöstlich zum toden Meere, wo, der gemeinen Sage nach, der Garten der Balsambäume gewesen seyn soll. Von hier reisten wir nach Bethlehem zurück. Tags darauf besahen wir die Teiche Salomons. Wir stiegen den Hügel von Bethlehem auf der Südseite hinab, und giengen durch ein schmales Thal, welches nicht gar lang ist. Wir giengen die Hügel hinauf. An diesen ist eine Wasserleitung, welche das Wasser von dem versiegelten Brunnen nach Jerusalem bringt. Sie geht rund um diese Hügel, und ist hernach über die Ebne nach Jerusalem mit der Oberfläche des Erdbodens gleich geführet. Wir giengen über die Wasserleitung herüber, ließen sie linker Hand liegen, und reisten durch eine Straße, die wie eine Erdhöhe gemacht war, zu den Ruinen eines Fleckens an der Seite eines

Hügels unter der Wasserleitung, welche der Flecken Salomons und des versiegelten Brunnens heist; denn es sollen hier Salomons Haus und Garten sich befunden haben. Allein die Lage ist sehr schlecht, und ohne die mindeste Aussicht, als auf die gegenüber gelegenen schrecklichen Berge, obgleich in dem Thale unter ihnen ein artiges Feld ist, welches von zweien daselbst entspringenden Quellen gewässert wird. Etwas weiter vor diesem Orte kamen wir zu den sogenanuten Teichen Salomons. Es geht nehmlich die Sage, daß er diese, wie die Wasserleitungen angelegt habe. Eine Stelle bei Joseph scheint dieses zu bestätigen, da er sagt, daß sehr angenehme wasserreiche Gärten zu Edam funfzig Stadien oder sechs und eine Viertelmeile von Jerusalem gewesen wären, wo sich Salomon öfters aufgehalten habe. Daher die Höhe über demselben für das Edam der Bibel gehalten wird, wohin sich Simson begab, als er das Korn der Philister verbrannt hatte. Dieses hat einige Wahrscheinlichkeit vor sich; da gesagt wird: Jeroboam habe Bethlehem, Edam und Tekoa gebaut, indem sich dieser Ort in der Nachbarschaft der beiden andern befindet.

Man glaubt daß diese Quellen, Wasser und Gärten gemeinet sind, wenn von Salomon gesagt wird, daß er sich Gärten, Teiche und Lustgärten gemacht habe; und er ziele hierauf, wenn er seine Braut mit einem umzäunten Garten, einer verschlossenen Quelle und einem versiegelten Brunnen vergleiche. Die Talmudisten sagen ebenfalls: Salomon habe aus dem Brunnen von Edom das Wasser nach Jerusalem geleitet; und es ist also sehr wahrscheinlich, daß diese Teiche ein Werk Salomons, so wie die Wasserleitungen gewesen sind, obgleich kein Schriftsteller eine so ausdrückliche Nachricht von denselben giebt, daß man sie schlechterdings an diesen Ort setzen könnte. Diese Wasserleitungen waren zu Kriegszeiten der Stadt Jerusalem ganz unnütz, weil der Feind die Verbindung derselben allemal abschneiden konnte. Ein Umstand, welcher den Einwohnern Jerusalems ihre Zisternen unter den Häusern, und den Brunnen von Siloa so unentbehrlich machte.

Das Thal unter diesem Berge wird an dem westlichen Ende durch einen hohen hinaufgehenden Hügel geschlossen, der eine Theil des Weges ist bequem genug; und es liegen daran drei Teiche übereinander, west-, nord-,

westwärts und ost · südostwärts. Sie sind theils tiefer, als die Oberfläche des Erdbodens, theils auf einer kleinen Mauer eingefaßt, die auf der niedrigen Seite sieben, und auf der andern drei Fuß dick, und erst kürzlich ausgebessert worden war.

Neben diesen Teichen geht gegen nordwesten ein gemachte Anhöhe, von einer Viertelmeile hinauf, die wie eine Ebne aussieht, und mit derselben liegt ein Thal gegen Norden gerade, welches auf allen Seiten hohe Hügel hat. Das griechische Kloster des heiligen Georg, liegt etwan eine Meile davon nordwärts. Der Hügel ist auf der Abendseite hinaus wieder steil. Allein er ist in Terrassen abgetheilt, die gegen die Spitze zu sehr breit sind. Auf der Spitze hat man eine sehr schöne Aussicht nach den Teichen, Bethlehem, und in die ganze Landschaft Serum. Dies scheint für den Geschmack Salomons eine sehr angemeßne Lage zu einem Lusthause gewesen zu seyn. Es ist wahrscheinlich, daß auf den Seiten des Hügels herabhängende Gärten gewesen, und der verschloßne Garten im nordwestlichen Thale sich befunden habe, das nicht nur auf allen Stellen mit Bergen umgeben ist, sondern sich auch gegen Nord-

westeu durch einen Hügel schließt, so daß die Beschreibung sehr wohl damit übereinstimmt. Gegen die nordwestliche Ecke des Hügels, den Teichen gegenüber, ist der versiegelte Brunnen. Er liegt unter der Erde, und außen sieht man keine Spur von einem Gebäude, sondern es ist oben ein Loch und noch zwei andre, welche durch die Kunst gemacht zu seyn scheinen. Sie mögen dazu gedienet haben, das Wasser herauf zu bringen. Vermuthlich zu Salomons Gebrauche selbst. Alles ist überwölbt. Die Wasserleitung ist auf einem steinernen Grunde angelegt; das Wasser läuft in runden irdenen Röhren, die ohngefähr zehn Zoll im Durchmesser betragen, und mit zwei gehauenen Steinen so, daß sie sich darin passen, bekleidet, auch mit rauhen, gut aneinander gemauerten Steinen bedeckt sind. Das ganze Werk liegt an der Seite der Hügel so tief in der Erde, daß man an manchen Orten gar nichts davon sieht. Wir kehrten an der südlichen Seite des Thales wieder zurück, und wurden Fichtenbäume auf den hier herum sehr waldigten Bergen gewahr. Ich gieng durch das zerfallene Dorf Salomons und von da wieder nach Bethlehem zurück. Die Pil-

grimme pflegten vormals auch nach Hebron zu gehen; seitdem aber einige Christen daselbst einen Mohamedaner getödet haben, getrauen sie sich nicht mehr dahin.

Wir reisten von da wieder nach Jerusalem zurück und lebten, so lange wir uns noch da aufhielten, ein ziemlich stilles und einförmiges Leben fort. Alle Morgen brachten wir mit Schreiben unsres Tagebuches, und der Briefe an unsre Freunde und Verbündeten zu; nach Tische ruhten wir auf unserm Sofa, tranken Kaffee und lasen zum Spaß ein Koran, oder sonst einen arabischen Roman, oder Mährchen-Buche, deren es hier eine Menge giebt, und unser Hauswirth besitzt deren eine ziemliche Parthie. Verschiedne sind wirklich recht artig, und ich ließ mir mehrere abschreiben, kaufte auch viele zusammen. Auch französische, spanische und italienische Bücher fanden wir in Menge zu unserm Zeitvertreibe, und gegen Abend, wenn die Wärme nachließ, giengen wir bei gute Freunde in Gärten, oder um die Stadt spatzieren. Dann wurde Wein getrunken und Konfekt gegessen, das wir hier bei französischen Köchen und aus dem lateinischen Kloster erhielten. Wir blieben oft

bis Mitternacht munter, unterhielten uns von unsrer Liebe und unsere unverdienten Schicksale. Machten Pläne, wie wir unsre Lage verbessern wollten, und spannen Ideen in die Luft, wie Sommerfäden und Seifenblasen. Wenn wir so einige Wochen geruht hatten, machten wir wieder kleine Reisen in die Gegend, und besuchten noch eine Menge sogenannter heiliger und unheiliger Oerter, von denen wir uns so viel vorlügen ließen, als man wollte. Wir ließen die Fabeln an ihren Ort gestellt seyn, hörten alles mit an, und lachten darüber im Stillen, oder wenn wir eben nichts zu riskiren hatten, unsern frommen Führern laut ins Gesicht.

Da ich mich um niemand zu bekümmern brauchte, und mir die Gunst der Pfaffen ganz gleichgültig war, so sagte ich ihnen oft bei einer Flasche Ziper so ganz offenherzig und im Vertrauen meine Meinung. Ich führe nur ein Bruchstück hier an, aus einer Unterredung mit dem Sakristan der heiligen Grabeskirche.

Ich. Also dieses war die merkwürdige Stelle des Grabes und der Kreutzigung Christi?

Er. Jawohl ist dieses der heilige Platz. —

Ich. Aber Jerusalem soll doch weit größer seyn als jetzt, seitdem es von den Römern zerstört wurde, und bei der Wiedereroberung der Sarazenen in dem heiligen Kriege litt?

Er. Freilich! Kaum steht noch der zehnte Theil von der alten Stadt.

Ich. Also waren die Ringmauern umfassender, oder Jerusalem selbst steht nicht mehr auf seiner alten Stelle?

Er. Das erstere. Die Mauern erstreckten sich weit hinaus, wohl über eine Viertelstunde von den heutigen Mauern. Die Stadt selbst aber steht noch auf ihrer alten Stelle.

Ich. Nun wenn das ist, so sagen Sie mir nur in aller Welt, wie kömmt das heilige Grab sammt dem Kalvariä-Berge beinahe mitten in die Stadt, da doch Matheus ausdrücklich sagt, man habe ihn außerhalb der Stadt auf die Schädelstädte geführt — entweder Matheus erzählt falsch, oder dieses ist nicht die rechte Stelle.

Der gute Pater war ganz verdutzt, und half sich noch damit, daß dieser Berg neuerlich zur Stadt gezogen worden sey.

Aber,

Aber, Ew. Ehrwürden! fiel ich ihm ein, wie ist das möglich? Sagten Sie nicht selbst, die Stadt sey ehedem größer gewesen, und habe sich weiter hinaus erstreckt? — Indessen wir wollen diesen Platz dafür annehmen. Es ist ein Monument einer sehr merkwürdigen Begebenheit zur Erinnerung, und ist mir ehrwürdig, auf welchem Platze ich es finde. Diese letztern Worte versilberten meine Pille wieder. Auf eine ähnliche Art machte ich ihn auf das Lokale aufmerksam, daß das Grab, welches in einem Garten gewesen war, zu nahe an den Platz des Kreutzes gelegt wäre, und Joseph von Arimathia müsse einen sonderbaren Geschmack gehabt haben, wenn er seinen Park so nahe, oder vielmehr auf dem Richtplatze angelegt hätte. — Dann führte ich ihn auch zu Gemüthe, daß zwischen der Hinrichtung Christi, zwischen der Zerstörung der Stadt Jerusalem, zwischen der neuen Kolonie des Kaiser Adrianus unter dem Namen Aelia, eine geraume Veränderung der Menschen, Plätze und Häuser vorgegangen sey, und daß es kaum denkbar wär, wie die Kaiserin Helena und die andern frommen Geschichtschreiber diese Orte, wo sich weiter kein Denkstein oder sonstige Spur gefunden, so-

gleich wieder erkennen konnten, da es jetzt noch schwer halte, nach einem Brande, die Oerter des zerstörten Gebäudes wieder zu bestimmen, wenn sie sich nicht sehr deutlich karakterisiren.

Aber hier war der gute Mann am wenigsten um die Antwort verlegen. Freilich meinte er, sei dieses auf natürliche Weise nicht wohl möglich. Aber Gott habe der heiligen Helena diese Orte mehrentheils in Visionen offenbaret, oder durch Mirakel und Erscheinungen dem Volke angezeigt.

Nun — dagegen war weiter nichts mehr einzuwenden, und ich sagte keine Silbe mehr. Großer Gott! der du dich in den Werken deiner herrlichen Schöpfung der Welt so deutlich offenbarest, brauchst du noch einer Schwärmerin im Traume zu erscheinen, oder durch phisikalische Spielereien eines Mönchs den Pöbel zu überführen, daß du bist? — Schlecht mag es um den Glauben einer Sekte stehen, die noch Wunder verlangt, wenn sie an dich glauben soll. —

Auch eine Reise nach Emaus wurde von uns unternommen. Wir giengen zum Bethlehemsthore hinaus, und nachdem wir nordwärts fast so weit, als die Hügel der Sei-

fenasche gehen, gekommen waren, wendeten wir uns gegen Abend, und kamen in das Thal Kroum. Wir reisten beinahe zwei Meilen in diesem Thale durch angenehme Felder und Gärten, welche mit Oliven, Feigen, Abrikosen und Mandelbäumen besetzt waren. Dieses ist die angenehmste Gegend um Jerusalem, und die Juden gehen am Sabbath häufig dahin, sich zu vergnügen. Wir kamen zu vielen Grabhöhlen, welche den Namen der Gräber der Richter führen, vornehmlich deshalb, weil hier die vornehmsten Personen aus der Stadt begraben wurden. Man geht gewöhnlich zu denselben, durch einen in den Felsen herabgehauenen Hof. Ich glaube, daß sind die Vornehmen ihre Landhäuser haben. Es waren vermuthlich Terrassen vor den Häusern, über diesen Höfen, denn es war gewöhnlich, die Verstorbenen unter ihre Häuser zu setzen, so wie Samuel in seinem Hause zu Rama begraben wurde. Diese Grabstädten sind jenen ähnlich, die ich bey den Gräbern der Könige beschrieb, und fast eben so schön, wie wohl keine derselben, aus mehr als zwei oder drei Zimmern besteht. Einige Eingänge haben in dem Felsen gehauene Postamente und Säu-

lenwerk. An einem Felsen habe ich die Art und Weise gesehen, wie man die Steine in großen Stücken, wie unbearbeitete Säulen, die zu Gebäuden gebraucht werden sollen, auszuhauen pflegte. Auch bemerkte ich einige in Felsen gehauene Zisternen. Die Grüfte hatten einen dreifachen Nutzen. Man gebrauchte sie entweder zu Begräbnissen oder zu Zisternen, oder zu Oertern, wohin die Hirten mit den Heerden bei übeln Wetter, und sonderlich in den Winternächten ihre Zuflucht nahmen. Dieses mag die Ursache seyn, warum so viele Grüfte durch das ganze heilige Land angetroffen werden, in welcher noch jetzt verschiedene Familien des Winters über wohnen, und ihr Vieh zur Nacht hinnein treiben, um so wohl vor dem Wetter, als den wilden Thieren sicher zu seyn. Am Ende dieses Thals stiegen wir in ein niedriges Feld, und hatten zur linken die Trümmer eines Kastells. Wir giengen am Ende des Thals Lefka, gegen Mittag vorbei. Weiterhin an den Hügeln gegen Morgen sahen wir Lefka. Wir stiegen hernach zwischen zwei Hügeln hinauf; da wir auf der Höhe waren, schlugen wir uns gegen Norden, und giengen einen schönen runden

Hügel linker Hand vorbei, worauf eine zerstörte Kirche steht, die zum Andenken der Begebenheit erbaut wurde, da Christus den zwei nach Emaus wandelden Jüngern begegnete. Auf der Seite des Hügels gegen Mittag liegt ein Flecken Namens Lekisa. Wir stiegen diesen Hügel hinab, und stiegen nordwestwärts gegen Ramathrin, Zophim hinauf. Die Straße geht auf einer Terrasse an der Seite eines Hügels hin, und führt westlich nach Emaus. Wir kamen rechts zu einer großen offnen und in Felsen gehauenen Zisterne, auf deren Vorderseite zwei Bassins waren. Wir stiegen den Hügel gegen Norden herauf, an dessen Spitze eine kleine Erhöhung ist. Auf der Spitze dieses Hügels war Rama oder Ramathaim, Zophim, die Stadt Samuels und der Ort seines Begräbnisses. Die Araber heißen sie jetzt Samuele. Die Erdbeschreiber verwechseln diesen Ort mit Rama, oder dem schon beschriebenen Arimathia bei Lydda. Die Moschee, welche über Samuels Grabe ist, war eine Kirche, und man vergönnte den Christen nicht dahin zu gehen. Man sagte mir: es sei in der Moschee keine Grabhöhle, sondern nur ein erhöhtes Grab mit einer seidnen Decke, womit

die Mohamedaner die Gräber ihrer Heiligen zu putzen pflegen. Samuels Leichnam war vom Kaiser Arkadius nach Thrazier geführt. Oben auf dem Hügel ist ein offnes Bassin, welches sieben bis acht Fuß tief in den Felsen, und ohne Zweifel gemacht ist, das Regenwasser darin aufzufangen. Auf der Seite des Hügels, an der Spitze desselben ist der Brunnen Samuels in einer Grotte, welche in den Felsen gehauen ist. Er enthält sehr klares Wasser und reichlich.

Gegen Norden sahen wir ein sehr schönes Thal, welches ich von Osten gegen Westen zehn Meilen lang und fünf Meilen breit schätzte. Der Sage nach ist es das Thal Ajalon, worin die Stadt Gibeon lag. Wenn dieses richtig ist, so war es das Land der Gibeoniten. In demselben sind zwei schöne Hügel. Der eine gegen Westen hat zwei Spitzen, auf der einen gegen Norden liegt ein Flecken Namens Geb, welcher vermuthlich das alte Gibeon ist, wo die Sonne stille stand, als Josua den Gibeoniten zu Hilfe kam. Auf dem Hügel gegen Osten ist Beernakilliah, welches vielleicht das Beroth der Gibeoniter ist. Wir sahen Betheser auf den Hügeln ge-

gen Morgen von dem Thale, und einen Ort Namens Bethanien, nördlich.

Wir giengen wieder herab auf die Landstraße zu, und wendeten uns westlich nach Emaus. Den Flecken Bedou ließen wir zur rechten und Bethsurit zur linken. Wir wären von Rama drei Meilen gegangen, als wir zu Emaus ankamen. Jetzt heißt es Koábebi. Ueber ihr liegen große Hügel, von welchen man nach der Ebne gegen die See zugeht. Als ich in diesen verwüsteten Ort gieng, sah ich unter der Hand ein großes Bassin, welches ringsherum eine Mauer aber kein Wasser hatte. Rechts sind auf einem erhöhten Boden große Trümmer von der Stadt, und man erzählte mir, daß seit 200 Jahren her verschiedne Steine von hier nach Jerusalem zu Gebäuden abgeführt worden wären. Die Kirche war auf der Stelle, wo Kleophas Haus gestanden, und wo, wie man sagt, Christus von einigen Jüngern durch das Brodbrechen erkannt worden war. Sie ist ein langes Gebäude, und hat inwendig ein schönes weises steinernes oder marmornes Gefäß, welches wahrscheinlich ein Taufstein war. Sie steht auf einen großen mit einer Mauer umgebenen Platze, auf dessen nördlicher Seite ein über-

wölbtes Gebäude sich befindet. Der große Bogen an demselben scheint der Thorweg in der Mitte gewesen zu seyn. Als wir alles besehen hatten, verlangte Marzella angelegentlich nach dem Stufenwege. Allein unsre Begleiter wollten sich noch verweilen, und etwas genießen. Da sie aber das Volk sich um uns versammeln sahen, besannen sie sich eines Bessern, und wir setzten uns zu Pferde. Es fiel aber jemand dem Mönche, der uns begleitete, in den Zügel, und forderte von ihm Kaffâ (Zoll). Ich war schon mit Marzella ein wenig vor, ritt aber wieder zurück, um mich nach dem Vorfalle zu erkundigen. Der Mönch war zornig geworden, und von seinem Pferde abgestiegen, weil er aber dem Volke etwas grob begegnete, erhielt er einige Prügel. Allein ich gab dem Haufen einiges Geld, und erkaufte so von ihm den Frieden.

Wir nahmen denselben Weg, welchen wir gekommen waren, zurück, bis wir auf die Stelle kamen, wo Christus seinen Jüngern begegnete. Hier wendeten wir uns links, begaben uns, statt in das Thal zu gehen, oben auf die Hügel, und kamen vor den Gräbern der Richter vorüber. Als wir

Jerusalem näher kamen, lenkten wir zur rechten, ließen den Teich Gihon links, kamen zu dem Thurme Simeons, und von hier in die alte bethlehemische Straße, und kehrten wieder nach Jerusalem.

Nazareth durfte eben so wenig unbesucht bleiben. Etwan eine Meile südöstlich von Akre ist der schöne Brunnen von Sefori, welches vermuthlich derselbe ist, wo die Könige von Jerusalem in den Kreuzzügen ihre Armeen lagerten, weil es hier viel Wasser und Gras giebt; es wird ihrer besonders in der Nachricht von der Belagerung von Akre gedacht. Wir giengen durch ein kleines Thal, das sich gegen Nordost erstreckt, und sahen einen Ort, Namens Reine. Wir giengen den Hügel hinauf, und kamen bald hernach in die Landstraße von Nazareth. Wir drehten uns südlich, und giengen einem felsigten Hügel herab nach Nazareth, welches auf der Ostseite einer kleinen Bergkette liegt, die südlich geht. Es liegt noch in derselben Richtung ein andres gegen Osten, und zwischen beiden ein sehr schmales Thal. Alle Hügel sind von einem weißen weichen Alabastersteine.

Die Mönche des heiligen Grabes haben

hier ein großes wohlgebautes Kloster mit einer Kirche, wo wir während unsres Aufenthaltes blieben. Bei dieser Kirche sind Trümmer einer größern, deren Byzanthinischer Stil, die Kaiserin Helena als Erbauerin verräth. Es sind noch verschiedne Kapitäle und Fußgestelle und andre Stücke des Alterthums da, welche von erträglichem Geschmacke sind. Ueber der Thür ist ein andres erhabenes Bild der Judith, die dem Holofenens das Haupt abschneidet. Die Kirche soll auf der Stelle aufgeführt seyn, wo Joseph und Maria wohnten, und man zeigt noch die Stelle, von welcher das heilige Haus nach Loretto gebracht wurde. Zu ihr geht ein Weg mit Stufen herab, und innerhalb derselben ist eine Grotte in dem weichen Stein gehauen, woran, wie man sagt, das Haus gelegen war, so, daß die Grotte ein Stück ihrer Wohnung ausgemacht hat. Der großen Kirche, welche über das Haus Josephs gebaut ist, wird von den Geschichtschreibern des siebenden und zwölften Jahrhunderts gedacht. Auf der nördlichen Seite des Klosters sind Reste einer kleinen Kirche, welche auf der Stelle stehen soll, wo Joseph sein Haus hatte. Dadurch wird

vermuthlich ein Haus verstanden, in welchem er nach morgenländischer Sitte, ohne Beiseyn der Maria lebte, und sein Gewerbe getrieben hat. Westlich von da ist ein kleines gewölbtes Gebäude, welches für die Schule gehalten wird, wo Christus die Stelle des Jesaias erklärt haben soll, welche ihn selbst betrifft, und durch welche er seinen Landesleuten so großes Aergerniß gab. Auf der andern Seite des Hügels, westlich, zeigt man einen großen Felsen in einer Steingrube, von welchem man behaupten will, daß Christus mit seinen Jüngern auf demselben gegessen habe. Ohngefähr ein Stadium nördlich vom Flecken ist ein Brunnen, über welchen ein gewölbter Bogen steht. Er fließt in ein schönes marmornes Gefäß, welches ein Sarkofa gewesen ist. Nächst diesem befindet sich eine griechische Kirche unter der Erde. Hier soll, nach dem Vorgeben der Griechen, der Engel Gabriel die Jungfrau Maria zuerst gegrüßt haben, hier ist ein Brunnen, und ehedem war über derselben eine Kirche gebaut.

Zwei Meilen südlich, giengen wir gegen den Berg des Herabstürzens, wendeten uns um ein Stück des Thales, welches sehr schmal

ist, und hatten auf allen Seiten hohe Hügel. Westlich liegt der Berg des Herabstürzens, welcher auf seiner südlichen Seite einen jähen und felsigten Abhang hat. Wir stiegen etwa den vierten Theil des Weges den Hügel hinauf, woselbst ein in Felsen gehauener Altar mit einem Bogen über demselben, und einige Trümmer von Mosaik sich befinden. Nahe dabei sind zwei Zisternen, und die Mönche kommen manchmal hierher, Messe zu lesen. Vierzig Fuß höher ist der Ort, von welchem die Juden Christus hinabstürzen wollten. An der Ecke des Felsens sind zwei hohe Steine, der Brustwehre eines Walles gleich, und man will ferner die Merkmale von Christi Händen und Füßen zeigen, als er sich der wider ihn gebrauchten Gewaltthätigkeit widersetzte. Wir stiegen die Spitze des Hügels hinauf, welche mit loßen Felsenstücken bedeckt ist, daß es Mühe kostet, in das nordöstliche Thal, in welchem wir zurückkehrten, hinab zu kommen. Im Thale schlugen wir uns ganz nach Westen zu, und kamen nach Beer-Einir, oder dem Fürstenbrunnen. Hier sah ich einen alten marmornen Sarkofag mit einem Relief von drei Blättern Laubwerk geziert. Wir giengen den Hügel auf der Südseite hinauf zu einem

Flecken Namens Yaffa, welcher westlich des Berges des Herabstürzens liegt. Ueber dem Flecken stehet ein dem heiligen Johannes gewidmeter Altar. Hier soll das Haus des Zebedäus, des Vaters Jakobs und Johannes gestanden haben, und die Mönche verrichteten am Johannistage hier ihren Gottesdienst. Von diesem Platze hat man auf den westlichen Theil des Thales Estraelon, welches sich gegen den Berg Karmel erstreckt, eine schöne Aussicht. Der Scheik des Fleckens bewirthete uns mit gebackenen Eyern, saurer Milch und Kaffee. Bei dem Fürstenbrunnen kehrten wir wieder zurück, und da wir fast eine Meile gegen Nazareth gegangen, stiegen wir östlich einen Hügel hinan, auf welchem sich Trümmer von einer Kirche befinden. Bis hierher soll die Jungfrau Maria Christus nachgefolgt seyn, als man ihn hinaus führte, um ihn vom Felsen herab zu stürzen.

Wir verließen Nazareth am frühsten Morgen. Ostwärts wandten wir uns nach dem Berge Tabor, der nach der Aussprache des gemeinen Volkes Dsjelb Tor heißt, und nachdem wir zwei Stunden zwischen niedrigen Hügeln gegangen waren, kamen wir in

die Ebene Estraelon. Der Berg liegt westlich von ihr, und ist von Nazareth etwa zwei französische Meilen weit entfernt. Es ist einer der schönsten Hügel, die ich jemals sah. Er hat einen fruchtbaren Boden, worauf die schönsten Kräuter wachsen, und die Wälder und Bäume machen ihn sehr anmuthig. Er ist ganz sanft abhängig, und wir namen an der Nordseite einen Weg, der sich an dem Berge hinauf schlingt. Einige Schriftsteller machen ihn beinahe vier Meilen hoch, andere aber nur zwei. Diese letztern kommen der Wahrheit näher, wegen den vielen Wendungen, in welchen man den Berg besteigen muß. Er liegt in der großen Ebene Estraalon, und hier war es, wo Bonaparte's wilde Krieger die schreckliche Massakre anrichteten, und die Ebene mit Blut anschwemmten und mit Leichen bedeckten. Mit Schauder und Entsetzen sahen wir hinab auf die Ebene, die von Skeletten bedeckt lag, die auf mancherlei ekelhafte Art verstümmelt waren. Schrecklich! schrecklich! seufzte Marzella, deren scheue Blicke auf das Knochenfeld geheftet waren, wie auf ein nächtliches Gespenst, von dem man sie ablenken will, und doch nicht kann. Das zeigt von rasender Blutgier gegen wehr-

loses Volk, und die Schlacht am Berge Tabor wird ewig merkwürdig in der Geschichte dieses großen Helden bleiben *).

Oben auf dem Berge befindet sich eine große Ebene von der Länge einer halben Meile, und der Breite einer Viertelmeile. Joseph hat sie mit einer Mauer umgeben, die er in vierzig Tagen zu Stande brachte. Auch geht eine Mauer queer durch, wodurch der südliche Theil, auf welchem die Stadt stand, von dem nördlichen geschieden wurde, der niedriger ist, und Meidan (Wasserplatz) heißt.

Innerhalb der äußern Mauer auf der Nordseite sind verschiedene tiefe Graben, aus welchen vermuthlich die Steine zu Erbauung der Mauer genommen sind. Diese Graben dienten sowohl zu Zisternen, das Regenwasser darin aufzuhalten, als auch zur Vertheidigung der Stadt. Es giebt auch eine große Menge von Zisternen unter der Erde, das Regenwasser darin aufzufangen. Südlich,

*) Der Herausgeber bemerkt hier, daß er eine Menge Manuskript gestrichen hat, weil er nicht für rathsam hielt, die fernern Details in gegenwärtiger Periode abdrucken zu lassen.

wo der Weg auf den Berg, oder der Zugang zu den Mauern sehr bequem ist, sind auswärts Graben gemacht, um den Zutritt schwerer zu machen. Noch sind einige Stadtthore übrig, als: Bab-el-Houah (das Windthor) gegen Westen, und Bab-el-Kuppe (das gewölbte Thor), welches ein kleines gegen Mittag ist.

Antiochus, König von Syrien, nahm die Festung auf dem Hügel ein. Vespasian nahm auch Besitz davon, und darauf befestigte sie Joseph mit starken Mauern. Nichts aber hat sie so berühmt gemacht, als die seit den Zeiten des heiligen Hieronymus entstandene allgemeine Meinung, daß unser Heiland auf diesem Berge verklärt worden sey, und Moses und Elias mit ihm in Gegenwart Peters, Jakobs und Johannes geredet habe.

Auf dem östlichen Theile des Berges sind Trümmer eines festen Kastells, in dessen Umfange die Grotte ist, worin drei Altäre zum Andenken der drei Hütten sich befinden, die Petrus gebaut haben wollte, und die römischen Mönche halten allezeit am Verklärungsfeste Christi, welches sie im August feiern, Messe. Man sagt, daß die Kaiserin Helena

hier

hier eine sehr prächtige Kirche erbaut habe, welches die Kathedralkirche war, da die Stadt zu einem Bischoffssitze gemacht wurde. Einige neuere Geschichtschreiber haben dafür gehalten, daß die Verklärung nicht an diesem Orte geschehen sey. Allein, da es einmal die allgemeine Sage ist, so achtet man diesen Einwurf nicht. Ehedem war hier ein Benediktinerkloster, und auf der andern Seite des Hügels eines vom Orden des heiligen Basilius, wo die Griechen einen Altar haben, und ihre gottesdienstlichen Handlungen am Verklärungstage verrichten. Auf der Seite des Hügels zeigt man in einer Grotte eine Kirche, wo Christus seinen Jüngern soll befohlen haben, nichts von den Dingen, die sie gesehen hätten, bis nach seiner Auferstehung zu reden. Der Berg Tabor ist nicht nur sehr angenehm, sondern von ihm hat man auch ohnstreitig die schönste Aussicht auf verschiedene klassische Gegenden. Südlich blickt man auf die samaritanischen Gebirge, und die Hügel Engeddi; östlich auf den Berg Hermon, und Nahim und Endor; an seinem Fuße nordöstlich auf die Berge Gilboa, die der Familie Sauls so gefährlich waren. Hieronymus gedenkt auch an diesem Orte ei-

nes Berges Hermon, doch läßt sich noch sehr zweifeln, ob dieses wirklich der Hügel ist, dessen die Schrift erwähnt. An der südwestlichen Ecke der Ebene sieht man den Berg Karmel, nördlich den Berg, worauf Christus seine berühmte Bergpredigt an das Volk gehalten hat, und nahe dabei den Ort, wo er das Volk segnete, und wunderbar Brod austheilte. Auch kann man den See Tiberias von hier aus sehen, und gegen Nordwesten Safet auf einem sehr hohen Gebirge. Ein noch viel höheres sieht man diesem gegen Norden, das Dsiebl Scheik heißt, und der Berg Hermon zu seyn scheint, der immer mit Schnee bedeckt ist. Am Fuße desselben entspringt der Jordan, ohngefähr eine Tagereise von Damas.

Am Fuße des Berges Tabor, westlich, ist auf einer Anhöhe der Flecken Debourah, welcher wahrscheinlich einer und derselbe ist, dessen die Schrift an den Gränzen der Stämme Sebulon und Isachar gedenkt. Hier ist auch eine zerfallene Kirche, wo Christus die übrigen Jünger vor seiner Verklärung ließ. Wer das vierte Kapitel des Buchs der Richter untersucht, wird finden, daß bis hierher vermuthlich Barak und Deborah mit ihrem

Heere gekommen, und Sissarah nachgeeilt sind, und deßhalb mag dieser Ort den Namen von der großen Prophetin, welche damals Richterin in Israel war, erhalten haben; denn Joseph erzählt, daß Deborah und Barak an diesem Berge ihre Kriegsmacht versammelt hätten.

Das ehemalige Kana, wo Christus Wasser in Wein verwandelt hat, heißt jetzt Kenna. An der Südseite des Dorfes ist ein Brunnen, aus welchem, wie man erzählt, das Wasser, welches in Wein verwandelt wurde, genommen worden ist. Nahe dabei sind die Trümmer einer Kirche, die dem heiligen Bartholomäus gewidmet war, und welche sein Haus gewesen seyn soll. Im Dorfe ist ein großes zerstörtes Gebäude, von welchem die Mauern noch meistens ganz sind; ob es ein Haus, oder eine Kirche war, läßt sich jetzt nicht bestimmen. Man sagt, daß hier das Haus, in welchem die Hochzeit vollzogen wurde, gewesen wär. Nahe dabei ist eine große neue griechische Kirche. Die nahe Lage dieses Orts bei Nazareth macht es sehr wahrscheinlich, daß dieses der Ort sey, wo dieses Wunder verrichtet wurde; allein die Griechen haben eine Sage, es sey zu Gana,

an der westlichen Seite der Ebene von Sebulon, ohngefähr drei oder vier Meilen nordwestwärts von Zepore geschehen, und es ist eine abentheuerliche Behauptung, daß das Wasser auf diesem Brunnen, welcher vier oder fünf Meilen davon entfernt ist, geholt worden wär. Welches aber der Platz gewesen, scheint bis zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts ungewiß gewesen zu seyn, da ein Schriftsteller vom heiligen Lande sich bemühte, diesen Ort als den wahrscheinlichsten dafür anzugeben.

Ohngefähr drei Meilen weiter, wie man sagt, woselbst die Jünger die Kornähren ausrauften, als sie am Sabbath auf das Feld giengen, zwölf Meilen nordostwärts von Nazareth, kamen wir zu dem Berge der Seligkeiten, wo Christus seine merkwürdige Predigt gehalten hat. Er liegt ohngefähr zehn Meilen nördlich vom Berge Tabor. Von der Ebene gegen Süden sieht er wie ein langer niedriger Hügel mit einem Berge auf der Morgen- und Abendseite aus, und davon scheint er den Namen Kern-el-Heitin (die Hörner von Huthim) zu haben, weil ein Dorf dieses Namens darunter liegt. Dem ersten Ansehen nach scheint der Hügel felsigt

und uneben; allein der Berg gegen Morgen hat eine ebene Oberfläche, die mit schönem Grase bedeckt ist; und eben hier soll Christus die berühmte Bergpredigt gehalten haben. Der Berg ist neunzig Schritte lang und sechzig breit. Ohngefähr um die Mitte dieses östlichen Berges ist auf einer etwas erhabenen Stelle der Grund einer kleinen Kirche, die zwei und zwanzig Fuß im Quadrat hat, und hier ist wahrscheinlich der Ort, wo der Heiland gestanden hat, als er zu seinen Jüngern redete. Auf der Abendseite desselben ist eine unterirdische Zisterne, welche zum Gebrauche jener, welche die Aufsicht über die Kirche hatten, gedient haben mag. Ohngefähr zwei Meilen gegen Morgen, an der Spitze dieses erhabenen Ortes, welcher auf den See Tiberias stößt, sind verschiedene große schwarze Steine. Zwei davon stehen bei einander und sind größer, als die übrigen. Von ihnen geht die Sage: Christus habe auf ihnen die Brode gesegnet, als er die fünftausend Mann speiste, welche er auf dem Grase lagern ließ. Obgleich die Hügel, welche Kerz-el-Hulin genennt werden, gegen Mittag niedrig zu seyn scheinen, so sind sie doch in Absicht der Ebene von Hulin,

welche nördlich liegt, sehr hoch. Wir stiegen von ihnen herab, und giengen nach dem Dorfe Hulin, welches am Fuße des Berges der Seligkeiten gegen Westen liegt. Hier sind viel angenehme Gärten, und wir brachten hier einige Tage unter duftenden Orangen- und Limonienbäumen zu. Die Türken haben hier eine Moschee, welche sie in großer Devotion besuchen, weil in derselben ein berühmter Scheik begraben liegt, den sie Sade ishab nennen, welcher Jethro, der Schwiegervater Mosis ist.

Zwei Meilen nordöstlich von Haulin, und nordwärts der Ebene von Hulin ist ein schmaler Weg; der Wad Himan genennet wird (das Thal der Tauben), wovon man zwischen zwei felsigten Bergen, in die Ebene von Genazareth hinab geht, die von dem mittelsten Theile des Sees von Tiberias westwärts liegt. Diese Berge sind voller Grabhöhlen, welche wahrscheinlich zu den nahe gelegenen Städten und Dörfern gehörten. An der mitternächtlichen Seite des Hügels der Ebene von Genazareth, ist eine Festung in den senkrechten Felsen gehauen, und hat eine Menge Kasematten. Der Aufgang zu ihr ist sehr steil. Man will ihre Anlage

Kekerdin zuschreiben, ihre Ausbesserung wenigstens.

Drei Meilen gegen Ostsüdost liegt die Stadt Tiberias am See gleiches Namens am nördlichen Ende einer kleinen Ebene, welche an der See Tiberias liegt, und sich weiter südwärts am Jordan hinauf zieht, und ohngefähr eine halbe Meile breit ist. Die Stadt hat an drei Seiten mittelmäßige Mauern, an der vierten gegen den See zu ist sie offen. Sie hat drei Viertelmeilen im Umkreise, und ist eine Viertelmeile breit. Hier sind die Trümmer eines großen Schlosses, und ein Scheik hat daselbst im vorigen Jahrhunderte ein neues erbauen lassen.

Der Ort hat wenig oder gar kein Ansehen, und hätte er keine Mauern, so wär er eher einem Dorfe, als einer Stadt ähnlich; seine wenigen Häuser stehen einzeln zwischen Obstgärten ländlich eingestreut. An der nordöstlichen Ecke ist eine länglichte viereckigte Kirche, die oben gewölbt, und dem heiligen Peter gewidmet ist. Mehrere Reisende erwähnen ihrer, und einige sagen, daß sie auf eben der Stelle stehe, wo einst Sankt Peters Haus gestanden habe. Die katholischen Geistlichen kommen alle Jahre von Na-

zareth, auf Petri und Pauli hierher, um sein Fest zu feiern. Die alte Stadt Tiberias, welche Herodes gebaut haben soll, und dem Kaiser Tiber zu Ehren Tiberias nannte, ist jetzt ihrer Lage nach völlig unbekannt. Einige glauben, daß ehedem hier die Stadt Kenereth gewesen sey, welche aber im Stamme Naphthali lag, und dieses Tiberias liegt im Stamme Sebulon. Es wird von einigen behauptet, daß Tiber selbst diese Stadt erbauet habe. Sie erstreckt sich fast eine halbe Meile weiter südlich, als die jetzige Einfassung, wo sich eine große Menge von Steinhaufen und Trümmern befindet, und mehrere Reisende machen die Bemerkung, daß sich die Vorstädte immer weiter gegen Mittag erstreckten. Nahe bei dieser Stadt sind Trümmer einer Kirche, und noch weiter einige Merkmale von einem großen viereckigten Gebäude, um welches verschiedene Pfeiler liegen, und welches das Fürstenhaus gewesen seyn mag; denn diese Stadt ist so lange die Hauptstadt in Galiläa gewesen, bis dieser Vorzug nachgehends Zeporreh beigelegt würde. Justinian verbesserte die Mauern der alten Stadt. Als Jerusalem zerstört wurde, kamen die jüdischen Rabbi-

nen hierher, und lebten da bis ins eilfte Jahrhundert. Als man einstens an der Nordseite der Stadt Steine zum Schloßbaue gegraben, hat man eine große Anzahl unterirdischer Gräber gefunden, und man sagt, daß es Gräber der Juden wären. Ueber dem Thore, welches vom Schlosse des Scheiks zu dem See führt, steht auf der einen Seite ein antiker Sarkofag mit erhabener Arbeit. Er hat eine Krone von Blumen in der Mitte, in welcher ein Stier in der Mitte ist. An jeder Seite desselben ist Blumenwerk, wovon die eine Seite durch einen ausgebreiteten Adler unterstützt wird.

Eine Viertelmeile von den Mauern des alten Tiberias südlich ist ein warmes Bad. Ich bemerkte auf den Steinen eine rothe Erde. Das Wasser ist sehr heiß, und wird zum Baden gebrauchet, weil es für alle Arten von Schmerzen und Rheumatism, vorzüglich für das Podagra dienlich ist. Ueber der Quelle ist ein Gebäude nebst andern Bequemlichkeiten zum Baden.

Dieses Wasser entspringt am Fuße eines Berges, welcher aus einem schwarzen, porösen, etwas spröden schwefelichem Gestein besteht, das sich nur um Tiberias Gebirg-

weise zeigt, in Geschieben aber auch an den Ufern des toden Meeres und Sees Genazareth gefunden wird. Es werden daraus Mühlsteine gehauen, die bei Akre eingeschifft und nach Egypten geführt werden, wo man sie zu Damiete in unglaublicher Menge sehen kann. In diesem Gestein befindet sich die Quelle, welche ohngefähr armesdicke Wasser giebt. Die Hitze des Wassers ist von der Art, daß man die Hand in die Quelle stecken kann, ohne sich zu verbrennen, doch ist man genöthigt, sie gleich wieder zurück zu ziehen. Es ist also nicht eigentlich siedend heiß, aber auch nicht weit davon entfernt. Der Geruch ist stark schwefelicht; der Geschmack bitter, und stößt etwas auf den Kochsalzgeschmack. Alle diese Umstände bezeichnen die Aehnlichkeit mit dem aachner Mineralwasser. Die Ochererde, welche sich vom Ausfluß des Wassers zu Boden setzt, ist schwarz, dick wie Gritze, riecht stark nach Schwefel, und ist mit zwei Häutchen bedeckt, wovon die untere eine schöne dunkelgrüne Farbe, die obere aber eine helle Rostfarbe hat. Am Ausflusse des Wassers selbst, wo es kleine Wasserfälle über Steine bildet, zeigt sich nur die erstere, weiter nach dem See hin zeigten sich beide Häutchen,

das gelbe oben auf, und das grüne darunter.

Als ich nahe bei Tiberias war, setzte ich mich mit meiner Freundin auf einen Stein unter kühlende Platamen, und hielt eine frugale Mahlzeit mit ihr. Wir sprachen von unsern Angelegenheiten, suchten einander zu trösten und mit Hoffnungen aufzuheitern, und sahen den spielenden Wellen des Sees zu. Es ist wirklich ein malerischer See. Die Berge vom Morgen stoßen nahe daran. Gegen Abend ist die Ebene von Tiberias, die erhabene Ebene von Hulin, die Ebene von Genazareth und der Fuß jener Hügel, durch welche man zu den hohen Bergen von Safat steiget; gegen Norden und Süden ist ebenes Land. Joseph rechnet diesen See auf 18 Meilen lang, und fünfe breit, doch ich glaube nicht, daß er über 14 oder 15 Meilen lang sey. Er liegt 75 Meilen nördlich vom rothen Meere. Das Wasser ist sehr gut und fischreich, und führt Krebse, so wie die meisten asiatischen Seen und Flüsse. Die Juden glauben steif und fest, nach ihren talmudischen Schriftstellern, daß mitten in diesem See der Brunnen Mirijam quelle, welcher, nachdem er die Kinder Israel durch

die Wüste begleitet, hierein versetzt worden sey.

Wir wandelten längs der Abendseite des Sees zu dessen südlicher Seite, welche vier Meilen von Tiberias liegt, und kamen zu dem Orte, wo sich der See im Jordana verliert. Hier ist er sehr klein, indem er nicht über zwei Meilen breit ist, und der Kanal des Flusses ist der Abendseide viel näher. Der Jordan läuft zuerst ohngefähr ein Stadium weit gegen Mittag, dann wendet er sich etwan eine halbe Meile lang gegen Abend. In diesem Raume zwischen dem Flusse und dem See ist ein erhabener Boden, Namens El-Karak, welcher ehemals wahrscheinlichst eine Festung war. An der Westseite desselben sind verschiedne Merkmale von Gebäuden. Hier ist auch eine sehr lange Brücke, oder Quoir mit Bögen über einen sumpfigten Grund, unter welchem das Wasser in den Jordan fließet. Wenn der See hoch geht, macht er die Seite dieser Stadt zu einer Insel. Würde hier ein Kanal gezogen, so könnte man beständig einen Strom haben, welcher den Ort sehr fest machen würde, selbst nach der jetzigen Art, indem er von den westlichen Hügeln mit Ka-

nonen nicht erreicht werden kann, außer von einer kleinen Höhe in der Ebene, welche vormals zu ihrer Befestigung, durch die Vertheidigung des Wassers geholfen haben mag. Hier sind verschiedne Trümmer eines alten Gebäudes. An der andern Seite des Jordans bemerkte ich große Heerden von wilden Schweinen, und verschiedne von ihnen im Rohre liegen. An der Morgenseite des Sees gegen diese Seite ist eine kleine Ebne, auf die einige Erdbeschreiber Hiphos setzen, welches 30 Stadien über Tiberias liegen soll. Man versicherte mir, daß durch diese Ebne ein Fluß aus einem engen Thale zwischen den Hügeln gehe, welcher seinen Lauf gegen die Morgenseite des Jordans fortsetze und in denselben vier Stunden südwärts in den See fließe, auch gehe daselbst eine Brücke über den Fluß, wo vermuthlich Szithopolis stand. Dieser Fluß wird Scheriet Musel (der Jordan Mosis) genannt, und man erzählte uns, er sei eben so breit als der Jordan, wenn das Wasser groß ist, und daß er in der Ferne drei Tagereisen im Lande Tauram entspringe. Dies scheint der Fluß Hieroniqza zu seyn, der bei Gadara vorbeifließt, und sieben Meilen von Tiberias

entfernt ist. Man hält ihn für das Jarmuth der Talmudisten, und bildet die nördliche Gränze des Königreichs der Amoriter, so wie der Arnon die südliche. Dieses Königreich bestand aus den Stämmen Gad und Rubem. Was die nördlichen Länder betrifft, wie Gileat und Basan, so enthielten diese den halben Stamm Manasse, jenseit des Jordans; und wenn unser Fluß der Jabek ist, so ist es derselbe, über welchen Jakob gieng, als er mit dem Engel gerungen hatte, und ohnweit Wallheim er seinem Bruder Esau begegnete.

Marzella, die lange auf Nachricht von den ihrigen vergebens gewartet hatte, fand bei unserer Zurückkunft in Jerusalem Briefe von unsern Vertrauten. Leider fielen sie nicht so aus, die Nachrichten, wie wir sie erwartet hatten, und der Umstand, daß ihre Familie alles anwenden würde, sie und mich wieder habhaft zu werden, bestimmten uns Jerusalem, wo wir beinahe ein Jahr gelebt hatten, zu verlassen. Ehe wir abgiengen, besuchte ich noch einmal die Mönche des heiligen Grabes, und erhielt von ihnen das gewöhnliche Zertifikat, daß ich die Gegenden des heiligen Landes wirklich bereist habe. Es ist latei-

nisch abgefaßt, und hat mit vielen andern immer dieselbe Form. Man kennt sie schon in Europa. Noch vor meiner Abreise erhielt ich aus dem Kloster Sinai das Diplom und Bijoux eines Ritters des Berges Sinai, nebst den Statuten der Ritter. Man findet wenige dieses Ordens in der Welt, und so viel ich weiß, ist das Kapitel nur an die sechzig in allen stark. Ich kann nicht sagen, wie alt der Orden ist, und ob er sich je in der Geschichte ausgezeignet hat. Die Ordenstracht ist glänzend, und ein sonderbares Gemisch von alt französischer und arabischer Kleidung, wie bei den ehemaligen Rittern vom Tempel. Das Ordens-Bijoux hängt an einem Bande von feuerfarbenen Goldmoor, und stellt ein griechisches, oder anderes Kreuz vor mit Stralen umgeben. In der Mitte, wo die beiden Balken über einander laufen, ist ein zerbrochenes Rad mit einer Krone, in Beziehung auf die heilige Katarina, die Patronin des Klosters und des Ordens das Andreas-Kreuz, welches zugleich die Zahl Zehne in lateinischer Ziffer bildet, bezieht sich auf die zehn Gebote, welche eben jenen Felsen so merkwürdig machen, von dem die Ritter den Namen haben. Im Neapolitä-

nischen sollen diese Ritter einige Xonnaenden haben. Bei mir war es nichts als eine Art Ehrenzeichen, ein Kompliment, daß mir der Archimandrit des Klosters machen wollte, und ich glaube, daß es bei meinem Mitgenossen, bei den mehrsten wenigstens, nicht viel mehr sey. *) Das Diplom sowohl als die Gesetze sind in einem schwärmerischen Geiste des Mittelalters und der alten Chavalleria abgefaßt, und könnten irgend einer geheimen Verbindung, die in Deutschland ihr Wesen treibt, zum Muster dienen. Ich will nicht davor bürgen, daß irgend ein spekulativer Kopf die Statuten und Geschichte des Ordens — wahr oder nicht — zur Grundlage einer neuen mistischen Verbindung, wie jener der Rosenkreutzer, asiatischen Brüder, Martinisten und dergleichen, an den Deutschland, Frankreich, und vorzüglich Engelland so reich ist, machen, und irgend einen Finanzplan darauf anlegen sollte.

Mein

*) So viel ich mich entsinne, ist in Heyloths Beschreibung aller Geistlichen und Ritter-Orden, ein Ritter des Berges Sinai abgebildet, — und wenn ich nicht irre im II. Bande.

Mein redlicher Hauswirth in Jerusalem, machte die Bemerkung: er glaube, daß wir in dieser Gegend vor Nachstellungen von Seiten der Familie meiner Geliebten nicht mehr sicher wären, er wolle an einigen Juden, mehr noch aber an einen Priester des heiligen Grabes, den er bei einigen Flaschen Ziper treuherzig gemacht hatte, Spuren der Verrätherei entdeckt haben. Wir wollten zu Schiffe nach Frankreich oder Spanien, allein theils lagen diese Länder nicht im Zwecke unsrer Reise, theils mußten wir dort am ersten Trennung und Unglück durch Spione der Fürstin erwarten. Meine Freunde zu Jerusalem riethen mir daher noch in Syrien zu bleiben, oder wenn ich wollte, nach Arabien zu gehen. Vor der Hand war der Libanon mein Aufenthalt, und das Kloster Marhanna bei dem Dorfe Schauair. Ganz allein reisten wir dahin ab.

Ich übergehe die Menge merkwürdiger Plätze, die wir noch allenthalben antrafen. Ich habe sie theils schon beschrieben, theils lohnt es sich nicht der Mühe, diese Fabeln nach Europa zu übertragen, die dumme Mönche den Pilgern, die nicht viel klüger oder noch ein detto dummer sind, als sie,

aufheften. Hätten uns nicht Verhältnisse, über die ich mich nie ganz deutlich erklären darf, veranlaßt, jene abentheuerliche Reise zu machen, nie hätten wir sie angetreten, denn lieber hätten wir Jatalien besucht, als jene traurigen Winkel durchkrochen. Indessen war auch diese Reise ohne Nutzen, und ich kann nicht sagen, daß ich Reue darüber empfinde, jetzt, da ich mich durch die Stürme des Unglücks so ziemlich durchgearbeitet habe, und einen stillen vergleichenden Blick auf meine Schicksale werfen kann.

Kloster Marhanna el Schauir.

Wir kamen müde und matt im Kloster Marhanna, oder des heiligen Johannes an, und erhielten zwei Zellen mit reinlichen Betten, die nur für die Gäste bestimmt sind, denn die Mönche selbst schlafen in ihren Unterkleidern auf Polstern, wie die auf dem Sinai. Marhanna liegt im Lande der Drusen, im Paschalik Saide. Seit hundert Jahren haben die Drusen griechische Christen und Maroniten unter sich aufgenommen und ihnen zu Erbauung ihrer Klöster Plätze angewiesen. Die katholischen Griechen haben sich dieser Erlaubniß bedient, und

zwölfe angelegt. Marhanna dem Dorfe Schauair gegenüber, an einem steilen Abhange, an dessen Fuße im Winter ein Regenbach vorbeifließt, der in den Naht=el=Kelb fällt, ist das vornehmste unter ihnen. Das Haus, welches mitten zwischen Felsen und Klippen erbaut ist, verräth nichts weniger als Pracht. Es besteht, wie alle Klöster, aus einem langen Schlafsaale, auf dessen beiden Seiten kleine Zellen angebracht sind, und den ein festgewölbter Altan bedeckt. Man zählt hier vierzig Mönche. Seine größte Merkwürdigkeit ist eine arabische Druckerei. Sie besteht seit ohngefähr 70 Jahren. In den ersten Jahren des nun verflossenen Jahrhunderts benutzten die Jesuiten das Ansehn, welches ihnen der französische Schutz gewährte; und bewiesen in ihrem Hause zu Aleppo jenem Eifer im Unterricht, der ihnen allenthalben nachfolgte. Sie hatten in dieser Stadt eine Schule gestiftet, wo sie sich bemühten, die Kinder der Christen in der römischen Religion und Beurtheilung der Ketzereien zu unterrichten, was von jeher ein Lieblingsartikel der Missionärs war. Hieraus entsteht eine rasende Kontrovers=Begierde, wodurch die Anhänger der

verschiednen morgenländischen Religion, ohne Unterlaß mit einander im Streit verwickelt werden. Die lateinischen Griechen zu Aleppo, wurden von den Jesuiten aufgewiegelt, und fiengen wieder, wie ehedem, an, gegen die Schismatiker zu argumentiren. Da aber die Logik eine methodische Kenntniß der Sprache erfordert, und die Christen von den musulmanischen Schulen ausgeschlossen, nichts weiter, als das gemeine Arabische verstanden, konnten sie ihren Geschmack an Kontraversen in Schriften nicht befriedigen. Dieses zu bewerkstelligen, entschlossen sich die Lateiner die arabische Büchersprache zu erlernen. Zwar stritt es wider den Stolz der musulmanischen Gelehrten, Ungläubigen diese Quellen zu eröffnen. Ihr Geitz aber überwog ihre Gewissenhaftigkeit, und für einige Beutel lehrten sie die Christen, die so sehr geprießne Wissenschaft der Gramatik und der Nahou. Derjenige, der sich durch die Fortschritte, die er machte, am mehrsten auszeichnete, war ein gewisser Abt — allah — Zacka. Er verband damit noch einen besondern Eifer, seine Kenntnisse und Meinungen auszubreiten. Man kann die Folgen nicht bestimmen, welche diese

Bekehrungssucht in Alepp hätte hervorbringen können; wenn nicht ein in der Türkei gewöhnlicher Zufall dazwischen gekommen wäre. Die schismatischen Griechen hatten durch die Angriffe des Abt — Allah zu vielen Schaden erlitten, und baten in Stambul, ihn aus dem Wege zu räumen.

Der Patriarch wurde durch seine Priester angestiftet, und stellte ihn dem Wessir als einen gefährlichen Menschen vor. Dem Wessir kam dieser Fall nicht zum erstenmale vor. Er stellte sich also anfangs, als wenn er gar nichts davon glauben könnte; da aber der Patriarch seine Gründe mit einigen Beuteln unterstützte, so erhielt er endlich von ihm Kat-scherif, der eine edle Unterschrift des Sultan, der, wie gewöhnlich, den Befehl enthielt, dem Abt — Allah den Kopf abzuschlagen. Zum Glück erhielt dieser zeitig genug Nachricht davon, und rettete sich durch die Flucht. Er entwich auf den Libanon, wo er sicher war; ob er aber gleich sein Vaterland verließ, so gab er doch seine Reformation denn nicht auf, nud war mehr als jemals entschlossen, seine Meinungen auszubreiten. Dieses konnte er durch gedruckte Bücher am leichtesten bewerkstelligen, weil Ma-

nuſkripte nicht ſo allgemein bekannt werden. Er kannte die Vortheile einer Druckerei, und hatte den Muth das dreifache Unternehmen zu entwerfen, zu ſchreiben, Schriften zu gießen und zu drucken. Sein Verſtand, ſein Glück und ſein Talent im Graviren, das er ſchon vorher bei ſeiner Profeſſion, als Jubelirer ausgebildet hatte, halfen es ihm ausführen. Er hatte einen Gehilfen nöthig, und das Glück einen zu finden, den er zur Ausführung ſeiner Plane brauchen konnte. Sein Bruder war Superior zu Marhanna; deßhalb wählte er dieſes Kloſter zu ſeinem Aufenthalte. Von dieſem Augenblicke an, gab er alle andre Sorgen auf, und beſchäfftigte ſich ganz allein mit Ausführung ſeines Projekts. Sein Eifer und Thätigkeit wurden von einem ſo guten Erfolge begleitet, daß ſchon 1733 die Pſalmen Davids in einem Lande erſcheinen konnten. Man fand ſeine Buchſtaben ſo ſchön korrekt, daß ſeine Feinde ſelbſt ſein Buch kauften. Seitdem hat man dieſes Buch zehnmal wieder auflegen laſſen. Man hat neue Schriften gegoſſen, welche die ſeinigen aber nie haben übertreffen können. Kaum kann man ſie von einer Handſchrift unterſcheiden, ſo genau ſind alle

schwachen und starken Züge beobachtet. Sie haben gar nichts von dem magern und verwirrten Ansehn der arabischen Lettern in Europa. So brachte er zwanzig Jahre zu, und ließ verschiedne Werke, die größtentheils Uebersetzungen katholischer Andachtsbücher sind, drucken. Zwar verstand er keine einzige unserer Sprache. Die Jesuiten aber hatten schon verschiedne Bücher übersetzt; und da ihr Arabisches höchst elend war, so arbeitete er sie um, und hieraus entstand eine beinahe ganz neue Uebersetzung, die ein Muster der Reinigkeit und Eleganz ist. Unter seiner Feder gewann die Sprache eine Haltung, Reichthum und Wohlklang, einen klaren und deutlichen Stil, dessen man sie gar nicht fähig gehalten hätte. Man sieht hieraus, daß aus ihr eine der glücklichsten, und zu allen Arten des Vortrags geschicktesten werden kann, wenn sie einmal von einem gelehrten Volke wird bearbeitet werden. Nach Abt — Allahs Tode gegen das Jahr 1755 trat sein Zögling an seine Stelle; auf diesen sind verschiedne Mönche aus dem Kloster selbst gefolgt, und haben die Schriftgießerei und Druckerei fortgesetzt; allen diesen Anlagen aber fehlt Thätigkeit und hinlängliche

Unterstützung, und sie werden vielleicht bald ganz und gar eingehn. Der Absatz an Büchern ist gering, die Psalmen gehen noch am besten, welche die Christen zu einem Schulbuche für ihre Kinder gemacht haben. Dieses ist die Ursache der neuen Auflagen. Die Kosten sind beträchtlich, weil man das Papier aus Europa kommen lassen muß, und die Arbeit dabei sehr langsam von Statten geht. Jener ersten Unbequemlichkeit könnte man durch die Kunst abhelfen, für die zweite aber giebt es kein Mittel, da, wie ich schon bei Sinai bemerkte, die arabischen Lettern genau mit einander verbunden werden müssen, so erfordert dieses Verbinden und Zusammenreihen äußerst große Sorgfalt und Arbeit. Außerdem ist die Verbindung der Buchstaben bei dem Anfange, in der Mitte, oder am Ende des Worts verschieden, und deßwegen haben viele Buchstaben doppelt und dreifach gegossen werden müssen. Hiedurch sind so viele Fächer in dem Schriftkasten entstanden, die der Setzer ohnmöglich mit der Hand erreichen kann, er muß also immer eine achtzehn Fuß lange Tafel auf und niederlaufen, und seine Lettern in beinahe 900 Fächern zusammeu su-

chen. Dieses verursacht einen Zeitverlust, wodurch die arabischen Druckereien niemals zu der Vollkommenheit der unsrigen gelangen werden.

Den geringen Absatz der Bücher kann man nichts anderm, als der schlechten Auswahl zuschreiben; anstatt Werke von praktischem Nutzen zu übersetzen, wodurch bei allen Arabern, ohne Unterschied, der Geschmack an den Künsten hätte erweckt werden können, hat man nichts, als den Christen ganz allein eigne mistische Bücher übersetzt, die durch ihre menschenfeindliche Moral alle Wissenschaften, und selbst das Leben verhaßt machen. Nachstehendes Verzeichniß wird den Leser am besten in Stand setzen, über den Werth der Verlagsartikel zu urtheilen.

1) Mizàn el Zaman, oder Wage der Zeit, oder Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit, von dem Pater Nieremberg aus der Gesellschaft Jesu. —

2) Abàtil el Aàlam, oder Eitelkeit der Welt, von Didako Stella. Aus der Gesellschaft Jesu.

3) Morched el Kàti, oder Wegweiser des Sünders, von Luck von Granada. Aus der Gesellschaft Jesu.

4) Morched el Kâhen, oder Wegweiser des Priesters.

5) Morched el Masihi, Wegweiser des Christen.

6) Quût et Nafs, Nahrung der Seele.

7) Taa mol el Asbuè, Betrachtung der heiligen Woche.

8) Taâlim el Masihi, christlicher Lehrbegriff.

9) Taffir el Subat, oder Erklärung der sieben Bußpsalmen.

10) El Mazamir, oder die Psalmen Davids, aus dem Griechischen übersetzt.

11) El onbouât, oder die Prophezeihungen.

12) El Eneljel oua el Rasâiel, oder das Evangelium und die Episteln.

13) El Souciat, oder die christlichen Stunden, mit dem man noch die Vollkommenheit des Christen von Rodriguez, und die Regel der Mönche verbinden muß; beide sind zu Rom gedruckt.

Das Evangelium nebst Episteln unter Nro. 12. und die Psalmen nebst ihrer Erklärung Nro. 10. und 9. ausgenommen, wer soll den übrigen Mist kaufen? Mir hätte man Geld bieten können, diese jesuitischen

Exkremente nur zu lesen, ich hätte es ausgeschlagen.

An Manuskripten besitzt dieses Kloster folgende Werke:

1) Daqlid el Masih, oder die Nachahmung Jesu Christi. Das bekannte Buch von Thomas von Kempen, was eher, als jener infame Jesuitenkram der Uebersetzung würdig wäre.

2) Bestàn el Rohobàn, oder Garten der Mönche, oder das Leben der heiligen Väter in der Wüste.

3) Elm el Me l' Bouzen baoûm, oder theologische Moral von (Gott sey uns gnädig!) — Busenbaum.

4) Maouàèz Sainari, oder die Predigten des Segneri.

5) Lahoût Mar Touma, oder die Theologie des heiligen Thomas in vier Folianten. Sie kostete tausend zweihundert und funfzig Livres zu schreiben. So viel ist wohl die ganze Theologie nicht werth.

6) Maoûaez fomm el Dahab, oder die Reden des heiligen Johannes Chrisostomus.

7) Quaouàèd et Naouamis l' qloud firtiou, oder Anfangsgründe der Gesetze, von Claude Virtieu.

8) Madjadalat el Amba Djordji *), oder der theologische Streit von dem Mönch Georg.

9) El Marteq, oder die Logik, von einem Maroniten aus dem Italienischen übersetzt.

10) Nour el Albâb *), oder das Licht der (jüdischen) Herzen, von Paul von Smirna, einem bekehrten Juden.

11) El Matâleb oua el Mebâhes *), oder Fragen und Untersuchungen über die Grammatik und den Nahou, vom Bischoff Germanus, einem Maroniten.

12) Diouân Anquola *), oder Gedichte des Priesters Nikolaus, Bruder des Abdallah-Zakr.

13) Moktasar el qamoûs *), Auszug aus dem Wörterbuche: Ozean der arabischen Sprache.

* Alle diese Werke sind von christlichen Händen, die mit Sternchen bezeichneten sind von Arabern geschrieben, die jetzt folgenden aber von Musulmannen.

1) El qorân, der Koran, oder das Buch des Mahomed.

2) El qâmous l' Firouz-abâdi, oder der Ozean der arabischen Sprache, übersetzt von Golius.

3) El Alfbait l' Ebn-el-malek, oder die tausend Distichen des Ebn-el-Malek über die Grammatik.

4) Fassir el Alfbait, oder Erklärung der tausend Distichen.

5) El Adjroumié, oder die Grammatik des Adjeroumié.

6) Elm el Baiân l' Taftazâni, oder die Rhetorik des Taflazani.

7) Maqâmât el flariri, Versammlungen oder unterhaltende Geschichten der Hariri.

8) Diouân Omâr Ebn el fardi, oder Gedichte arotischer Art des Omar Ibn-el-fardi.

9) Faqâh el Logat, oder Kenntniß der arabischen Sprache; ein kleines Buch, ohngefähr wie die Synonymes Français.

10) El tob l' Ebn Sina, oder die Arzneikunst des (bekannten) Ebn-Sina. (Avicenna).

11) El Mofradât, oder die einfachen Mittel und Spezereien aus dem Dioscorides von Ebn-el-Bitar übersetzt.

12) Dâouât el Otobba, oder Streit der Aerzte.

13) Abârât el Motakallamin, oder theologische Fragmente über die Sekten der Welt.

14) Nadim el ouanid, oder ein kleines Buch Erzählungen.

15) Tarik el Yhoud, l'Yousefus, oder Josephs Geschichte der Juden; sehr unrichtig übersetzt.

Endlich ein kleines Buch über die Astronomie, nach den Grundsätzen des Ptolomäus, und nach einigen Skarteken.

Hieraus besteht die ganze Bibliothek des Klosters Mar-Hanna; und hieraus kann man sich einen ganzen Begriff von der syrischen Literatur machen, weil diese, und des Djezzar Bibliothek die einzigen sind, die man in ganz Syrien antrifft. Unter den Originalen verdient kein einziges die Uebersetzung. Selbst die Versammlungen des Hariri sind nur durch ihren Styl interessant. Im ganzen Orden giebt es nur einen einzigen Mönch, der sie versteht; die andern Bücher verstehen größtentheils die übrigen Mönche eben so wenig.

Die Verfassung dieses Klosters und Sitten der Mönche, die es bewohnen, haben etwas Besonderes, das gekannt zu werden verdient.

Ihr Orden folgt, wie der Mönche auf Sinai, der Regel des heiligen Basilius, der

bei den Morgenländern das ist, was bei den Abendländern der heilige Benedikt; sie haben darin nur einige Veränderungen gemacht, die ihre Verhältnisse erforderten; der römische Hof hat ihre Ordensregel, die sie aufgesetzt haben, bestätigt. Ihr Gelübde können sie schon im sechzehnten Jahre thun. Alle Gesetzgeber und Stifter der Mönchsorden sind darauf aufmerksam gewesen, die Jugend so früh als möglich aufzunehmen, um die jungen Gemüther desto eher an ihre Einrichtungen zu gewöhnen. Sie thun, wie allenthalben, das Gelübde der Armuth, des Gehorsams, der Ergebenheit und Keuschheit. Man muß aber gestehen, daß sie in diesem Lande weit strenger beobachtet werden, als bei uns; überhaupt ist der Zustand im Morgenlande weit härter, als in Europa. Dieses wird man aus einer Schilderung ihres häuslichen Lebens beurtheilen können. Täglich müssen sie sieben Stunden in der Kirche beten, und kein einziger ist davon ausgeschlossen.

Früh vier Uhr müssen sie aufsteigen, und Abends neun Uhr sich niederlegen; sie essen nur zweimal des Tages, nehmlich um neun und um fünf Uhr. Sie haben unaufhörliche

Fasten, und erlauben sich kaum in den größten Krankheiten Fleisch zu essen; wie bei den übrigen Griechen, sind bei ihnen jährlich drei große Fasten eingeführt, und eine Menge einzelner Fasttage, wo sie weder Eyer, Milch, Butter, und nicht einmal Käse essen. Das ganze Jahr beinahe leben sie von Linsen mit Oehl, Bohnen, Reis, mit Butter, geronnene Milch, Oliven und einigen eingesalzenen Fischen. Ihr Brod besteht aus einem kleinen groben und schlechtgebackenen Zwieback, der am andern Tage schon verhärtet, und den man demohnerachtet die Woche nur einmal frisch bäckt. Bei diesen Nahrungsmitteln behaupten sie dennoch weniger Krankheiten unterworfen zu seyn, als die Bauern; man muß aber bemerken, daß alle Fontanelle an den Armen, und die mehrsten, wie auf Sinai, Brüche haben, welche wahrscheinlich, wie dort, von dem häufigen Gebrauche des Oels entstehen.

Ein jeder wohnt in einer engen Zelle, deren ganzes Geräthe in einer Matte, einem Polster, und einer Decke besteht. Betttücher trifft man bei ihnen nicht an, sie haben sie auch nicht nöthig, weil sie in ihren Kleidern schlafen; diese bestehen aus einem

groben

groben blaugestreiften baumwollenen Hemde, einem paar Schlafhosen, einem Kamisol und einer Kutte von so grobem, dickem und steifem braunen Tuche, daß man nicht im Stande ist, sie in Falten zu legen. Gegen die Landessitte tragen sie acht Zoll lange Haare, und statt der Kappe einen Zilinder von Filz; zehn Zoll hoch, wie die türkischen Reiter; endlich treibt auch jeder von ihnen, den Superior, Kellermeister und Vikarius ausgenommen, ein dem Hause nützliches, oder nothwendiges Handwerk. Der eine ist ein Weber, und webt Zeuge; der andere ein Schneider, oder Schuhmacher, oder Maurer. Zwei versehen die Küche, viere arbeiten in der Druckerei, und vier andere binden die Bücher ein. An dem Tage, wenn Brod gebacken wird, müssen aber alle in der Bäckerei mit helfen. Der Aufwand, vierzig bis fünf und vierzig Menschen zu unterhalten, woraus das Kloster besteht, beträgt jährlich nicht mehr, als 12 Beutel, oder 15000 Livres. In dieser Summe sind auch die Unkosten mit begriffen, welche die Bewirthung aller Vorbeireisenden erfordert, und dieses ist wirklich ein ansehnlicher Artikel. Zwar lassen diese Reisenden größten-

theils Geschenke oder Allmosen zurück, welche einen Theil der Einkünfte des Hauses ausmachen; das übrige aber müssen sie von dem Feldbau bestreiten. Sie haben eine große Menge Felder übernommen, wofür sie an zwei Emirs einen jährlichen Zins von 400 Piastern bezahlen. Diese Ländereien sind von den ersten Mönchen urbar gemacht worden. Heutzutage aber halten sie es für besser, das Bearbeiten derselben Bauern zu überlassen, die ihnen die Hälfte ihrer Produkte abgeben müssen. Diese Produkte sind weiße und gelbe Seide, welche man zu Bairouth verkauft; einiges Getraide und Weine. Es giebt dreierlei Arten dieser Weine: rothen, weißen und gelben; der weiße ist der seltenste, aber so bitter, daß sein Geschmack dadurch unangenehm wird; die beiden andern sind das Gegentheil von diesem, zu süß, und mit Zucker zu sehr vermischt. Die Ursache davon ist, weil man seine Gährung beschleunigt, wodurch er dem angemachten Weine aus der Provençe sehr ähnlich wird. Im ganzen Lande hat man die Gewohnheit, ein Drittheil des Mostes verbrausen zu lassen. Wenn man keine Schärfe im Magen bekommen will, darf man unter der Mahlzeit nicht davon trinken,

weil er alsdann zu gähren anfängt. Indessen giebt es doch einige Gegenden, wo man den rothen Wein läßt, wie er ist; und alsdann gleicht er dem Bourdeauer Weine. Der gelbe ist bei unsern Kaufleuten unter dem Namen Vin d'ore (goldner Wein), berühmt, den er seiner schönen Topasfarbe zu danken hat. Derjenige, welchen man auf den Hügeln von Zouk oder dem Dorfe Masbeh bei Antoura, baut, wird am meisten geschätzt. Man braucht seine Gährung zwar nicht zu beschleunigen, aber er schmeckt doch zu zuckerartig. Dieses sind die Weine, welche die alten griechischen und römischen Weinkenner so sehr rühmten. Wahrscheinlich haben die Einwohner des alten Libanons die alte Weinbereitung beibehalten. Die Reben sind an sechs bis acht Fuß hohe Pfähle gebunden. Man beschneidet sie nicht; wodurch die Trauben sowohl an Güte, als an Zahl verlieren. Die Weinlese geschieht zu Ende des Septembers. Das Kloster Marhanna baut ohngefähr 150 Kabin oder irdene Gefäße, die beinahe 110 Maaß enthalten. Da sie nicht vielen Absatz im Lande haben, so verschenken sie ihre Weine größtentheils an ihre Wohlthäter und Reisende, oder verbrauchen ihn im Kloster selbst.

Ehedem tranken die Mönche keinen, sie haben aber viel von ihrer ersten Strenge fahren lassen, wie es gewöhnlich bei solchen Gesellschaften zu gehen pflegt. Jetzt dulden sie auch die Tabackspfeife und den Kaffee unter sich, ohnerachtet die Bejahrten sehr dagegen eifern, die in jedem Lande die Gebräuche ihrer Jugend gern verewigen möchten. Alle Häuser dieses Ordens, deren es zwölfe giebt, haben eine und dieselbe Verfassung. In diesen allen zählt man ohngefähr hundert und funfzig Mönche; hiermit muß man noch fünf Nonnenklöster verbinden, die von jenen abhängen. Die erstern Superioren, welche sie stifteten, glaubten ein gutes Werk gethan zu haben. Heutzutage aber reut es dem Orden selbst, weil das Mönchsleben in der Türkei eine gar gefährliche Sache ist, und sie außerdem noch mehr aufwenden müssen, als sie einnehmen. Indessen darf man sie doch nicht eingehen lassen, weil sie von den reichsten Kaufleuten in Alepp, Damas und Kairo unterhalten werden, die eine Aussteuer bezahlen, und ihre Töchter in diese Klöster stecken. Die Kaufleute haben auch noch andere Gründe, ihnen ansehnliche Allmosen zu geben. Viele geben jährlich hundert Pistolen, selbst hundert neue Louisd'or

und tausend kleine Thaler, ohne etwas anders dafür zu verlangen, als daß sie Gott bitten sollen, die Geldforderungen der Paschas von ihnen abzuwenden. Da sie aber von einer andern Seite, durch ihre Pracht in Kleider und Meubles diese dazu auffordern, so können diese Allmosen sie keineswegs davon befreien. Neuerlich wagte es einer von ihnen, zu Damas ein Haus von mehr als hundert und zwanzig tausend Livres zu bauen. Der Bassa bemerkte es, und ließ dem Kaufmanne sagen: er wäre neugierig, es zu besehen, und daselbst eine Tasse Kaffee zu trinken. Da es aber dem Pascha hätte gefallen können, sich länger dort aufzuhalten, oder vielleicht gar selbst zu behalten, so mußte er, um sich diesen Besuch zu verbitten, ihm ein freiwilliges Geschenk von zehntausend halben Laubthalern machen.

Nach Marhanna ist das merkwürdigste Kloster Daismokalles, oder das Haus unseres Heilandes, es liegt drei Stunden nordöstlich von Saide. Die Mönche besaßen ehedem eine ziemliche Menge gedruckter und geschriebener arabischer Bücher gesammelt, aber als Djzzar in diesen Kanton einbrach, plünderten

seine Soldaten das Haus, und richteten alle Bücher zu Grunde.

Wenn man wieder auf die Küste zurückkömmt, muß man zuerst Saide bemerken, oder das ehemalige Sidon, davon man aber in dieser Stadt nicht die mindeste Spur mehr antrifft. Dieser Ort, ehedem die Residenz des Pascha, ist, wie alle türkische Städte, schlecht gebauet, unreinlich und voller Schutthaufen von neuern Gebäuden. Sie liegt am Meere hin, und ist ohngefähr 500 Schritte lang, und 150 breit. Im südlichen Theile derselben befindet sich ein Platz, der ein wenig höher ist, worauf Degnizle ein Fort errichten ließ. Von hieraus kann man das Meer, die Stadt und das Feld bestreichen; ein einziger Kanonenschuß aber würde dieses ganze Gebäude in einem Schutthaufen verwandeln, da es blos aus einem unförmlichen Thurme besteht, der nur ein Stockwerk hoch und schon beinahe halb eingefallen ist. Am andern Ende der Stadt, nordwestlich, befindet sich das Schloß. Es ist in das Meer selbst hineingebaut, 80 Schritte vom festen Lande, mit welchem es durch eine gewölbte Brücke zusammenhängt. Diesem Schlosse östlich liegt ein funfzehn Fuß über das Meer erhabner, und beinahe 200 Schritte langer Felsen. Der Raum zwischen diesen und dem Schlosse ist die Rheede der Schiffe, die aber hier vor Stürmen eben nicht allzusicher sind. Das Ufer an der Stadt herunter, hat eine

Vertiefung, die ein eingefallner Damm umgiebt. Dieses war ehedem der Hafen; der Sand hat ihn aber so angefüllt, daß nur an seinem Eingange, nahe bei dem Schlosse, noch einige Fahrzeuge sich aufhalten können. Fakr — el — die Emir der Drusen, fieng zuerst an, alle diese kleine Häfen, von Bairouth bis nach Abra zu zerstören. Er ließ daselbst Fahrzeuge und Steine versenken, weil er die türkischen Schiffe fürchtete. Wäre die Vertiefung bei Saide nicht ausgefüllt, so würde sie ohngefähr 25 kleine Fahrzeuge fassen können. An der Meerseite hat die Stadt gar keine Mauern; und jene, welche sie von der Landseite umgiebt, ist nicht besser, als eine Gefängnißmauer. Die ganze Artillerie beläuft sich in allem kaum auf 6 Kanonen, die weder Lavetten, noch Kannoniers haben. Die Garnison ist kaum hundert Mann stark. Ihr Wasser erhält sie aus dem Flusse Aoula, durch unbedeckte Kanäle, wo die Weiber hingehen und es schöpfen. Diese Kanäle werden auch gebraucht die Gärten zu wässern, wo man Maulbeer- und Zitronenbäume angepflanzt hat. Saide treibt einen ziemlichen Handel, weil es die vornehmste Niederlage von Damas und dem innern Lande ist. Man trifft daselbst weiter keine Europäer als Franzosen an, die einen Consul und 5 Handlungshäuser haben. Sie kaufen daselbst Seide, und rohe oder gesponnene Baumwolle ein. Das Spinnen dieser Baumwolle beschäfftigte

beinahe die sämmtlichen Einwohner, deren Anzahl sich auf 5000 Seelen belaufen mag.

Wenn man an dem Ufer hin auf einem ebnen und sehr gebahnten Wege fortgeht, kömmt man zu dem Dorfe Sour, das sechs Meilen südlich von Saide liegt. Den Namen Tyrus, welchen uns die Lateiner davon überlieferten, kann man nur mit vieler Mühe in Sour wieder erkennen. Wenn man sich aber erinnert, daß das Y ehedem so viel als U bedeudete, und bemerkt, daß die Lateiner T an die Stelle des griechischen D gesetzt haben, daß ferner dieses D den zischenden Ton des englischen th wie in dem Worte think, und nicht den Ton des S, wie in there hatte, so wird man weniger über diese Veränderung erstaunen. Bei den Morgenländern hat sie nie statt gefunden, denn diese haben jederzeit den Ort, von welchem wir sprechen, Tour und Sour genannt.

Bei jedem, der Geschichte gelesen hat, erweckt der Name Tirus so viele Ideen und interessante Thatsachen, ruft eine Menge von Begebenheiten zurück, die einem diesen klassischen Boden nichts weniger als gleichgiltig lassen kann.

Wir hatten uns lange in Marhanna aufgehalten, und es, so wie Jerusalem zum Standpunkte gemacht, aus dem wir eine Menge kleinerer Reisen unternahmen. Von hier aus besuchten wir auch die Trümmer von Balbek und Palmyra, unter denen wir

Wochen lang verweilten, und uns an den Anblick ehemaliger Pracht weideten. Wir hatten die Idee von Damas aus nach Europa zu gehen, und entweder in Frankreich, oder Deutschland die Stürme vollends abzuwarten. In Marhanna wurden wir aber von einem Kaufmanne aus Alepp gewarnt, und es war uns kein kleiner Schreck zu hören: daß Marzellas Mutter uns nicht nur ausgekundschaftet, sondern sogar durch ihre Spione in Damas Verhaftsbefehle gegen uns ausgewirkt habe. Zwar hatten wir den Ferman, und konnten es darauf wagen. Allein man kennt die Geldgier und Treulosigkeit der Paschas, und darauf ist es nicht zu wagen. So lange die Stürme des Schicksals nicht vorüber gehen würden, beschlossen wir, uns ihnen nicht blos zu stellen. Mein Wandrungsgeist erwachte vom neuen, und da ich eine Menge Addressen hatte, beschloß ich nach Persien zu gehen. Bald aber zeigten sich wieder andre Aussichten, und über dieses Schwanken in meinem Entschlusse, verstrich ein Monat um den andern, als mir unverhofft meine Freunde durch einen Trinitanermönch die Nachricht ertheilten: Ich sollte mich nach Venedig einschiffen, weil sie dort eine Zusammenkunft mit der Fürstin und mir veranstalten würden, die gewiß uns alle zufriedenstellen werde. Sie sey bis auf einige Punkte so ziemlich mit mir ausgeglichen.

Ich zeigte Marzella den Brief. Ein gemischtes Gefühl von Furcht und Freude bemeisterte sich ihrer. Sie schien etwas zu ahnden, und rieth mir noch zu zögern. Da indessen wiederholte Briefe uns aufforderten, so traten wir, nicht ohne die nöthigen Vorsichtsregeln einer zweckmäßigen Verkleidung und Umgehung alle dessen, was uns bezeichnen konnte, unsre Rückreise an. Hoffnung schwellte die Seegel, und ich nährte frohe Gefühle einer glücklichen Zukunft. Und dennoch war damals kaum die Hälfte meines sonderbaren Romans ausgespielt.

Meine Reise, wenn ich hier blos meine eigne Erfahrungen aufgezeichnet hätte, würde, nachdem was wir schon über diese Länder besitzen, sehr wenige Ausbeute gegeben haben. Ich suchte sie also durch Zusammenstellung der Schilderung früherer klassischer Reisebeschreiber, deren Aussagen ich an Ort und Stelle zu prüfen Gelegentheit hatte, zu bereichern, und hatte schon dadurch Lesern, die mehr als Roman und weniger als streng wissenschaftliche Lektüre lieben, ein Buch geliefert zu haben, das belehrt und unterhält, und nützlicher als ein fader Roman die Stunden angenehmer Muse ausfüllen wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kamjaschott, J. B.

J. B. Kamjaschott's Wanderungen durch Syrien, Egypten, und einen Theil Arabiens nach seinem Tagebuch und den Bemerkungen anderer klassischer Reisebeschreiber bearbeitet
Bd.: 2

Erfurt (1806)

It.sing. 492-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467131-9